

**Soziale Unterstützung im Jugendstrafvollzug**  
**Der Einfluss sozialer Beziehungen auf das Befinden und die**  
**soziale Einstellung von Inhaftierten**

Der Gemeinsamen Naturwissenschaftlichen Fakultät  
der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina  
zu Braunschweig  
zur Erlangung des Grades einer  
Doktorin der Naturwissenschaften  
(Dr.rer.nat.)  
genehmigte

**D i s s e r t a t i o n**

von Daniela Hosser  
aus Birkenfeld

1. Referentin oder Referent : Prof. Dr. E. Müller-Luckmann  
2. Referentin oder Referent : PD Dr. W. Greve  
eingereicht am : 30.03.2000  
mündliche Prüfung (Disputation) am : 20.06.2000  
2000  
(Druckjahr)

# Danksagung

Diese Arbeit, die sich mit der Bedeutung sozialer Unterstützung für das Erleben und Verhalten von Menschen beschäftigt, möchte ich mit meinem ganz persönlichen Dank an die Personen beginnen, die mich bei der Auseinandersetzung mit der Thematik und dem Anfertigen meiner Dissertation nach Kräften unterstützt, mich begleitet und mir beiseite gestanden haben. An erster Stelle danke ich ceteris paribus Herrn PD Dr. Werner Greve, der mir als Betreuer der Arbeit, Projektleiter, Kollege und Freund ein stets aufmerksamer Zuhörer, anregender Diskussionspartner und wertvoller Ratgeber war. Viele Überlegungen, Hinweise und kritische Einwände seinerseits sind in diese Arbeit miteingeflossen. Mein Dank geht auch an meinen Kollegen Herrn Dr. Dirk Enzmann, der selbst nach durcharbeiteter Nacht nicht die Mühe scheute, mich geduldig in die Welt linearer Strukturgleichungsmodelle und zugehöriger Programmpakete einzuführen und dem ich ebenfalls manche Anregung zu verdanken habe. Ganz herzlich möchte ich Frau Professor E. Müller-Luckmann für ihren Zuspruch und ihre Unterstützung danken.

Die Arbeit, die im Rahmen des Forschungsprojektes „Gefängnis und die Folgen. Identitätsentwicklung während und nach der Straftat“ am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFNI) entstand, hätte zudem ohne das Zutun der an diesem Projekt beteiligten Personen nicht verwirklicht werden können. Ich danke Herrn Prof. Dr. C. Pfeiffer, als dem Direktor des Instituts, ursprünglichem Initiator und hartnäckigem Verfechter der Untersuchung. Mein Dank gilt auch den anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des „JuSt-Projekts“: Frau Dr. Mechthild Bereswill, die mir half, hinter all den Daten nicht die zugrunde liegenden Personen und Einzelschicksale zu vergessen, sowie Frau Felicitas Saßnick und Frau Irma Bregulla für ihre Hilfe bei der Datenerhebung und Organisation. Insbesondere sei auch den Befragungsteilnehmern und kooperierenden Personen in den beteiligten Haftanstalten für ihre Hilfe, Mühe und ihr Engagement gedankt. Die Volkswagenstiftung hat durch ihre finanzielle Förderung die Umsetzung des Projektes erst ermöglicht.

Ein besonders herzliches Dankeschön richtet sich an meine Familie. Mein Mann, mein Sohn, meine Eltern und mein Bruder, haben manch persönliche Einschränkung und Verzicht auf sich genommen, um mich auf meinem Weg zu unterstützen. Auf ihre emotionale und tatkräftige Unterstützung konnte ich stets zählen. Für die fleißige Arbeit beim Korrekturlesen und wertvollen Beistand in vielerlei Hinsicht sei außerdem Frau Sylvia Gorny herzlich gedankt.

# Inhalt

DANKSAGUNG .....	3
ZUSAMMENFASSUNG .....	9
1 EINLEITUNG UND ÜBERBLICK .....	11
2 KONZEPTE UND MODELLE SOZIALER UNTERSTÜTZUNG .....	15
2.1 KONZEPTUELLE ENTWICKLUNG UND BEGRIFFLICHKEIT .....	16
2.2 DIMENSIONEN SOZIALER UNTERSTÜTZUNG .....	19
2.2.1 Soziale Integration .....	20
2.2.2 Soziales Netzwerk.....	21
2.2.3 Unterstützungserhalt .....	23
2.2.4 Wahrgenommene Unterstützung .....	25
2.2.5 Der Zusammenhang der verschiedenen Unterstützungsaspekte.....	26
2.2.6 Inhaltliche Dimensionen sozialer Unterstützung .....	28
2.3 FUNKTION UND AUSWIRKUNGEN SOZIALER UNTERSTÜTZUNG .....	30
2.3.1 Die Rolle sozialer Unterstützung bei der Belastungsbewältigung.....	30
2.3.2 Die Bedeutung sozialer Unterstützung für die personale und soziale Entwicklung.....	33
2.4 DIE AMBIVALENZ SOZIALER UNTERSTÜTZUNG.....	35
2.5 PERSONALE UND SITUATIONALE FAKTOREN ALS BEDINGUNGEN UND MODERATOREN SOZIALER UNTERSTÜTZUNG.....	38
3 ADOLESZENZ UND PROBLEMVERHALTEN .....	41
3.1 SOZIALE BEZIEHUNGEN IM KONTEXT ENTWICKLUNGSBEDINGTER VERÄNDERUNGEN ..	41
3.2 SOZIALE BEZIEHUNGEN UND DEVIANZ .....	44
3.2.1 Devianz als Ausdruck missglückter Bewältigung .....	44
3.2.2 Familiäre Bindungen und kriminelles Verhalten .....	46
3.2.3 Die Peergruppe als Risikofaktor für Delinquenz .....	49
3.2.4 Entwicklungsbezogene Ansätze zur Erklärung kriminellen Verhaltens.....	51
3.3 DIE BEDEUTUNG SOZIALER UNTERSTÜTZUNG IM JUGENDALTER .....	52
4 SOZIALE UNTERSTÜTZUNG IM JUGENDSTRAFVOLLZUG.....	55
4.1 „ERZIEHUNG DURCH STRAFE“ ODER „INTEGRATION DURCH DESINTEGRATION“ .....	56
4.2 STRAFHAFT ALS CHANCE ZUM NEUBEGINN? .....	58
4.3 ENTWICKLUNGSRESTRIKTIONEN UND ENTWICKLUNGSMÖGLICHKEITEN IN DER HAFT ..	61
4.3.1 Individuelle Folgen der Haft.....	61

4.3.2	Soziale Folgen der Haft .....	63
4.4	SOZIALE UNTERSTÜTZUNG UND RESOZIALISIERUNG .....	68
5	ZIELSETZUNG UND FRAGESTELLUNG DER UNTERSUCHUNG.....	72
6	METHODIK UND EMPIRISCHES VORGEHEN.....	78
6.1	STICHPROBENREKRUTIERUNG UND DATENERHEBUNG .....	78
6.2	ERHEBUNGSINSTRUMENTE .....	81
6.2.1	Skalen zur Befindlichkeit.....	82
6.2.2	Skalen zum Selbst und zur Persönlichkeit.....	84
6.2.3	Skalen zur Haftsituation.....	85
6.2.4	Skalen zur Sozialen Unterstützung .....	86
6.3	STICHPROBENBESCHREIBUNG .....	89
6.3.1	Familienstand und Herkunftsfamilie.....	90
6.3.2	Ausbildung, Beruf und Finanzen .....	92
6.3.3	Delinquenz und Inhaftierungssituation .....	94
6.4	METHODEN DER DATENAUSWERTUNG.....	95
6.5	PSYCHOMETRISCHE ANALYSEN .....	98
6.5.1	Analysen der Befindlichkeitsskalen.....	98
6.5.2	Analysen der Skalen zum Selbst und zur Persönlichkeit.....	100
6.5.3	Analysen der Skalen zur Haftsituation .....	102
6.5.4	Analysen der Skalen zur sozialen Unterstützung.....	103
6.6	SELEKTIONSEFFEKTE UND SOZIAL ERWÜNSCHTES ANTWORTVERHALTEN .....	108
7	ERGEBNISSE .....	113
7.1	SOZIALE UNTERSTÜTZUNG IM JUGENDSTRAFVOLLZUG .....	113
7.1.1	Deskriptive Befunde .....	114
7.1.2	Der multivariate Zusammenhang der Unterstützungsaspekte .....	118
7.2	BEDINGUNGEN SOZIALER UNTERSTÜTZUNG .....	121
7.3	SOZIALE UNTERSTÜTZUNG UND PSYCHISCHE BEFINDLICHKEIT .....	126
7.3.1	Das psychische Befinden der Inhaftierten .....	126
7.3.2	Direkte Effekte sozialer Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit .....	129
7.4	SOZIALE BEZIEHUNGEN IM VOLLZUG ALS PRÄDIKTOREN DER PSYCHISCHEN BEFINDLICHKEIT .....	134
7.5	SELBSTWIRKSAMKEIT ALS MEDIATOR DER FUNKTION SOZIALER UNTERSTÜTZUNG ....	138
7.6	SOZIALE UNTERSTÜTZUNG UND SOZIALE EINSTELLUNGEN.....	140
7.7	MODERIERENDE FAKTOREN IM UNTERSTÜTZUNGSPROZESS .....	143
7.7.1	Funktionsveränderungen sozialer Unterstützung im Haftverlauf .....	143
7.7.2	Funktionsveränderungen sozialer Unterstützung im Altersverlauf .....	147
7.8	ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE .....	150

---

8	DISKUSSION UND AUSBLICK .....	153
8.1	ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION DER WICHTIGSTEN BEFUNDE .....	154
8.2	GRENZEN DER UNTERSUCHUNG UND PERSPEKTIVEN FÜR WEITERE FORSCHUNGEN.....	161
8.3	KONSEQUENZEN FÜR DIE PRAXIS DES JUGENDSTRAFVOLLZUGS .....	165
9	LITERATUR .....	170
10	ANHANG .....	179

## Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1: Dimensionen sozialer Unterstützung</i> .....	20
<i>Abbildung 2: Wahrgenommene und erhaltene Unterstützung</i> .....	23
<i>Abbildung 3: Generalisierte und aktuelle Unterstützung</i> .....	27
<i>Abbildung 4: Anlage der Untersuchung</i> .....	77
<i>Abbildung 5: Hauptsächlicher Aufenthalt in der Kindheit</i> .....	91
<i>Abbildung 6: Schulausbildung der Befragten</i> .....	92
<i>Abbildung 7: Berufliche Stellung vor der Inhaftierung</i> .....	93
<i>Abbildung 8: Interviewatmosphäre</i> .....	110
<i>Abbildung 9: Soziale Erwünschtheit der Antworten</i> .....	110
<i>Abbildung 10: Wahrgenommene und erhaltene Unterstützung im Jugendstrafvollzug</i> .....	114
<i>Abbildung 11: Unterstützungspersonen in Abhängigkeit vom Unterstützungsmodus</i> .....	115
<i>Abbildung 12: Quellen emotionaler Unterstützung</i> .....	116
<i>Abbildung 13: Quellen praktischer/instrumenteller Unterstützung</i> .....	116
<i>Abbildung 14: Persönliche Kontakte zu Netzwerkpersonen</i> .....	117
<i>Abbildung 15: Der multivariate Zusammenhang der Unterstützungsaspekte</i> .....	120
<i>Abbildung 16: Wohlbefinden der Inhaftierten</i> .....	128
<i>Abbildung 17: Die Ausprägung der verschiedenen Befindlichkeitsindikatoren</i> .....	129
<i>Abbildung 18: Profilanalyse der Befindlichkeitsindikatoren</i> .....	131
<i>Abbildung 19: Der Einfluss sozialer Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit</i> .....	132
<i>Abbildung 20: Der Einfluss sozialer Unterstützung auf den Selbstwert</i> .....	134
<i>Abbildung 21: Soziale Unterstützung, soziale Beziehungen und psychisches Befinden</i> .....	137
<i>Abbildung 22: Selbstwirksamkeit als Mediator sozialer Unterstützung</i> .....	139
<i>Abbildung 23: Mediatoreffekte der Selbstwirksamkeit im Drei-Variablen-Modell</i> .....	140
<i>Abbildung 24: Soziale Unterstützung und soziale Einstellungen</i> .....	141
<i>Abbildung 25: Soziale Beziehungen im Vollzug und soziale Einstellungen</i> .....	142
<i>Abbildung 26: Effektveränderungen der wahrgenommenen Unterstützung im Haftverlauf</i> ..	144
<i>Abbildung 27: Effektveränderungen der wahrgenommenen Unterstützung im Haftverlauf</i> ..	146
<i>Abbildung 28: Die Funktion sozialer Unterstützung im Entwicklungsverlauf</i> .....	148

## Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1: Übersicht der Erhebungsinstrumente.....</i>	<i>81</i>
<i>Tabelle 2: Übersicht der Skalen zur Haftsituation.....</i>	<i>86</i>
<i>Tabelle 3: Die Altersverteilung in den unterschiedlichen Haftanstalten.....</i>	<i>90</i>
<i>Tabelle 4: Deliktstruktur (Selbstangaben).....</i>	<i>94</i>
<i>Tabelle 5: Verteilungsmerkmale der Befindlichkeitsskalen.....</i>	<i>98</i>
<i>Tabelle 6: Korrelation der Befindlichkeitsskalen.....</i>	<i>99</i>
<i>Tabelle 7: Statistische Kennwerte der Skalen zum Selbst und zur Persönlichkeit.....</i>	<i>100</i>
<i>Tabelle 8: Statistische Kennwerte der Skala zur Sozialen Einstellung .....</i>	<i>101</i>
<i>Tabelle 9: Statistische Kennwerte der Skalen zur Haftsituation .....</i>	<i>102</i>
<i>Tabelle 10: Trennschärfen und Normalverteilungsprüfung der Skalen zur Haftsituation .....</i>	<i>102</i>
<i>Tabelle 11: Korrelationen der Skalen zur Haftsituation.....</i>	<i>103</i>
<i>Tabelle 12: Statistische Kennwerte der Skalen zur sozialen Unterstützung.....</i>	<i>104</i>
<i>Tabelle 13: Häufigkeit der erhaltenen Unterstützung pro Unterstützungsmodus .....</i>	<i>105</i>
<i>Tabelle 14: Kontakthäufigkeit mit verschiedenen Netzwerkgruppen .....</i>	<i>106</i>
<i>Tabelle 15: Bivariate Korrelationen der Unterstützungsskalen.....</i>	<i>107</i>
<i>Tabelle 16: Teilnehmerquoten in den einzelnen Vollzugsanstalten.....</i>	<i>109</i>
<i>Tabelle 17: Multiple Regressionen des Unterstützungserhaltes und der Kontakt- häufigkeit auf wahrgenommene Unterstützung und soziale Einsamkeit.....</i>	<i>119</i>
<i>Tabelle 18: Einbezogene Prädiktoren sozialer Unterstützung.....</i>	<i>122</i>
<i>Tabelle 19: Prädiktoren sozialer Unterstützung im Vollzug .....</i>	<i>124</i>
<i>Tabelle 20: Korrelationen der Unterstützungs- und Befindlichkeitsskalen.....</i>	<i>130</i>
<i>Tabelle 21: Korrelationskoeffizienten der Fisher Z-transformierten Kriteriumskorrelate.....</i>	<i>131</i>
<i>Tabelle 22: Korrelationen zwischen sozialer Unterstützung und sozialen Beziehungen im Vollzug.....</i>	<i>135</i>
<i>Tabelle 23: Wahrgenommene Unterstützung und Depressivität im Haftverlauf .....</i>	<i>144</i>
<i>Tabelle 24: Wahrgenommene Unterstützung und Selbstwert im Haftverlauf.....</i>	<i>145</i>
<i>Tabelle 25: Soziale Beziehungen und Normorientierung im Haftverlauf.....</i>	<i>147</i>
<i>Tabelle 26: Funktionsveränderungen wahrgenommener Unterstützung im Altersverlauf.....</i>	<i>149</i>



## Zusammenfassung

Die Arbeit setzt sich mit der Frage auseinander, welche Bedeutung sozialer Unterstützung in einem situationalen Kontext wie dem Jugendstrafvollzug zukommt, der durch gesellschaftliche Ausgrenzung und den Verlust sozialer Kontakte gekennzeichnet ist. Ist der Erhalt sozialer Unterstützung innerhalb eines solchen Rahmens möglich und wenn ja, wie gestalten sich die sozialen Beziehungen und die soziale Unterstützung im Vollzug? Inwieweit kann soziale Unterstützung der Jugendlichen und Heranwachsenden dazu beitragen, die Anpassung der Inhaftierten an die Lebenssituation im Jugendstrafvollzug zu fördern und negativen Haftfolgen entgegenzuwirken?

Folgende Aspekte stehen im Zentrum der empirischen Studie: Ausgehend von Befunden, die vermehrte psychische Auffälligkeiten bei Inhaftierten belegen, wird soziale Unterstützung in ihrer Funktion als protektiver Faktor des psychischen Befindens (Depressivität, Angst, Wohlbefinden, Selbstwert) untersucht. Da ein Mangel an sozialer Integration und Unterstützung auch mit einer Zunahme instrumentalistischer und egoistischer Orientierungen in Verbindung gebracht wird, wird soziale Unterstützung in ihren Auswirkungen auf die soziale Einstellung (Normorientierung) der Inhaftierten geprüft. Es werden Faktoren ermittelt, welche die Wirkungsweise (direkte und indirekte Effekte) sozialer Unterstützung als Mediatoren und die Funktion sozialer Unterstützung als Moderatoren beeinflussen können.

Soziale Unterstützung ist in der Arbeit als multidimensionales Konstrukt konzipiert und wird hinsichtlich fünf verschiedener Facetten (soziales Netzwerk, Häufigkeit des Unterstützungserhalts, Bewertung der erhaltenen Unterstützung, wahrgenommene Unterstützung, soziale Integration) erfasst. Als Datenbasis dient eine Querschnittbefragung von 288 Inhaftierten in fünf verschiedenen Jugendanstalten in Norddeutschland. Mittels standardisierter persönlich-mündlicher Interviews wurden männliche, deutsche, erstverbüßende Jugendliche im Alter von 16-28 Jahren im Zeitraum von Mai bis August 1998 befragt.

Die Ergebnisse belegen die Bedeutsamkeit sozialer Unterstützung im Jugendstrafvollzug. Vor allem die wahrgenommene Unterstützung und enge Bindungen an die Mitinsassen dienen als protektive Faktoren, die zu einer besseren psychischen Befindlichkeit der Inhaftierten führen. In erster Linie indirekt wirkt die wahrgenommene Unterstützung, indem sie zu einer Steigerung der Selbstwirksamkeitsüberzeugung beiträgt, welche sich in einem positiveren Befinden niederschlägt. Häufige Netzwerkkontakte und ein positives Anstaltsklima wirken sich fördernd auf die Normorientierung der Inhaftierten aus.

Neben funktionalen werden auch dysfunktionale Effekte sozialer Unterstützung festgestellt. Mit einem häufigen Unterstützungserhalt geht eine höhere Depressivität der Gefangenen einher. Eine hohe wahrgenommene Unterstützung, enge Beziehungen zu den Mitgefangenen und ein schlechtes Verhältnis zum Anstaltspersonal wirken sich abträglich auf die Normorientierung der Insassen aus. Die Auswirkungen sozialer Unterstützung sind in

Abhängigkeit vom jeweils betrachteten Unterstützungsaspekt und im Hinblick auf das jeweils fokussierte Kriterium ambivalent. Die Funktion sozialer Unterstützung variiert in Abhängigkeit vom Haftverlauf und dem Alter der Inhaftierten.

Die Ergebnisse der Arbeit werden hinsichtlich der Konsequenzen für weitere Forschungen auf dem Gebiet der sozialen Unterstützung und der Strafvollzugsforschung diskutiert. Aus den Befunden werden praxisrelevante Vorschläge für eine weitere Öffnung des Jugendstrafvollzugs nach außen, die Betreuung der Inhaftierten und die Ausbildung und Supervision der Mitarbeiter abgeleitet.

# 1 Einleitung und Überblick

„Lebensverändernde Ereignisse und durch sie geschaffene soziale Situationen ... sind Kristallisationspunkte, an denen die Bedürfnisse nach Rückhalt, das Rückhalt-Potential und die Fähigkeit einer Person, es zu nutzen, sichtbar werden.“ (Siegrist, 1987, S. 369)

Die meisten Menschen leben eingebettet in ein Netz und Geflecht aus sozialen Beziehungen, die ihr Leben prägen, ihre Entwicklung beeinflussen und als Leitlinie für ihr Denken, Fühlen und Handeln dienen. In Notfällen und schweren Zeiten bietet dieses soziale Netz Hilfe, Rückhalt und Unterstützung, um die anstehenden Anforderungen erfolgreich zu bewältigen. Wie zentral und bedeutsam die Unterstützung durch andere Personen ist und in welchem Maße sie das Befinden und die soziale und personale Entwicklung von Personen beeinflusst, wird vor allem in Situationen deutlich, die besonders hohe Anforderungen an die Bewältigungskompetenzen einer Person stellen oder in denen die gewöhnlich verfügbare Hilfe aus irgendeinem Grund entfällt (Filipp & Aymanns, 1987).

Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, wie es Personen in solch einer Situation ergeht, die durch hohe Belastungen gekennzeichnet ist und es gleichzeitig mit sich bringt, dass die Betroffenen auf einen Teil ihrer sozialen Beziehungen und die damit verbundene Unterstützung gezwungenermaßen zumindest für eine gewisse Zeit verzichten müssen. Der Strafvollzug bzw. eine Inhaftierung stellt zweifelslos eine solche Situation dar, die für die Inhaftierten einen gravierenden Eingriff in ihr bisheriges Leben markiert und sie vor die Anforderung stellt, mit völlig veränderten und zum Teil schwierigen Lebensbedingungen zurechtzukommen und sich an diese Bedingungen möglichst gut anzupassen. Gleichzeitig bleiben den Gefangenen dabei nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten, auf ihre bisherigen sozialen Unterstützungssysteme zurückzugreifen, so dass sie entweder weitgehend auf sich alleine gestellt mit der verbleibenden Unterstützung auskommen oder sich zusätzliche neue Unterstützungsquellen im Vollzug erschließen müssen, z. B. durch die Aufnahme von Beziehungen zu den Mitinsassen oder zum Vollzugspersonal.

Eine grundsätzliche Frage ist jedoch, welche Bedeutung sozialer Unterstützung überhaupt in einem Kontext zukommen kann, der gerade durch den Verlust an Unterstützung und sozialen Beziehungen gekennzeichnet ist und somit dem Unterstützungsgedanken in gewisser Weise zuwider läuft. Straftat wird als Antwort auf ein sozial inakzeptables Verhalten verhängt, wobei die Strafe im sozialen Ausschluss aus der missachteten und jetzt ihrerseits missachtenden Gesellschaft besteht und durch die Aberkennung des bisherigen sozialen Status, die Beschneidung individueller Freiheiten und Möglichkeiten zur sozialen Teilhabe gekennzeichnet ist (Goffmann, 1961/1973). Mit der Haft verbunden ist aber nicht nur der Entzug gesellschaftlicher Unterstützung, vielmehr werden auch die bisherigen sozialen Kontakte der Inhaftierten durch den Aufenthalt im Vollzug auf ein Minimum reduziert; viele

der privaten Kontakte brechen während der Haftzeit sogar endgültig ab (Kette, 1991). Dass dieser Umstand für die Betroffenen schmerzliche Folgen hat, bildet zum einen den Sühneaspekt der Strafe ab, soll zugleich aber auch dem paradox anmutenden Zweck der Haftstrafe dienen, durch eine zeitlich begrenzte „gesellschaftliche Desintegration“ eine Rückbesinnung auf die Gesellschaft anzuregen und prosoziale Einstellungs- und Verhaltensweisen bei den Inhaftierten zu fördern. Um dies zu erreichen, werden im Vollzug gezielt zusätzliche Ressourcen und Unterstützungsangebote für die Inhaftierten bereit gestellt.

Die Frage bleibt aber berechtigt, ob vor dem Hintergrund der Straffunktion von Haft Unterstützung überhaupt glaubhaft transportiert und von den Betroffenen angenommen werden kann (Rehn, 1995). Hat eine Haftstrafe eine dauerhafte Erschütterung des Glaubens an die Unterstützungsbereitschaft und -fähigkeit der sozialen Umwelt zur Folge? Beschränkt sich soziale Unterstützung im Vollzug auf die wenigen verbleibenden früheren Kontakte oder werden auch das Vollzugspersonal und die Mitinsassen als unterstützend wahrgenommen? Wie muss soziale Unterstützung im Strafvollzug beschaffen sein, um einerseits die Anpassung der Inhaftierten an die Bedingungen im Vollzug zu erleichtern und andererseits dem eigentlichen Vollzugsziel der künftigen Legalbewährung zu dienen?

Die Arbeit fokussiert hierbei vor allem zwei Punkte: Ausgehend von Befunden, die ein höheres Auftreten psychischer Störungen bei Inhaftierten im Vergleich zur Normalbevölkerung belegen (vgl. Greve & Hosser, 1998), wird danach gefragt, inwiefern soziale Unterstützung zur erfolgreichen Anpassung der Inhaftierten an die Haftbedingungen beitragen kann. Dabei gilt das Interesse vor allem dem differentiellen Einfluss verschiedener Formen sozialer Unterstützung auf unterschiedliche Aspekte des psychischen Befindens. Forschungsleitend ist die Annahme, dass selbst bzw. gerade unter den restriktiven Vollzugsbedingungen der sozialen Unterstützung im Vollzug eine zentrale Rolle zukommt (Biggam & Power, 1997). Insbesondere nach einer erstmaligen Inhaftierung sollte das Vorhandensein sozialer Unterstützung positiv auf die psychische Befindlichkeit der Inhaftierten wirken und als protektiver Faktor dazu beitragen, die Haftzeit ohne größere psychische Beeinträchtigungen zu überstehen.

Der Nachweis einer solchen protektiven Funktion sozialer Unterstützung wäre dabei nicht nur als Hilfe zur Vermeidung von Haftschäden bei Inhaftierten von Interesse, sondern auch im Hinblick auf die Erreichung des Vollzugszieles. Ein hohes psychisches Belastungserleben der Inhaftierten dürfte der Resozialisierung insofern abträglich sein, als eine gewisse psychische Stabilität die Voraussetzung für langfristig stabile Lern-, Veränderungs- und Entwicklungsprozesse bildet.

Der zweite Punkt, der in der Arbeit aufgegriffen wird, bezieht sich auf die Annahme, dass soziale Unterstützung im Haftverlauf außerdem in dem Sinne wirkt, dass sie die Inhaftierten überhaupt erst in die psychische Lage und willentliche Bereitschaft versetzt, Veränderungen ihrer devianten Verhaltensweisen und Einstellungen anzustreben. In diesem erweiterten Sinne wird soziale Unterstützung auch in ihrer Bedeutung für die soziale Entwicklung der

Inhaftierten untersucht und als entscheidender Faktor aufgefasst, der (sozusagen „über die Mauern hinweg“) eine gesellschaftliche Hinwendung im Sinne von „commitment“ hin zu „sozial verantwortlichem Handeln“ (§91 JGG) begünstigen kann.

Allerdings gilt es neben möglichen positiven Auswirkungen sozialer Unterstützung auch mögliche dysfunktionale Folgen in Betracht zu ziehen (Rook, 1984, 1992), wie sie z. B. durch eine enge Bindung an die Mitinsassen und dadurch resultierende, die Devianzbereitschaft verstärkende Einflüsse entstehen könnten (Buehler et al., 1966; Bukstel & Kilmann, 1980). Soziale Unterstützung wird daher als Schlüsselvariable angesehen, die je nach Art ihrer Ausprägung und ihres Inhaltes das psychische Befinden und die soziale Entwicklung der Inhaftierten positiv oder negativ zu beeinflussen vermag.

Die Untersuchung konzentriert sich dabei auf die Analyse der Bedeutung sozialer Unterstützung im Jugendstrafvollzug, wofür sowohl psychologische als auch kriminalpolitische Erwägungen ausschlaggebend gewesen sind. Angesichts steigender Jugendkriminalität (Pfeiffer & Wetzels, 1999; Wetzels, Enzmann, Mecklenburg & Pfeiffer, 2000) und damit einhergehend hoher Inhaftierungszahlen sowie vor dem Hintergrund alarmierend hoher Rückfallraten im Jugendstrafvollzug (Kerner, 1996; Walter, 1995), erscheint es hier besonders dringend erforderlich, Faktoren zu identifizieren, die zu einer Reduzierung der Rückfallraten beitragen können. Gerade für Jugendliche stellt der angemessene Umgang mit Freiheiten, Rechten und Pflichten sowie die allmähliche Übernahme sozialer Verantwortlichkeiten zudem eine zentrale Entwicklungsaufgabe dar (Havighurst, 1948/1972), wobei es Hinweise darauf gibt, dass Jugendliche zur Bewältigung dieser Aufgaben in ganz besonderem Maße auf die Hilfe und Unterstützung einer möglichst vielfältigen sozialen Umwelt angewiesen sind. Sowohl letzteres als auch die entsprechenden Übungs- und Entwicklungsmöglichkeiten werden durch die Haft stark beschnitten und eingeschränkt. Außerdem ist das Jugendalter eine für soziale Einflüsse besonders sensible Entwicklungsphase, in der die personale und soziale Identität weniger gefestigt als im Erwachsenenalter und daher leichter beeinflussbar ist, was sowohl die Chance als auch das Risiko einer gezielten Intervention erhöht. Folglich gilt es hier in besonders sorgfältiger Weise negativen Haftfolgen entgegenzuwirken, wie sie aus einer zu hohen psychischen Belastung der Inhaftierten oder aus dem Eintauchen in die Insassensubkulturen des Vollzugs erwachsen können (MacKenzie, Goodstein & Blousin, 1987).

In Hinblick auf das anvisierte Untersuchungsfeld ist zudem ein mehrfaches Forschungsdefizit zu beklagen. Zum einen fehlt es generell an Forschungsarbeiten zur sozialen Unterstützung im Jugendalter, insbesondere in Hinsicht auf Folgen für die soziale Entwicklung der Jugendlichen, zum anderen liegen Studien zur sozialen Unterstützung im Jugendstrafvollzug bisher kaum vor. Die vorliegende Untersuchung zu den Auswirkungen sozialer Unterstützung für das Befinden und die sozialen Einstellungen der Inhaftierten besitzt daher einen Pilot-Charakter.

Die Arbeit ist wie folgt gegliedert. Im *theoretischen Teil* werden in KAPITEL 2 zunächst Konzepte und Theorien zur sozialen Unterstützung vorgestellt sowie Annahmen und Befunde zur Bedeutung sozialer Unterstützung für das psychische Befinden und die (soziale) Entwicklung von Personen erörtert. Im Anschluss daran wird in KAPITEL 3 auf die besondere Bedeutung sozialer Unterstützung im Jugendalter eingegangen. Dabei wird die Rolle sozialer Beziehungen vor dem Hintergrund anstehender Entwicklungsaufgaben im Jugendalter erörtert und der Zusammenhang zwischen Entwicklungsanforderungen und dem Auftreten devianten Verhaltens im Jugendalter betrachtet. Soziale Unterstützung wird in diesem Zusammenhang sowohl als protektiver Faktor wie auch als mögliche Mitursache und Risikofaktor für Delinquenz diskutiert. In KAPITEL 4 wird die spezifische Situation im Jugendstrafvollzug dargestellt, und es werden Überlegungen zur möglichen Bedeutung sozialer Unterstützung in Abhängigkeit von den dortigen situationalen und sozialen Gegebenheiten angestellt. Die theoretischen Erkenntnisse und Annahmen bündelnd, werden in KAPITEL 5 Fragestellung und Zielsetzung der Untersuchung dargelegt. Hierbei werden Leitfragen für die empirische Untersuchung formuliert, die zum geringen Teil hypothesenprüfenden Charakter hat und schwerpunktmäßig explorativ in einem wenig untersuchten Forschungsfeld Probleme und lohnende Forschungsfragen identifizieren und analysieren soll.

Im *empirischen Teil* der Arbeit wird einführend in KAPITEL 6 das methodische und empirische Vorgehen der Untersuchung geschildert, wobei das Erhebungsdesign, das Vorgehen bei der Datenerhebung, die verwendeten Erhebungsinstrumente und die Stichprobe beschrieben und die eingesetzten Skalen erläutert werden. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Operationalisierung und den psychometrischen Charakteristika der Skalen zur sozialen Unterstützung. Die Ergebnisdarstellung erfolgt im KAPITEL 7 und orientiert sich an den zuvor gestellten Leitfragen. Zunächst wird das Ausmaß sozialer Unterstützung im Jugendstrafvollzug beschrieben und differentiell dahingehend betrachtet, welche Faktoren für den Unterstützungserhalt entscheidend sind. Im Anschluss werden die Auswirkungen sozialer Unterstützung auf das psychische Befinden und die sozialen Einstellungen der Inhaftierten untersucht, wobei auch vermittelnde Faktoren im Unterstützungsprozess berücksichtigt werden. Die Arbeit abschließend werden die Befunde in KAPITEL 8 zusammengefasst und diskutiert. Wichtige Erkenntnisse, noch offene Fragen sowie Grenzen und Beschränkungen der Arbeit werden an dieser Stelle ebenso aufgezeigt wie Perspektiven für weitere Forschungen auf diesem Gebiet und mögliche Konsequenzen für die Praxis im Jugendstrafvollzug.

## 2 Konzepte und Modelle sozialer Unterstützung

„...social support refers to a complex and dynamic process involving transactions between individuals and their social networks within a social ecology. Broadly, it is a process whereby people manage social resources to meet social needs and to enhance and complement their personal resources for meeting demands and achieving goals.“ (Vaux, 1992, p. 194).

Um eine Aussage über die Bedeutung, d. h. die Funktion und die Wirkung, sozialer Unterstützung im Jugendstrafvollzug treffen zu können, ist zunächst einmal möglichst präzise zu bestimmen, was unter „sozialer Unterstützung“ überhaupt zu verstehen ist. Diese Aufgabe erweist sich aus mehreren Gründen als schwierig. Betrachtet man die Entwicklung der Forschungen zum Bereich sozialer Unterstützung wird deutlich, dass hier von einem einheitlichen Konzept mit klarer Begriffsdefinition nicht die Rede sein kann (Aymanns, 1992, S. 16, 23; Fiore, Becker & Coppel, 1983, p. 424). Stattdessen verbirgt sich hinter dem Begriff der sozialen Unterstützung eine *Vielfalt von Konzepten*, die sich auf Merkmale der Bindungen und Beziehungen von Personen, den Grad der Einbindung und Zugehörigkeit von Personen und Gruppen und damit einhergehende soziale, kognitive, affektive und verhaltensmäßige Prozesse beziehen (Vaux, 1988, p. 33; Vaux, 1992, p. 194).

Der gesamte *Prozess* der Wahrnehmung, Mobilisierung, Nutzung und Bewertung sozialer Beziehungen kann unter dem Etikett der sozialen Unterstützung betrachtet werden. Dieser Prozess dient dabei, aus der *Empfängerperspektive*, vorrangig dem Ziel, die vorhandenen oder potenziell erschließbaren sozialen Beziehungen so zu handhaben, dass sie der eigenen *Bedürfnisbefriedigung* nützen und dazu beitragen, Anforderungen zu bewältigen und anvisierte Ziele zu erreichen. Anders stellt sich das Geschehen allerdings aus der Sicht des Unterstützungsgebers dar, wobei diese Betrachtungsebene in der vorliegenden Arbeit, unter den vorgegebenen Limitierungen des Forschungskontextes, nahezu vollständig ausgeblendet wird.

In der Unterstützungsforschung wird aus unterschiedlichen Perspektiven versucht, die wesentlichen Parameter zu erfassen, mit deren Hilfe der Prozess des Unterstützungsaustauschs möglichst umfassend beschrieben und analysiert werden kann. Wichtige Dimensionen, die es dabei zu berücksichtigen gilt, sind die übergeordneten Ebenen der sozialen Integration und des sozialen Netzwerkes der Person sowie die wahrgenommene und erhaltene Unterstützung. Die wahrgenommene und erhaltene Unterstützung bezeichnen dabei den Kern dessen, was dem Alltagsverständnis von sozialer Unterstützung entspricht. Hinsichtlich dieser beiden Unterstützungsaspekte kann auf untergeordneter Ebene eine weitere Differenzierung bezüglich des Inhaltes der Unterstützung, z. B. emotionale, informative, praktische Unterstützung, der zeitlichen Dimension oder des Unterstützungsanlasses (Krisen- vs. Alltagsunterstützung) getroffen werden.

Je nach konzeptueller und inhaltlicher Schwerpunktsetzung lässt sich auch die Frage nach den Auswirkungen sozialer Unterstützung unterschiedlich beantworten. Aus einer *strukturellen Perspektive* wird danach gefragt, welche Auswirkungen die Struktur eines egozentrierten sozialen Netzwerkes oder eines Teilaspektes davon für ein Individuum haben kann. Hingegen interessiert aus einer *funktionalen Perspektive* primär, welche Bedürfnisse mittels welcher Art von Unterstützung auf welche Weise befriedigt werden können (House & Kahn, 1985; Thoits, 1995, p. 64). Mit Hinblick auf das Kriterium der Unterstützung lassen sich zwei weitere Ansätze unterscheiden. Aus einer *aktualgenetischen Perspektive* richtet sich das Augenmerk vor allem auf den Zusammenhang zwischen Unterstützungsmodalitäten und aktueller Befindlichkeit der Person. Soziale Unterstützung wird dabei häufig in den theoretischen Rahmen des Stress-Verarbeitungs-Paradigmas eingebunden und als externe soziale Bewältigungsressource im Gegensatz zum personalen Bewältigungsverhalten aufgefasst. Eine enge konzeptuelle Verknüpfung sozialer Unterstützung mit dem Stresskonzept läuft jedoch Gefahr, die entwicklungssteuernde Funktion sozialer Unterstützung zu vernachlässigen. Aus einer *ontogenetischen Perspektive* wird daher nach der Bedeutung sozialer Unterstützung für die Sozialisation bzw. für die lebenslange personale und soziale Entwicklung von Personen gefragt. Bei der Beurteilung der Auswirkungen sozialer Unterstützung sind neben den positiven Folgen sozialer Unterstützung immer auch mögliche negative Auswirkungen in Betracht zu ziehen. Außerdem ist die Frage nach der Wirkung sozialer Unterstützung nur unter Berücksichtigung der personalen Ausgangslage und des situationalen bzw. sozialen Problemkontextes angemessen zu beantworten.

Nachdem im ersten und zweiten Abschnitt dieses Kapitels auf die Entstehung der unterschiedlichen Unterstützungskonzepte und die soeben erwähnten Dimensionen sozialer Unterstützung ausführlicher eingegangen wird, widmet sich der dritte Abschnitt der Funktion sozialer Unterstützung und ihren Effekten auf das Individuum. Im vierten Abschnitt wird nochmals ausdrücklich auf die Ambivalenz sozialer Unterstützung hingewiesen, die es zu berücksichtigen gilt, wenn man zu einer differenzierten Einschätzung der Bedeutung sozialer Unterstützung im Jugendstrafvollzug gelangen will. Das Kapitel abschließend wird auf weitere *Einflussfaktoren* verwiesen, die sich bei einer Untersuchung sozialer Unterstützung als wichtig erweisen könnten.

## 2.1 Konzeptuelle Entwicklung und Begrifflichkeit

Mitte der siebziger Jahre begann man, anfangs vor allem im Rahmen sozialepidemiologischer Fragestellungen (z. B. Cassel, 1974), sich eingehender mit dem Einfluss sozialer Beziehungen auf das psychische und physische Befinden von Personen zu beschäftigen. Im Vordergrund dieser Bemühungen stand das Anliegen, die Rolle sozialer Beziehungen bei der Ätiologie psychischer Störungen zu klären und ihre Bedeutung hinsichtlich der Prävention und Reha-



bilitation vor allem psychisch Kranker einzuschätzen (Aymanns, 1992, S. 16; Hall & Wellman, 1985, p. 23).

Gestützt auf die Annahme, dass soziale Beziehungen das Individuum vor Belastungen und deren negativen Folgen schützen können, suchte man Anfang der achtziger Jahre, getragen von der Bewegung der Gemeindepsychologie, nach geeigneten Möglichkeiten, die sozialen Ressourcen einer Person bzw. den Zugang zu entsprechenden Ressourcen gezielt zu verbessern. Als *protektiver* Faktor sollten soziale Beziehungen, genauer gesagt die aus diesen Beziehungen resultierende Unterstützung, mit dazu beitragen, das Individuum vor allem in *Krisen- und Belastungssituationen* unverletzlicher werden zu lassen und negativen Belastungsfolgen entgegenzuwirken (vgl. Aymanns, 1992, S. 16).

Innerhalb dieses Forschungsfeldes wurde der Terminus der sozialen Unterstützung anfänglich als Bezeichnung für das Vorhandensein einer sozialen Beziehung oder den Grad der Einbindung in ein soziales Netzwerk verwendet (vgl. Coyne et al., 1988). Im Zuge verschiedenster Untersuchungen wurden dann so unterschiedliche Parameter wie der Ehestand, die Anzahl der Familien- oder Haushaltsangehörigen, die Zugehörigkeit zu verschiedenen formellen und informellen Gruppierungen oder die Gesamtheit der sozialen Kontakte einer Person als Indikatoren für soziale Unterstützung genutzt (Cohen & Syme, 1985; House & Kahn, 1985). Diese *strukturelle Perspektive* auf die sozialen Beziehungen einer Person, die ihren Ursprung vor allem in soziologischen Ansätzen zur Netzwerkforschung hat, ging dabei von der Idee aus, dass sich das Ausmaß an sozialer Unterstützung, über das eine Person verfügt, an der Organisation ihrer Beziehungen bzw. der *Struktur* des Beziehungsgeflechts (z. B. Anzahl der Kontaktpersonen, Dichte oder Homogenität des Netzwerkes) oder der Rollenbeziehungen (Rolle als Frau, Mutter, Kollegin etc.) ablesen lässt (Thoits, 1995, p. 64).

Mit der Zeit löste sich der Begriff der sozialen Unterstützung allerdings zunehmend von dieser primär deskriptiven Betrachtungsebene und wurde häufiger auch zur Bezeichnung für die *Funktion* und *Qualität* einer Beziehung oder einer Interaktion verwendet. Aus dieser *funktionalen* oder *bedürfnistheoretischen Perspektive* wird danach gefragt, welche Bedürfnisse des Unterstützungsempfängers (z. B. Gefühl nach Zugehörigkeit, Rückmeldung, Trost) mittels welcher Art von Unterstützung auf welche Weise befriedigt werden (Veiel & Baumann, 1992, p. 1). Anders ausgedrückt soll geklärt werden, wie Personen ihre sozialen Ressourcen nutzen, um ihre sozialen Bedürfnisse zu befriedigen und ihre personalen Ressourcen zu erweitern und letztlich den an sie gestellten Anforderungen zu genügen (siehe Vaux, 1992, p. 194).

Die Befriedigung psychosozialer Bedürfnisse wird von manchen Autoren (z. B. Veiel, 1987) als das zentrale Element sozialer Unterstützung angesehen (Aymanns, 1992, S. 20). Entsprechend definiert auch Thoits (1982) soziale Unterstützung als „das Ausmaß, in dem die grundlegenden sozialen Bedürfnisse einer Person durch die Interaktion mit anderen befriedigt werden. Grundlegende soziale Bedürfnisse sind die nach Zuneigung, Wertschätzung oder Bestätigung, Zugehörigkeit, Identität und Sicherheit“ (zitiert nach Aymanns, 1992, S. 20 f.). Abgesehen von der Befriedigung dieser Grundbedürfnisse kommt sozialer Unterstützung auch

in Form der „Rückmeldung über die eigene Person“ und als Chance bzw. Möglichkeit zur Evaluierung der eigenen Erwartungen über das Verhalten anderer Personen eine besondere Bedeutung zu (vgl. Caplan, 1974; und hierzu Röhrle, 1994, S. 73 f.).

Ausgehend von dieser bedürfnistheoretischen Betrachtungsweise haben sich *kognitive Konzepte und Theorien* zur sozialen Unterstützung weiterentwickelt, die sich in vielen derzeitigen Forschungskonzepten wiederfinden. Sie unterscheiden zwischen dem konkreten Unterstützungsverhalten einerseits und der subjektiven Einschätzung dieses Verhaltens durch den Empfänger andererseits. Das Unterstützungsverhalten anderer Personen erzeugt einen „subjective sense of support“ beim Empfänger „im Sinne wahrgenommener oder kognizierter Unterstütztheit“ (Laireiter & Baumann, 1988, S. 202; Sarason, Pierce & Sarason, 1990). Der wahrgenommenen Unterstützung wird hinsichtlich möglicher Einflüsse auf das Befinden dabei eine größere Bedeutung zugemessen als der tatsächlich ausgetauschten bzw. erhaltenen Unterstützung (Thoits, 1995, S. 64; siehe auch Abschnitt 2.2.4).

Angesichts der im Laufe der Zeit immer unüberschaubarer werdenden konzeptuellen und inhaltlichen Ausweitung und Ausdifferenzierung des Unterstützungsbegriffes, verstärkte sich Anfang der achtziger Jahre das Bemühen, zu einer Definition sozialer Unterstützung zu gelangen, die hinreichend offen sein sollte, die unterschiedlichen Ansätze zu integrieren, und zugleich hinreichend spezifisch, um eine Operationalisierung zu erlauben. Shumaker und Brownell (1984) kamen mit ihrem Versuch der Begriffsbestimmung diesem Anliegen entgegen. Die Autoren betrachten soziale Unterstützung als „exchange of resources between at least two individuals perceived by the provider or the recipient to be intended to enhance the well-being of the recipient“ (p. 13). Diese Begriffsauffassung beinhaltet einige zentrale Annahmen, die den Status des Konzeptes betreffen und auch in der vorliegenden Arbeit zugrundegelegt werden (vgl. Aymanns, 1992, S.15):

- (1) Der Austausch sozialer Unterstützung wird als ein *interaktionaler Prozess* verstanden. Selbst bei einseitiger Fokussierung der Empfängerperspektive verweist dies darauf, dass eine Person nicht nur als passiver Empfänger einer punktuellen Unterstützungsleistung zu betrachten ist, sondern auch vor dem Hintergrund gesehen werden muss, dass sie diese Unterstützung aktiv sucht und einfordert, subjektiv bewertet, selektiv nutzt und ggf. erwidert (House, 1981; vgl. auch Aymanns, 1992, S. 22 f.).
- (2) Soziale Unterstützung wird als „(wahrgenommenes) *intentionales Handeln*“ begriffen (Aymanns, 1992, S. 22). Soziale Unterstützung bezieht sich auf das Erbringen einer aktiven Leistung, was zur Folge hat, dass „beiläufige Resultate“ wie etwa die Vermittlung von Geborgenheit, Freundschaft oder Sinnstiftung ungeachtet ihres möglichen Bedeutungsgrades für den Empfänger zunächst ausgenommen werden (Aymanns, 1992, S. 15).
- (3) Soziale Unterstützung ist *funktional* auf das Erreichen bestimmter Zielzustände (z. B. der Verbesserung der Befindlichkeit) hin ausgerichtet. Der zu definierende Unterstützungsbegriff hat jedoch in Hinblick auf die tatsächlichen Effekte *neutral* zu sein, damit ein Zirkelschluss in dem Sinne, dass soziale Unterstützung durch ihre positiven Auswirkungen

auf die Befindlichkeit definiert wird, vermieden wird (Aymanns, 1992, S. 22; auch Antonucci, 1985, S. 95; konträr hierzu Sommer & Fydrich, 1989).

Dieses Begriffsverständnis sozialer Unterstützung impliziert dabei, dass Geber und Empfänger hinsichtlich der Beurteilung der Hilfeleistung grundsätzlich divergieren können. Für die in der Arbeit eingenommene Empfängerperspektive bedeutet dies, dass vom Empfänger selbst solche Verhaltensweisen als Unterstützungsleistungen betrachtet werden können, die vom Sender nicht unbedingt in diesem Sinne intendiert waren, und umgekehrt wirkliches oder intendiertes Unterstützungsverhalten nicht als solches wahrgenommen wird (Shumaker & Brownell, 1984).

## 2.2 Dimensionen sozialer Unterstützung

Ein solcher Unterstützungsbegriff wie von Shumaker und Brownell (1984) vorgeschlagen ist nun zwar offen genug, um eine Integration unterschiedlicher Ansätze zu erlauben, erscheint gleichzeitig aber doch zu pauschal, um die diversen Forschungsbemühungen zum Bereich unterstützender Beziehungen adäquat berücksichtigen zu können. Überdies bietet er kaum greifbare Anhaltspunkte zur Operationalisierung des Konstruktes. Wenn soziale Unterstützung, wie die vorangegangenen Ausführungen nahe legen, mittlerweile zu einem Sammelbegriff für den gesamten Prozess der Beziehungsregulierung und der damit verbundenen Bedürfnisbefriedigung avanciert ist, dann erscheint die Suche nach *einem* Unterstützungsbegriff aber auch verfehlt. Vielmehr wäre in diesem Fall eine *Taxonomie* der relevanten Aspekte des Unterstützungsprozesses notwendig, um das Forschungsfeld zu gliedern und die unterschiedlichen Befunde einordnen zu können (vgl. Baumann, 1987, S. 306; Laireiter & Baumann, 1992, p. 34).

Viele Autoren stimmen dahingehend überein, dass sich hinsichtlich der Frage nach den wesentlichen Parametern, anhand derer die Auswirkungen sozialer Unterstützung abgelesen werden können, zumindest drei Ebenen des Begriffsfeldes unterscheiden lassen (Laireiter, 1993, S. 15). Uneinigkeit besteht allerdings darüber, was diese Ebenen genau kennzeichnet, so dass die Taxonomien verschiedener Autoren sich zwar ähneln, aber doch hinsichtlich gewisser Nuancen voneinander abweichen.

Ein früher Vorschlag zur Gliederung des Begriffsfeldes kam von House, Umberson und Landis (1988). Sie unterscheiden (1) die Ebene der sozialen Integration, die die Einbindung einer Person in die Gesellschaft bzw. ihre Einbettung in ein soziales Netzwerk beschreibt; (2) die Ebene der Struktur des sozialen Netzwerkes, wobei vor allem die Zusammensetzung (Homogenität) und Vernetzung (Dichte, Reziprozität) des Netzwerkes von Interesse ist; (3) die Ebene des Beziehungsinhaltes (relational content), wobei Inhalt und Qualität, aber u. a. auch soziale Bedürfnisse, Regulationsprozesse und soziale Konflikte zu berücksichtigen sind (vgl. Schwarzer & Leppin, 1992, p. 65).

Eine andere Taxonomie bietet Vaux (1992) an, der von den „*Konstrukten*“ der Netzwerkressourcen (network resources), des Unterstützungsverhaltens (social support behavior) und der kognizierten Unterstützung (social support appraisal) als den drei zentralen Beziehungsebenen spricht (p. 66).

In der vorliegenden Arbeit wird in Anlehnung an Laireiter (1993, S. 15) ein Kompromiss zwischen diesen beiden Gliederungsversuchen gewählt. Hier sollen die Ebenen der *sozialen Integration*, des *sozialen Netzwerkes* und der *sozialen Unterstützung* (im engeren Sinne) unterschieden werden (vgl. Abbildung 1).

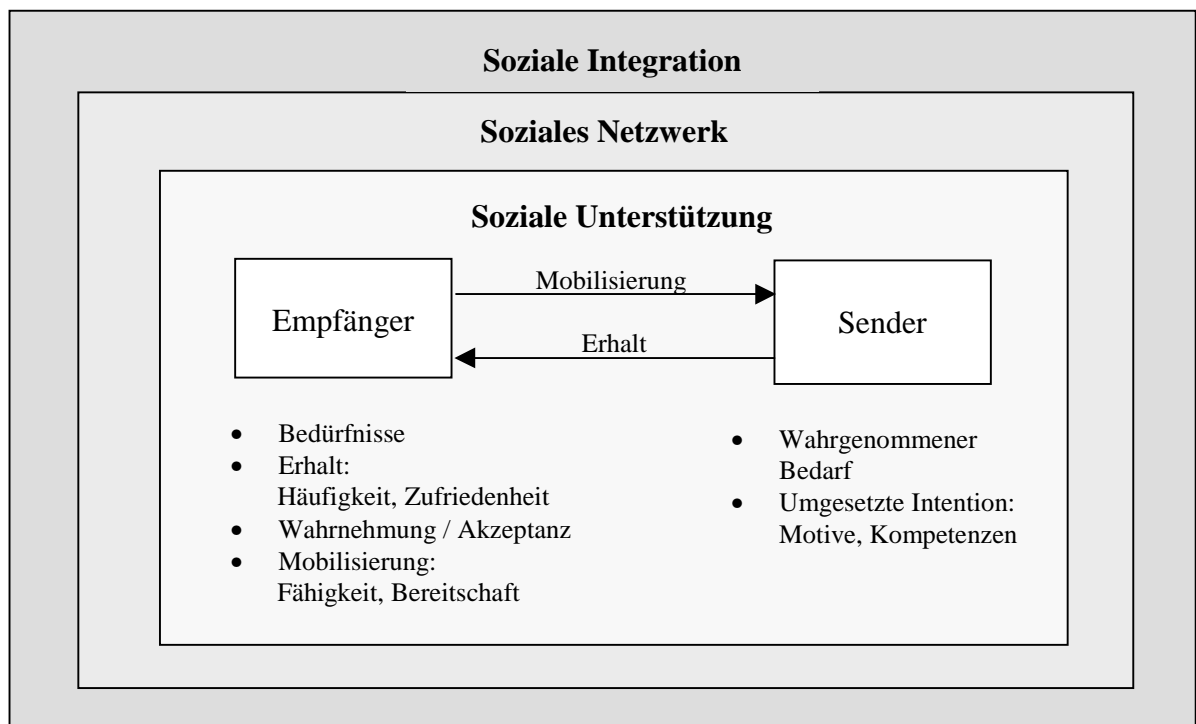


Abbildung 1: Dimensionen sozialer Unterstützung

Bezogen auf die Ebene der sozialen Unterstützung werden in Anlehnung an Vaux (1992) dabei nochmals zwei Komponenten (a) die *wahrgenommene* (kognizierte/kognitive) *Unterstützung* und (b) der Erhalt von Unterstützung voneinander getrennt. Der „subjektive“ Erhalt von Unterstützung kann dann noch weiter hinsichtlich der *Häufigkeit* des Unterstützungserhaltes, der *Zufriedenheit* mit der erhaltenen Unterstützung und der *Mobilisierung* aufgefächert werden (vgl. Laireiter, 1993; Schwarzer & Leppin, 1990). Auf diese einzelnen Aspekte wird im Folgenden näher eingegangen.

### 2.2.1 Soziale Integration

Die soziale Integration einer Person wird theoretisch zumeist als Grad der Einbindung in ein soziales Netzwerk definiert. Soziale Isolation als das Fehlen *aktiver* sozialer Beziehungen zur Umwelt wird aus dieser Sicht als Gegenpol zur sozialen Integration gesehen. Nach Laireiter

und Baumann (1988, p. 199) ist soziale Integration in einem sehr weiten Sinne zu verstehen, als „participation and involvement of a person in his or her social life in the community and society. It also examines the goods and values of the community and society, as well as access to resource and support systems“.

Empirisch wird dies mit ganz unterschiedlichen Methoden zu erfassen gesucht, als Indikatoren werden Parameter verwendet wie die Zahl an Kontakten zur Nachbarschaft, die Anzahl der Mitgliedschaften in formalen und informalen Gruppen (Vereinen, kirchlichen Gruppen, Parteien, Cliques etc.), die Anzahl der Kinder oder die Aufenthaltsdauer in einer bestimmten Region (vgl. Aymanns, 1992, S. 18; Laireiter & Baumann, 1992, p. 34). Es liegt auf der Hand, dass bei einigen dieser Indikatoren eine konzeptuelle Überlappung mit der Ebene des sozialen Netzwerks unvermeidlich ist. Angesichts dieser Konfundierung rät Laireiter (1993, S. 15) sogar zum Verzicht auf die empirische Berücksichtigung dieser Unterstützungsdimension, zumal zum Thema „soziale Integration“ kaum theoretische und empirische Ausführungen (in der Psychologie) vorliegen.

Allerdings erscheint ein Verzicht auf die Berücksichtigung der Unterstützungsfunktion, welche die Gesellschaft oder eine Subkultur für ein Individuum einnehmen kann, vorschnell. Gerade in den letzten Jahren widmen z. B. Arbeiten aus dem amerikanischen Raum dem Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Einbindung und gesellschaftlichem Engagement, sowie dem Staats- und Demokratieverständnis der Bürger und ihrer Normakzeptanz vermehrte Aufmerksamkeit (vgl. Putnam, 1995, 1996). Anstelle eines Verzichtes auf die Dimension der sozialen Integration erscheint es daher eher angeraten, empirische Indikatoren zu verwenden, die nur möglichst wenige Überschneidungen mit der Netzwerkebene oder der Ebene der sozialen Unterstützung im engeren Sinne aufweisen. Als Beispiele für solche Operationalisierungen bieten sich die Anzahl der unterschiedlichen Rollenbeziehungen an, die eine Person unterhält (z. B. Chef, Ehefrau, Mutter etc.; vgl. Thoits, 1995) oder aber noch abstrakter der Grad der Übereinstimmung mit den Zielen und Vorgaben der Gemeinschaft. Bei Letzterem stellt sich allerdings sowohl die grundsätzliche Frage nach dem zu berücksichtigenden Referenzsystem, geht es um die Einbindung in die Gesellschaft oder in bestimmte Gemeinschaften/Subkulturen, als auch nach der angemessenen Operationalisierung. Eine Alternative wird daher auch in der Erzeugung von Integrationsindizes gesehen, in die mehrere der zuvor genannten Parameter gleichzeitig einfließen, wobei sich dann allerdings das Problem der theoretischen Auswahl und Gewichtung ergibt (vgl. Laireiter & Baumann, 1988, p. 199; Laireiter & Baumann, 1992, p. 34).

### 2.2.2 *Soziales Netzwerk*

Der Begriff des sozialen Netzwerkes bezeichnet ein „System interpersonaler Beziehungen“ oder wie Hall und Wellman (1985) schreiben: „social scientists ... have used the metaphor of the social network to connote complex sets of relationships between members of social sys-

tems“ (p. 25). Untersuchungsgegenstand aus psychologischer Perspektive sind dabei vor allem „egozentrierte Netzwerke“, d. h. das soziale Netzwerk einer Person im Unterschied zum sozialen Netzwerk einer Gruppe.

Das soziale Netzwerk dient der Verteilung sozialer Unterstützung (Antonucci, 1985, p. 96; Antonucci & Jackson, 1990, p. 3; Hall & Wellman, 1985, p. 25) und kann sich in Zusammensetzung und Struktur in Reaktion auf die Bedürfnisse des Empfängers verändern. Vorwiegend in soziologischen Untersuchungen beschäftigt man sich damit, „welche Personen als Quellen der Unterstützung potentiell verfügbar sind, welche Personen aktuell als Unterstützungsquellen in Anspruch genommen werden und wie diese Personen strukturell miteinander verbunden sind“ (Aymanns, 1992, S. 17). Die Struktur eines Netzwerkes kann dabei anhand von Parametern wie Größe, Dichte, Anzahl von Gruppen, Zentralität und Homogenität etc. beschrieben werden (Hall & Wellman, 1985). Als „interaktionale Parameter“ werden Maße bezeichnet, die sich auf die Beziehung der Fokalsperson zu den Netzwerkmitgliedern beziehen, wie Kontakthäufigkeit, Kontaktdauer oder Reziprozität (Laireiter & Baumann, 1992, p. 34).

Häufig wird insbesondere die Menge an aktuell verfügbaren Unterstützungspersonen bzw. in einem bestimmten Referenzzeitraum kontaktierten Netzwerkpersonen als wesentlich für den Erhalt von Unterstützung und deren Auswirkungen genannt. Allerdings gibt es Hinweise darauf, dass es sich hierbei nicht um einen linearen Zusammenhang handelt. Statt dessen scheinen bereits wenige Kontaktpersonen, d. h. mindestens eine, zu der ein enger Kontakt besteht, zur Aufrechterhaltung der Gesundheit und Verbesserung des psychischen Befindens ausreichend zu sein, so dass über dieses (Grund)Niveau hinaus weitere Kontaktpersonen nicht weiter positiv wirken (Thoits, 1995, p. 64). Hingegen steht ein gänzlichliches Fehlen an Kontakten oder Unterstützungspersonen mit einer deutlichen Beeinträchtigung der Gesundheit in Zusammenhang, wobei einige Studien den Schluss zulassen, dass (unfreiwillige) Isolation (im Sinne eines Stressors) in weit größerem Maße zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen führt, als Unterstützungspersonen zur Verbesserung der Befindlichkeit beitragen können (Cohen & Syme, 1985, p. 7).

Als ein Vorteil von Netzwerk- gegenüber Unterstützungsparametern wird vielfach angeführt, dass die Netzwerkebene im Vergleich zur Ebene der sozialen Unterstützung die vermeintlich „objektivere“ sei, da sie sich deutlicher an den situationalen, deskriptiv beschreibbaren Gegebenheiten orientiert. Allerdings ist hiergegen einzuwenden, dass in der Regel Befragungsdaten und keine Beobachtungsdaten zur Operationalisierung von Netzwerkaspekten verwendet werden, so dass faktisch auch hier lediglich die subjektiven Repräsentationen der „objektiven“ Gegebenheiten erfasst werden. Der eigentliche Vorteil einer adäquaten Berücksichtigung von Netzwerkparametern, ist daher nicht in der größeren Objektivität zu sehen, sondern vielmehr in dem Umstand, dass solche strukturellen Ansätze die Untersuchung von Effekten sozialer Unterstützung erlauben, die über die individuelle Ebene hinausgehen und systemische Prozesse in bzw. zwischen Gruppen mit einschließen (Cohen & Syme, 1985;

Hall & Wellman, 1985, p. 26; vgl. auch Abschnitt 2.3.1). Zudem lässt sich durch die Berücksichtigung der Netzwerkebene Aufschluss darüber erlangen, welche Beziehungsformen und Netzwerkparameter sich auf die Effektivität sozialer Unterstützung auswirken können. Aymanns (1992, S. 19) verweist in diesem Zusammenhang auf eine Längsschnittstudie von Cohen, Teresi und Holmes (1986); diese zeigt, dass bei hoher Stressbelastung vor allem strukturelle Merkmale des Netzwerkes wie die Anzahl der Netzwerkpersonen mit dem Befinden in Zusammenhang stehen, während dies bei niedriger Stressbelastung für interaktionale Merkmale wie die Kontakthäufigkeit gilt. Weiterhin zeigen Befunde, dass die Wirkung sozialer Unterstützung in Abhängigkeit von der Quelle variiert (Aymanns, 1992, S. 19 f.; Laireiter & Baumann, 1992, p. 43).

### 2.2.3 Unterstützungserhalt

Obwohl pauschal mit „sozialer Unterstützung“ bezeichnet, werden in empirischen Untersuchungen zumeist die erhaltene Unterstützung und/oder die wahrgenommene Unterstützung einer Person erfasst (vgl. Abbildung 2).

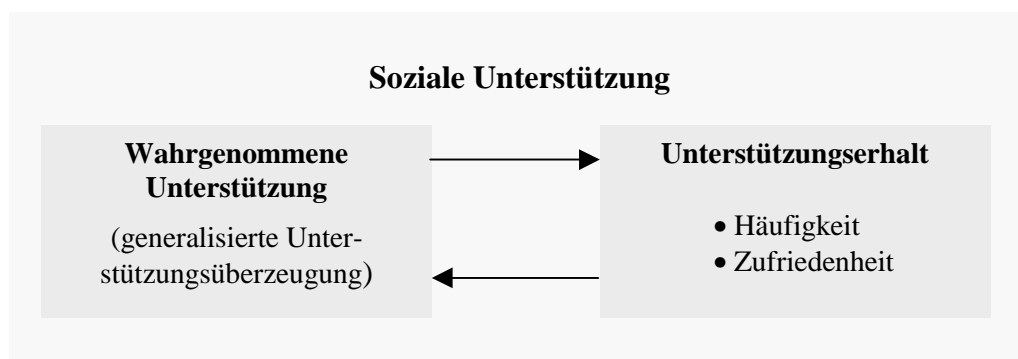


Abbildung 2: Wahrgenommene und erhaltene Unterstützung

Die *erhaltene Unterstützung* (syn. rezipierte Unterstützung; Dunkel-Schetter & Bennett, 1990) bildet das von der Person als solches erkannte Unterstützungsverhalten (support behavior) ab (vgl. Sarason et al., 1990). Sie gibt Auskunft über die Quantität und den Inhalt der Unterstützung, die ausgetauscht wurde (Laireiter, 1993). Bei der Operationalisierung wird häufig nach dem Unterstützungserhalt in Hinblick auf konkrete Problemsituationen gefragt, seltener nach dem situationsübergreifenden durchschnittlichen Erhalt bestimmter Unterstützungsinhalte; fast immer aber handelt es sich hierbei um einen *retrospektiven* Bezug (vgl. Aymanns, 1992, S. 28 f.).

Ein Problem entsteht daraus, dass Aussagen über die erhaltene Unterstützung z. B. zur Vorhersage der Befindlichkeit eigentlich nur dann wirklich aufschlussreich sind, wenn auch Aussagen über das Unterstützungsbedürfnis der Person vorliegen. Existiert kein dringender Bedarf, wird dem Unterstützungserhalt vermutlich eine andere Bedeutung zukommen als in Situationen, in denen der Empfänger auf die Hilfe seiner Umwelt angewiesen ist. Da Aus-

sagen über die Bedürfnislage des Empfängers aber fast nie oder nur selten explizit erfragt und zumeist pauschal unterstellt werden, erscheint es notwendig, neben der Häufigkeit des Unterstützungserhaltes auch die Zufriedenheit mit der erhaltenen Unterstützung zu erheben (vgl. Shinn, Lehmann & Wong, 1984).

Die subjektive Bewertung der erhaltenen Unterstützung kann als eine Art Bilanzierung im Hinblick auf das Passungsverhältnis zwischen Bedürfnislage und Bedürfnisbefriedigung verstanden werden und bezieht somit zumindest indirekt die Bedürfnisse der Person mit ein. „Die Ergänzung deskriptiv-konstatierender Aussagen um evaluative Urteile“ (Aymanns, 1992, S. 35) ist auch deshalb notwendig, da soziale Unterstützung häufig symbolische Anteile enthält, deren Bedeutung vom Empfänger erst entschlüsselt oder konstruiert werden muss. Je nach situativem Kontext kann die gleiche Verhaltensweise, etwa ein Ratschlag, als unterstützend, manipulativ oder abwertend interpretiert werden. Hinzu kommt, dass Interaktionen zwar gut gemeint, aber faktisch alles andere als hilfreich sein können oder dass sogar mit negativen Auswirkungen gerechnet werden muss. Die unterstellte gute oder böse Absicht des Senders kann sich darüber hinaus auch in einer Bestätigung, Stärkung oder Schwächung der Unterstützungserzeugung bemerkbar machen.

Es bleibt dabei eine offene Frage, ob und unter welchen Bedingungen bzw. im Hinblick auf welche Kriterien vorrangig die Häufigkeit oder aber die Zufriedenheit mit dem Unterstützungserhalt für die Erklärung und Vorhersage der Auswirkungen sozialer Unterstützung wichtig ist. Die empirischen Befunde hierzu sind äußerst heterogen. Als konzeptionell enger ist der Zusammenhang zwischen Zufriedenheitsindizes bzw. Bewertungen und affektiven Indikatoren wie Depressivität oder Wohlbefinden anzusehen. Röhrle (1994, S. 115 f.) verweist jedoch auf eine Untersuchung von Malkinson (1997), bei der Angemessenheitsurteile in keiner Verbindung zum Selbstwert der befragten Frauen standen, stattdessen korrelierte das Ausmaß instrumenteller Unterstützung (negativ) mit dem Selbstwert (vgl. 2.4). Hingegen bezieht sich Aymanns auf mehrere Untersuchungen, in denen sich Zufriedenheitsurteile zur Vorhersage der Befindlichkeit bewährten (Aymanns, 1992, S. 36). Insgesamt erscheinen aufgrund der Heterogenität der Operationalisierungen sowohl der Befindlichkeitsindikatoren als auch der sozialen Unterstützungsaspekte genauere Aussagen kaum möglich. Eine Metaanalyse von Schwarzer und Leppin (1989), die schwache Zusammenhänge zwischen dem Ausmaß erhaltener Unterstützung und Depression belegt, macht insbesondere deutlich, dass die Höhe der gefundenen Zusammenhänge von der Art des jeweiligen Unterstützungsmodus abhängt; emotionale Unterstützung steht in engerer Beziehung zur Depression als etwa instrumentelle Unterstützung (Schwarzer & Leppin, 1989).

Die Auswirkungen des Unterstützungserhalt für den Empfänger werden aber nicht nur von dessen Unterstützungsbedarf und der (Problem-)Angemessenheit der Hilfeleistungen abhängen, sondern auch von der prinzipiellen Bereitschaft des Empfängers, diese Hilfe anzunehmen, bzw. zunächst einmal seiner Fähigkeit, den bestehenden Hilfebedarf nach außen transparent zu machen. Die subjektive Bewertung der erhaltenen Unterstützung wird folglich auch



davon mitbestimmt, wie viel Mühe in die *Mobilisierung* eben dieser Unterstützung investiert wurde und womöglich noch investiert werden muss. Dabei sind sehr unterschiedliche Effekte denkbar; starkes Bemühen kann die Bedeutung der erhaltenen Unterstützung ebenso auf- wie abwerten. Neben der Bewertung des Unterstützungserhalts dürfte dabei auch die wahrgenommene Unterstützung durch die erforderlichen Anstrengungen bei der Mobilisierung von Unterstützung beeinflusst werden. Wesentlich ist es daher, bei der Operationalisierung der erhaltenen Unterstützung neben der Menge an Unterstützung auch deren qualitative Bewertung mit einzubeziehen. Bei der Beurteilung der Effekte des Unterstützungserhalts sollte außerdem der Aspekt der Mobilisierung von Unterstützung, sowohl hinsichtlich der Frage nach der grundsätzlichen Bereitschaft zur Akzeptanz von Hilfe, als auch nach den Bemühungen, den eigenen Hilfebedarf transparent werden zu lassen, berücksichtigt werden (vgl. auch Cohen, 1992, p. 109).

#### 2.2.4 *Wahrgenommene Unterstützung*

Laireiter und Baumann (1992, p. 37) definieren die wahrgenommene Unterstützung als „generalisierte Erfahrung, durch die Umwelt unterstützt zu werden“ (Übers. D.H.). Nach Ansicht von Cobb (1976) beruht die wahrgenommene Unterstützung auf drei Arten von sozialen Überzeugungen: der Überzeugung geliebt und umsorgt zu werden, der Überzeugung wertgeschätzt zu werden und der Überzeugung Teil eines sozialen Netzwerks mit gegenseitigen Verpflichtungen zu sein, in dem sich jeder im Notfall auf die Hilfe des anderen verlassen kann (Turner, 1992, p. 217). Versteht man die wahrgenommene Unterstützung in diesem Sinne als grundlegende Erwartung in die Verfügbarkeit sozialer Hilfen oder als *Unterstützungsüberzeugung*, stellt das Unterstützungskonstrukt eher ein kognitives Persönlichkeitskonstrukt dar als einen Indikator der objektiven Struktur der sozialen Umwelt (Sarason et al., 1990; Sarason, Sarason & Shearin, 1986). Mit dieser Position in Einklang stehen Befunde, die eine hohe Stabilität der wahrgenommenen Unterstützung über die Zeit hinweg belegen, was für eine weitgehende Situationsunabhängigkeit spricht, die selbst im Falle deutlicher Veränderungen im sozialen Netzwerk der Personen bestehen bleibt (Sarason, Pierce, Shearin, Sarason, Waltz & Poppe, 1991). Sarason und seine Mitarbeiter betrachten die wahrgenommene Unterstützung daher als einen Bestandteil des Selbstkonzeptes, wobei sie betonen, dass dies den „sense of acceptance“ eines Individuums widerspiegele (siehe Laireiter, 1993, S. 39). Dieses Gefühl des Angenommenseins wird von Sarason et al. (1990) in der Tradition der Bindungstheoretiker als Ergebnis positiver frühkindlicher Bindungserfahrungen bzw. deren kognitiver Repräsentation in entsprechenden Schemata angesehen.

Abweichend von dieser Position sehen einige Autoren in der wahrgenommenen Unterstützung weniger eine personale Variable als vielmehr das Ergebnis eines Bewertungsprozesses, in dem die Umwelt dahingehend eingeschätzt wird, inwieweit diese für den

Problemfall unterstützend ist (vgl. Lazarus & Folkman, 1984; Vaux, 1988). Die wahrgenommene Unterstützung kann in diesem Sinne auch als handlungsleitend interpretiert werden in Hinsicht darauf, ob eine Situation als bedrohlich oder potentiell handhabbar empfunden wird (zum Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und personaler Bewältigung vgl. auch Abschnitt 2.3.2). Sie wird also bereits im Vorfeld der Auseinandersetzung mit belastenden Ereignissen bedeutsam und bietet zudem die Voraussetzung dafür, tatsächlich um Unterstützung nachzusuchen (Aymanns, 1992, S. 58 ff.; Röhrle, 1994, S. 129 f.).

Die wahrgenommene Unterstützung lässt sich noch weiter in relationale und globale Unterstützungsüberzeugungen untergliedern (Sarason, Sarason & Pierce, 1992; Sarason et al., 1994). Die globale Wahrnehmung der Unterstützung besteht aus der generellen Überzeugung der Unterstützungsbereitschaft bzw. -fähigkeit der Umwelt. Relationale Unterstützung bezieht sich darauf, zu welchem Grad spezifische wichtige Personen Unterstützung leisten (Weigel et al., 1998, p. 160).

#### 2.2.5 *Der Zusammenhang der verschiedenen Unterstützungsaspekte*

Die Abfolge der zuvor dargestellten Ebenen sozialer Unterstützung ist insofern hierarchisch, als sich soziale Integration auf die übergeordnete (abstraktere) gesellschaftliche Ebene bezieht. Das soziale Netzwerk stellt die unter diesen gesellschaftlichen Voraussetzungen realisierte Gesamtheit der sozialen Kontakte einer Person dar, während soziale Unterstützung sich auf die Funktion und Modalität dieser Kontakte in Hinblick auf den Empfänger bezieht. Mit jeder Ebene spitzt sich der Blickwinkel in Richtung auf den Unterstützungsempfänger zu. Während die Dimensionen der sozialen Integration und der Netzwerkebene sich auf die *strukturellen* Aspekte sozialer Unterstützung beziehen, bilden die erhaltene und wahrgenommene Unterstützung die *funktionalen* Aspekte sozialer Unterstützung ab (Laireiter & Baumann, 1992; Thoits, 1995).

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass sich die einzelnen Ebenen der sozialen Unterstützung mehr oder weniger ergänzen. Ihre theoretischen und empirischen Überschneidungen sind nicht so hoch, als dass hier von identischen Facetten ausgegangen werden kann. Vielmehr stellt jeder dieser Aspekte eine bestimmte Perspektive der sozialen Unterstützung in den Vordergrund, so dass je nach Fragestellung über die Relevanz des jeweiligen Aspektes in Bezug auf die betreffende Fragestellung neu entschieden werden muss (Antonucci & Jackson, 1990, p. 39). In verschiedenen Untersuchungen fanden sich entsprechend zumeist nur niedrige bis mäßig hohe Zusammenhänge zwischen Netzwerkmerkmalen und „*subjektiv wertenden Aspekten* sozialer Unterstützung“ (Röhrle, 1984, S. 82; Hervorhebungen im Original) sowie der Menge an erhaltener Unterstützung (ebd.). Auch die wahrgenommene und erhaltene Unterstützung stehen lediglich in moderatem Zusammenhang miteinander (Aymanns, 1992, S. 33; Sarason et al., 1991).

Betrachtet man die aufgeführten Dimensionen in diesem Sinne als konzeptuell unterschiedliche Aspekte sozialer Unterstützung, so wirft dies die Frage nach ihrem Zusammenhang und ihrer jeweiligen Funktion in Bezug auf das Befinden einer Person auf. In ihrem Überblicksartikel stellt Peggy Thoits (1995, p. 64) hierzu fest: „How structural and functional aspects of social support are related to one another has not often been studied. ... Indeed, the size of a person's social network, the cohesiveness of the network, and the types of relationships in a network (e.g. strong ties vs. weak ties) has been shown to influence the *receipt* of various kinds of social support ... Receives support, in turn, appears to promote perceptions of support availability...“ (Hervorhebungen im Original).

Ein theoretisches Modell zum Zusammenhang der Unterstützungsdimensionen haben auch Schwarzer und Leppin (1990) vorgestellt. Die soziale Integration einer Person im Sinne von House et al. (1988) wird dabei von der Struktur des sozialen Netzes mitbeeinflusst. Sowohl das soziale Netz, als auch die soziale Integration nehmen Einfluss auf den Erhalt und die Wahrnehmung von Unterstützung. Implizit enthalten ist hierbei die Annahme, dass eine gewisse Anzahl von sozialen Kontakten als notwendig angesehen wird, um Unterstützungsüberzeugungen auszubilden und genügend Unterstützung zu erhalten. Wahrgenommene Unterstützung und erhaltene Unterstützung stehen im Modell nur in einem indirekten Zusammenhang, der durch Personenvariablen wie soziale Kompetenz, Selbstwirksamkeit und Selbstwertgefühl moderiert wird.

Zwischen den verschiedenen Unterstützungsaspekten lässt sich ferner ein zeitlicher Zusammenhang herstellen (vgl. Abbildung 3).

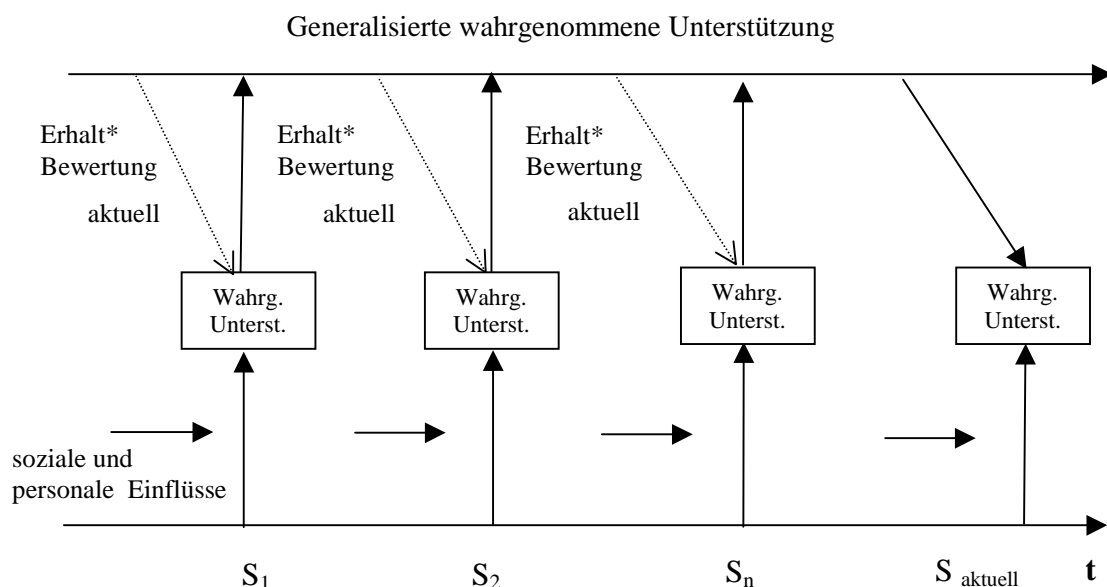


Abbildung 3: Generalisierte und aktuelle Unterstützung

Während die erhaltene Unterstützung, wie der Name schon besagt, vor allem Kognitionen und Bewertungen über vergangenes Verhalten abbildet, erfasst die *wahrgenommene Unter-*

*stützung* Erwartungen über das aktuelle bzw. zukünftige Verhalten von Mitgliedern des sozialen Stützsystems (Laireiter, 1993, S. 39): „...perceived support is the belief that, if the need arose, at least one person in the individual's circle of family, friends, and associates would be available to serve one or more specific functions“ (Cutrona, Suhr & MacFarlane, 1990, p. 31).

Die wahrgenommene Unterstützung beinhaltet also eine *prospektive* Aussage auf der Basis früherer Erfahrungen. Der aktuelle Unterstützungserhalt wird sich vermutlich nicht unmittelbar und direkt, sondern erst vermittelt über die Bewertung der Unterstützung und vermutlich erst mit zeitlicher Verzögerung in der wahrgenommenen Unterstützung niederschlagen. Trotz der Stabilität der wahrgenommenen Unterstützung ist jedoch anzunehmen, dass sie zumindest in gewissem Umfang auch durch aktuelle Situationen und Unterstützungserfahrungen beeinflusst werden kann, wobei hierfür sowohl die Intensität als auch die Kumulation gleichartiger Unterstützungserfahrungen ausschlaggebend sein dürften.

#### 2.2.6 Inhaltliche Dimensionen sozialer Unterstützung

Abgesehen von den zuvor dargestellten Begriffsebenen bzw. Dimensionen sozialer Unterstützung ist auch eine weitere Unterscheidung von Einzelbegriffen denkbar. So sind Differenzierungen hinsichtlich von Unterstützungsressourcen oder dem unterstützenden Klima innerhalb einer Gemeinschaft vorgeschlagen worden (vgl. Laireiter, 1993, S. 15; Laireiter & Baumann, 1992, p. 34; kritisch hierzu Aymanns, 1992, S. 33). Solche zusätzlichen Differenzierungen sind meistens jedoch recht beliebig und somit für das Anliegen einer Taxonomie heuristisch wenig wertvoll. Gleichwohl kann eine weitere Differenzierung von Einzelaspekten für die Klärung spezifischer Forschungsfragen durchaus von Interesse sein.

In Hinblick auf die vorliegende Arbeit erscheint z. B. das ursprünglich von Moos (1975, 1984) eingeführte Konstrukt des „unterstützenden Klimas“ interessant, das sich auf die *Qualität der sozialen Beziehungen innerhalb eines Systems* bezieht (siehe Laireiter & Baumann, 1992, p. 36). In der theoretischen und empirischen Forschung hat sich das „Klimakonstrukt“, wohl auch wegen seiner Überschneidung mit der wahrgenommenen Unterstützung und der Netzwerkebene nicht durchsetzen können. In Bezug auf totale Systeme wie den Strafvollzug könnte eine gesonderte Berücksichtigung des Gruppen- bzw. Entwicklungsklimas jedoch sinnvoll sein. In Kontexten, in denen ein dominantes Gesamtsystem in die Verhaltensregeln und Interaktionen der Systemmitglieder untereinander massiv eingreift bzw. diese bis ins Detail regelt oder vorschreibt, bildet eine solche Unterstützungsfacette die *generalisierte Grundhaltung* der Netzwerkmitglieder untereinander ab (vgl. Veiel & Baumann, 1992, p. 5), die von der individuellen Grundhaltung der Einzelmitglieder stark abweichen kann.

Bei einer Untersuchung im Strafvollzug wäre eine Annäherung an diese Konstruktebene etwa durch die Erfassung des Anstaltsklimas oder die Resozialisierungsbemühungen der

Anstalt möglich (Wright, 1993). Unterstützende Umwelten zeichnen sich nach Moos (1984) dabei generell durch ein hohes Maß an Kohäsion, Involviertheit und Offenheit sowie die Abwesenheit von Konflikten aus. Darüber hinaus betonen Shinn, Lehmann und Wong (1984) die Notwendigkeit der Passung zwischen der Umwelt und den persönlichen Bedürfnissen des Rezipienten: „Optimal results are obtained from environments that afford opportunities for autonomy to the maximum extent tolerable for the individual's level of competence and simultaneously provide support in areas where the individual cannot exercise autonomy“ (p. 69).

Abgesehen davon lässt sich auf der Ebene der sozialen Unterstützung im engeren Sinne eine weitere Differenzierung hinsichtlich des Inhaltes der Unterstützungsleistung vornehmen. Verschiedene Inhalte der Unterstützungsleistungen wie praktische Hilfe, emotionale Unterstützung, informative Unterstützung werden dabei anhand ihrer entsprechenden Funktionen unterscheiden (vgl. Vaux, 1992; House, 1981), wobei je nach Autor die Anzahl der vorgeschlagenen Inhaltskategorien variiert (vgl. House, 1981; Sommer & Fydrich, 1989). Bei einer groben inhaltlichen Klassifizierung werden zumindest die emotionsorientierte Unterstützung und die problemorientierte (instrumentelle/praktische u. materielle) Unterstützung voneinander getrennt. Empirisch gewonnene Taxonomien weisen in der Regel aber mindestens drei Dimensionen auf (vgl. Laireiter, 1993, S. 25), wobei zwischen emotionaler, instrumenteller und informationsbezogener Hilfe (Information, Rat) unterschieden wird. Andere Autoren führen eine zusätzliche Komponente der evaluativen Unterstützung (Bewertung, Meinungskorrektiv, Rückmeldung, Verhaltensanleitung) auf, die sich allerdings (je nach Schwerpunktsetzung) durchaus entweder der emotionalen oder der informationsbezogenen Unterstützung zurechnen lässt. Als weiterer eigenständiger Aspekt wird von einigen Autoren (House & Kahn, 1985; vgl. Sommer & Fydrich, 1989) zudem die selbstwertbezogene Unterstützung betrachtet, die jedoch ebenfalls als ein (besonders wichtiger) Spezialfall der emotionalen Unterstützung angesehen werden kann (eine informative Übersicht über verschiedene Inhaltstaxonomien bietet Laireiter, 1993, S. 26).

In Abhängigkeit von der Art der Unterstützungsmodi lassen sich zum Teil unterschiedliche Auswirkungen sozialer Unterstützung auf die Befindlichkeit feststellen, wobei die Befunde hierzu inkonsistent sind (Röhrle, 1994, S. 90). Generell liegt ein Problem der Unterscheidung von Unterstützungsmodi darin, dass es sich hier nicht wirklich um unabhängige Dimensionen handelt (Aymanns, 1992, S. 25). Eine praktische Hilfeleistung, z. B. finanzielle Unterstützung in einer Notlage, wird vom Empfänger sicherlich zugleich auch emotional unterstützend wahrgenommen, indem sie ihm verdeutlicht, dass sich jemand um ihn sorgt und kümmert. Entsprechend finden sich sowohl häufig hohe Interkorrelationen zwischen den inhaltlichen Subskalen sozialer Unterstützung als auch gleichartige Auswirkungen in Bezug auf die untersuchten Befindlichkeitsindikatoren. Es hängt somit stark von der Fragestellung der jeweiligen Untersuchung ab, ob und wie differenziert eine Unterscheidung der inhaltlichen Dimensionen der sozialen Unterstützung sinnvoll ist.

## 2.3 Funktion und Auswirkungen sozialer Unterstützung

Stellt man die Frage nach der Funktion und den Auswirkungen sozialer Unterstützung für eine Person, so ist zunächst grundsätzlich festzuhalten, dass soziale Unterstützung bzw. die unterschiedlichen Facetten sozialer Unterstützung sowohl die Emotionen und Kognitionen als auch die Handlungen von Individuen beeinflussen können. Die Auswirkungen sozialer Unterstützung lassen sich dabei jeweils aus einer *aktualgenetischen* Perspektive in Hinblick auf das mehr oder weniger aktuelle Befinden, Denken oder Handeln einer Person oder aber aus einer *ontogenetischen* Perspektive über einen längeren Zeitraum hinweg mit Blick auf ihre entwicklungssteuernde Funktion betrachten. Abgesehen von der in der Regel eingenommenen individuellen Betrachtung, kann es bei einzelnen Fragestellungen zudem angebracht sein, die Folgen sozialer Unterstützung auch auf der Gruppenebene zu analysieren (vgl. Vaux, 1988, p. 33).

### 2.3.1 Die Rolle sozialer Unterstützung bei der Belastungsbewältigung

In der Literatur finden sich, den Ursprüngen der Unterstützungsforschung folgend, am häufigsten empirische Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Unterstützung und Befinden. Das emotionale Befinden von jemandem, der einsam und ohne Hilfe ist, wird in der Regel als schlechter angesehen als das einer Person, die sich geborgen und in eine Gemeinschaft integriert fühlt und davon ausgeht, Hilfe zu bekommen, wenn sie diese wünscht und braucht. Soziale Unterstützung wird in diesem Sinne in der Funktion als *protektiver Faktor* betrachtet, dessen Vorhandensein zum Wohlbefinden des Individuum beiträgt, indem er vor negativen Einflüssen schützt oder aber es in die Lage versetzt, besser damit umzugehen.

Bei der Suche nach Erklärungen, auf welche Weise soziale Unterstützung wirkt bzw. welche Prozesse dabei von Bedeutung sind, wird in der Regel auf den Rahmen des allgemeinen Stress-Verarbeitungs-Paradigmas Bezug genommen (Lazarus & Folkman, 1984). Soziale Unterstützung wird als wichtige Hintergrundvariable im Stressbewältigungsprozess angesehen und als externe Ressource dem personalen Bewältigungsverhalten einer Person beiseite gestellt. Thoits (1986, p. 416; 1995, p. 64) definiert soziale Unterstützung als „coping assistance“ und integriert Coping-Strategien und Unterstützungsverhalten in ein allgemeines Stress-Puffer-Konzept:

„... it is clear that coping and social support have a number of functions in common. Problem-focused coping and instrumental support are both directed at changing or managing the stressful situation. Emotion-focused coping and emotional support each attempt to ameliorate the negative feelings that typically accompany stress exposure. Perception-focused coping and informational support are attempts to alter meaningful aspects of stressful situations...In other words, social support might be usefully reconceptualized as coping assistance, or the active participation of significant others in an individual's stress management effort. ...Both coping and social support thereby eliminate or alter problematic demands, or they control the feelings of anxiety or depression usually endangered by those demands“ (Thoits, 1986, p.417).

Ausgehend von der Überlegung, dass mit Hilfe sozialer Unterstützung die *Stresssituation* sowohl direkt als auch indirekt über eine Veränderung der kognitiven Einschätzung beeinflusst werden kann, und außerdem auch eine direkte und indirekte Beeinflussung der *emotionalen Reaktionen* des Betroffenen auf die Stresssituation möglich ist, nennt Thoits (1986) vier Ebenen, auf denen soziale Unterstützung Einfluss auf die Belastungsbewältigung nehmen kann (siehe auch Aymanns, 1992, S. 57; Thoits, 1995).

(1) Soziale Unterstützung kann die „personale Ausgangslage bei der Konfrontation mit einem Stressor“ (Aymanns, 1992, S. 57) direkt verbessern, z. B. indem das soziale Netzwerk negative Ereignisse bereits im Vorfeld verringert oder davor warnt oder Hilfen zur Veränderung bzw. zum Umgang mit der stressauslösenden Situation zur Verfügung gestellt werden.

(2) Soziale Unterstützung kann dazu beitragen, die *Kognitionen* bei der Einschätzung des Bedrohungsgehaltes eines Ereignisses (sog. primary appraisal) oder der subjektiven Deutung des Geschehens (vgl. Bliesener, 1988; House, 1981) zu verändern, indem die Vorhersagbarkeit des weiteren Ereignisverlaufs erhöht und Einflussmöglichkeiten aufgezeigt werden. Einige Autoren (z. B. Pearlin, Lieberman, Menaghan & Mullen, 1981) gehen dabei von der Annahme aus, dass sich soziale Unterstützung vor allem in einer Stärkung der Selbstwirksamkeitsüberzeugung der Person auswirkt, welche sich dann wiederum positiv auf deren Befindlichkeit bzw. Belastungskapazität niederschlägt (siehe Thoits, 1986, p. 417). Ist eine Person davon überzeugt, dass sie gegebenenfalls mit der Unterstützung anderer rechnen kann, und entspricht diese potentiell verfügbare Unterstützung den situativen Anforderungen, kann sie zumindest partiell eine stellvertretende Kontrolle über die Situation durch andere Personen annehmen, die Situation erscheint dann weniger bedrohlich. Es gibt mittlerweile Hinweise darauf, dass der Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und psychischer Befindlichkeit (meist als Depression operationalisiert) auf diese Weise indirekt über die Stärkung der Kontroll- bzw. Selbstwirksamkeitsüberzeugung vermittelt wird (vgl. 2.5). Thoits (1986) äußert sich hierzu allerdings kritisch und verweist darauf, dass solche indirekte Einflussnahme nicht ausreichend erscheint, um die Effekte sozialer Unterstützung auf das Befinden vollständig zu erklären.

(3) Durch das Aufzeigen von Interventionsmöglichkeiten und vermittelt über die Selbstwirksamkeit kann soziale Unterstützung auch eine Veränderung der ereignisbezogenen aversiven *Emotionen* zur Folge haben. Soziale Unterstützung verhindert dabei vor allem auch ein Absinken des Selbstwertes nach negativen Ereignissen (Gore, 1985, p. 270). Außerdem kann die Funktionalität mancher Stressreaktionen für den Betroffenen aufgezeigt oder deren kognitive Bewertung verändert werden.

(4) Darüber hinaus beeinflusst die soziale Unterstützung (aktualgenetisch) die Persistenz des Bewältigungsverhaltens *und* (aktual- und ontogenetisch) die Präferenz für bestimmte Bewältigungsformen. Zum Beispiel kann der Betroffene durch seine Umwelt ermuntert werden, in seinen Problemlösebemühungen weiter fort zu fahren. Das Bewältigungsverhalten

seinerseits wird dabei wiederum auch einen Einfluss auf das Ausmaß an Unterstützung nehmen, über das eine Person verfügt.

Somit werden in diesem Stress-Verarbeitungs-Paradigma insbesondere die Effekte sozialer Unterstützung im Hinblick auf eine Stabilisierung oder Verbesserung des emotionalen Befindens untersucht. Während einige Autoren die Ansicht vertreten, dass mit einer feststellbaren und maßgeblichen Wirkung der Unterstützung auf die Befindlichkeit vor allem angesichts akuter Stress- bzw. Krisensituationen zu rechnen ist, gehen andere Autoren davon aus, dass die Wirkung sozialer Unterstützung im Sinne eines *unspezifischen Wirkfaktors* auch unabhängig vom aktuellen Stress- oder Belastungsniveau einen relevanten Einfluss auf die Befindlichkeit nimmt (vgl. Thoits, 1995). Diese Debatte um direkte Haupteffekte oder in Abhängigkeit vom Stressniveau variierende Puffereffekte sozialer Unterstützung mündet in der Gegenüberstellung verschiedener Kausalmodelle, die Aussagen über die mögliche Wirkung sozialer Unterstützung in Abhängigkeit von situationalen Gegebenheiten machen (eine ausführliche Darstellung findet sich bei Aymanns, 1992, S. 46 ff.).

In Abhängigkeit von der jeweiligen Stressursache, einem kritischen Lebensereignis, chronischen Stressoren und/oder alltäglichen Belastungen, unterscheidet Veiel (1987b) zwei Formen der Unterstützung, nämlich Krisen- und Alltagsunterstützung, die er gegenüber stellt. Während Krisenunterstützung danach auf eine bestimmte (zeitlich begrenzte) Stresssituation beschränkt bleibt, wird Alltagsunterstützung in dieser Terminologie unabhängig von einem aktuellen Problem im Rahmen relativ stabiler Sozialbeziehungen gewährt und „als über die Zeit hinweg kontinuierlich wirkende Einflussgröße verstanden“ (Aymanns, 1992, S. 33).

Inhaltlich erscheint eine solche Unterscheidung durchaus sinnvoll. In deutlichen Notlagen finden sich möglicherweise schneller bereitwillige Helfer oder das Einfordern und Eingestehen des eigenen Hilfebedarfs bzw. die Annahme von Hilfe ist für den Unterstützungsempfänger einfacher, da es durch die Situation legitimiert ist. Andererseits könnten potentielle Helfer angesichts bedrohlicher Situationen abgeschreckt werden oder sich überfordert fühlen. Hinsichtlich der Auswirkungen ist zu vermuten, dass sich Unterstützung in Krisenzeiten womöglich in besonders deutlichen Befindlichkeitsverbesserungen bemerkbar macht und dem Unterstützten besonders präsent ist. Hingegen kann Alltagsunterstützung in ihren Auswirkungen von der Person relativ unbemerkt bleiben, solange sie vorhanden ist und kein Defizit empfunden wird; ihre subjektive Bedeutsamkeit wird der Person häufig erst dann offenkundig, wenn die latente Unterstützung wegfällt bzw. vergeblich gesucht wird.

Trotz der Tatsache, dass die Auswirkungen sozialer Unterstützung sowohl in Abhängigkeit von der Art als auch der Dauer des Stressors oder aber dem jeweiligen Zeitpunkt des Unterstützungserhalts im Stressverlauf variieren können und damit jeweils unterschiedliche Prozesse und Effekte verbunden sein mögen (vgl. auch Veiel, 1992), wirft eine grobe Klassifizierung von Krisen- und Alltagsunterstützung in der Praxis jedoch ernsthafte Probleme auf, da die Übergänge zwischen diesen Kategorien jeweils fließend sind. Alltags- und Krisenunterstützung können z. B. beide gleichzeitig im Rahmen derselben Sozialbeziehungen ge-



währt werden und lassen sich somit nur durch den dauernden Rückbezug auf einzelne Handlungen bzw. Situationen und die damit einhergehenden Belastungseinschätzungen des Individuums, die ihrerseits wiederum Bewältigungsprozessen unterliegen, operationalisieren. Insofern erscheint weniger eine weitere Unterscheidung von Unterstützungsformen, sondern vielmehr eine adäquate Berücksichtigung relevanter Bedingungen bzw. Moderatoren der Funktion sozialer Unterstützung in Abhängigkeit vom jeweiligen Untersuchungskontext sinnvoll (vgl. 2.5).

### 2.3.2 *Die Bedeutung sozialer Unterstützung für die personale und soziale Entwicklung*

Während die Bedeutung sozialer Unterstützung vor allem bezüglich der Stabilisierung oder Verbesserung des psychischen Befindens untersucht wird (Cohen & Syme, 1985), werden nur selten ihre Folgen für die sozialen Einstellungen oder das Handeln von Personen näher beleuchtet. Gerade aber wenn man bei der Frage nach den Folgen nicht nur synchrone Zusammenhänge fokussiert, sondern zeitliche Verläufe über eine längere Lebensspanne hinweg betrachtet, wird aus einer solchen *ontogenetischen Perspektive* auch der entwicklungsregulierende Einfluss sozialer Unterstützung deutlich (vgl. Kahn & Antonucci, 1980).

Dieser lässt sich nach Thoits (1985) insbesondere bei der Ausbildung von Rollenidentitäten erkennen. Das Netzwerk oder die Gruppe, der man sich zugehörig fühlt, prägen das eigene Rollenverständnis und damit die personale und soziale Identitätsentwicklung nachhaltig; zudem geben diese Referenzgruppen bzw. die Gemeinschaft, in die man integriert ist, die Normen vor, die sich Personen zu eigen machen. Unter diesen Normen sind einige für die Einschätzung des Stressgehaltes potentiell bedrohlicher Situationen zentral. Andere dagegen haben langfristig einstellungs- und verhaltenssteuernde Wirkung, indem sie z. B. vorschreiben, welche Einstellungen gegenüber dem Staat oder der Gesellschaft einzunehmen und zu vertreten sind oder welche Verhaltensweisen als deviant bzw. konform anzusehen sind. Die soziale Umwelt (insbesondere subjektiv relevante Personen) stellt auf diese Weise Vergleichsmaßstäbe zur Beurteilung der Umwelt und des eigenen Verhaltens und Erlebens auf und übt dadurch langfristig eine verhaltensaufbauende und verhaltenssteuernde Funktion aus (House, Umberson & Landis, 1988; Pearlin, 1985).

Diese verhaltensregulierende Funktion wird auch unter dem Terminus des „social influence model“ diskutiert, das davon ausgeht, dass Personen durch soziale Einflussnahme von destruktivem Verhalten abgehalten werden. Aymanns (1992, S. 53) führt zwei empirische Studien an, die Belege hierfür liefern können. So tendieren Alleinlebende zu einer risikofreudigeren und weniger geregelten Lebensweise als Personen, die in festen Beziehungen leben und/oder Kinder haben. Dies wird unter anderem damit begründet, dass mit der sozialen Einbindung in ein Netzwerk auch die Übernahme sozialer Verantwortlichkeiten und eine höhere soziale Kontrolle einhergeht.

Vielfältige soziale Interaktionen und ein befriedigender sozialer Austausch tragen somit sicherlich dazu bei, das Beziehungsverständnis sowie das moralische Verständnis einer Person (im Sinne von Fairness, Verantwortlichkeit, gegenseitigen Verpflichtungen) und damit letztlich auch ihr soziales Handeln positiv zu beeinflussen. Soziale Defizite können durch vielfältige Gelegenheit zur sozialen Interaktion (in möglichst frühen Entwicklungsphasen) vielleicht teilweise kompensiert werden, während ein Mangel an sozialen Interaktionen und Unterstützungsaustausch diese Defizite wohl verstärken wird (Hart et al., 1998, p. 1280).

Über diese individuelle Betrachtungsebene hinausgehend, betonen einige Autoren die Notwendigkeit, soziale Unterstützung nicht nur als ein Charakteristikum des Individuums anzusehen, sondern auch als „strukturelles“ Charakteristikum einer Gruppe zu betrachten (Cohen & Syme, 1985, p. 18). Wie Felton und Shinn (1992) ausführen, wurde bisher der Möglichkeit zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, dass anstelle einzelner Personen ganze Gruppen als Quelle wahrgenommener Unterstützung dienen können (Thoits, 1995, p. 67). Empirische Befunde zeigen dabei u. a., dass innerhalb bestimmter sozialer Gruppen die Gesundheits- und Krankheitsraten konsistente und relativ stabile Muster aufweisen, die selbst dann erhalten bleiben, wenn Mitglieder aus diesen Gruppen ausscheiden oder neue hinzukommen. Folglich muss es Merkmale der Gruppen geben, die diese Raten trotz eines partiellen Wechsels der Mitglieder konstant halten, und soziale Unterstützung bietet sich als ein mögliches Merkmal an (Cohen & Syme, 1985, p. 18). Wenn jedoch einzelne Gruppen(-systeme) über einen „normierten“ Transfer von Unterstützung verfügen sollten (wofür es bis jetzt allerdings noch keinen stichhaltigen Nachweis gibt), dann wäre es möglich, dass sich mit dem Grad der Aufenthaltsdauer oder der Integration in die Gruppe die individuelle Unterstützungsausprägung bzw. Unterstützungsüberzeugung an das Gruppenniveau angleicht, was Folgen für das ganze soziale System hätte.

Als weiteres Argument für eine stärkere Berücksichtigung der Gruppenebene verweist Jackson (1994) darauf, dass die Art der Sozialisationserfahrungen einer Person maßgeblich von der verfügbaren Unterstützung abhängt (z. B. was Schul- und Berufslaufbahn betrifft). Die Bedeutung sozialer Unterstützung auf individueller Ebene kann deshalb nur dann wirklich verstanden werden, wenn die Sozialisationserfahrungen der Person, d. h. auch die daraus resultierenden Einstellungen und subjektiven Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft bzw. Gruppenmitgliedern und die darauf basierenden Handlungsoptionen der Person mit berücksichtigt werden (Jackson, 1994, p. 154).

Ein solcher erweiterter Blickwinkel weg von der ausschließlichen Fokussierung der Effekte sozialer Unterstützung auf die individuelle Befindlichkeit und hin zur langfristigen Beobachtung von Entwicklungsprozessen eröffnet die Chance, individuelle Prozesse aufgrund veränderter sozialer Rahmenbedingungen erklären zu können. So kann die Bedeutung des sozialen Netzwerkes als Quelle für die eigene Identität oder Gewährleistung von Sicherheit auf individueller Ebene von geänderten sozialen Rahmenbedingungen auf der Netzwerkebene

abhängig sein, z. B. von Netzwerkveränderungen hinsichtlich der Homogenität der Mitglieder untereinander (Felton & Shinn, 1992, p. 111).

## 2.4 Die Ambivalenz sozialer Unterstützung

Bei der Diskussion um die Auswirkungen sozialer Unterstützung gerät mitunter der Umstand in Vergessenheit, dass soziale Unterstützung durchaus negative Folgen haben kann und aufgrund dieser Ambivalenz immer auch mit Blick auf eventuelle dysfunktionale Effekte betrachtet werden muss (Rook, 1984, 1992). Eine häufig wiederholte Forderung in der Literatur zur sozialen Unterstützung bezieht sich daher darauf, bei empirischen Untersuchungen neben möglichen Gewinnen auch die Folgekosten sozialer Unterstützung zu berücksichtigen oder Kosten-Nutzen-Erwägungen der involvierten Personen miteinzubeziehen. Da Unterstützungseffekte allgemein in Abhängigkeit von der Quelle und Form der Unterstützung, dem (zeitlichen) Prozessverlauf, dem anvisierten Kriterium sowie dem personalen und situationalen Kontext *ambivalent* sein können (vgl. Hosser, 1997), ist die Frage nach der generellen Wirkung sozialer Unterstützung durch die Frage nach den *differentiellen* Effekten sozialer Unterstützung in Abhängigkeit von den jeweils gegebenen inneren und äußeren Voraussetzungen und den Unterstützungsmodalitäten zu ersetzen. Dabei können sowohl verschiedene soziale Beziehungen unter den gegebenen situationalen Bedingungen in Bezug auf positive oder negative Effekte untersucht werden als auch verschiedene Unterstützungsdimensionen in Hinblick auf ein Kriterium miteinander verglichen oder aber die Auswirkungen einer Unterstützungsform auf verschiedene Kriterien betrachtet werden.

Aus der Vielzahl empirischer Befunde und Abhandlungen zur Ambivalenz sozialer Unterstützung (zum Überblick siehe Rook, 1992), sollen hier exemplarisch drei Punkte aufgegriffen werden, die im Zusammenhang mit der geplanten Untersuchung besonders relevant erscheinen. Zum einen steigt alleine dadurch, dass Personen enge emotionale Bindungen zu anderen Netzwerkmitgliedern unterhalten, ihr Potential an indirekten Belastungen an, die aufgrund der Stressbelastung von Netzwerkmitgliedern entstehen können. Eckenrode und Gore (1981) sprechen in diesem Fall von „Netzwerkstress“, der von den Netzwerkmitgliedern ebenso intensiv und folgenreich erlebt werden kann wie von der eigentlich betroffenen Person selbst (vgl. auch Figley, 1985). Rook (1992) merkt dazu an, „...intimate relationships increase vulnerability to stressful life events by exposing individuals to misfortunes that befall their loved ones. Research on „stress transmission“ has demonstrated that such events can cause considerable emotional distress, even though they are experienced indirectly rather than directly“ (p. 158).

Mögliche Belastungen entstehen dabei jedoch nicht nur aus der Gefahr „empathischer Ansteckung“, sondern auch dadurch, dass die direkt betroffene Person oft einen erhöhten Unterstützungsbedarf aufweist; gleichzeitig steht sie ihren Netzwerkmitgliedern als Unterstützungsperson aufgrund ihrer eigenen Belastung u. U. nur eingeschränkt zur Verfügung (Shinn,

Lehmann & Wong, 1984). In diesen Kontext, gerade auch mit Blick auf die Situation der Inhaftierten im Strafvollzug, sind Befunde einzuordnen, die zeigen, dass eine (unfreiwillige) Isolation von anderen Personen als Stressfaktor fungieren und mit einer Verschlechterung des Befindens einhergehen kann. Hingegen kann (freiwillige) Isolation (z. B. von den Mitgefangenen im Vollzug) dem Wohlbefinden dienlich sein, indem dadurch belastende Interaktionen vermieden und das Auftreten von Netzwerkstress verhindert werden kann (vgl. Cohen, 1992, p. 111).

Ein weiterer wesentlicher Punkt betrifft die Frage der Angemessenheit sozialer Unterstützungshandlungen. Dieselbe Unterstützungsleistung (z. B. Trost) kann in einem Fall als hilfreich eingeschätzt werden und es auch wirklich sein, im anderen Fall hingegen nicht. Auch wenn relativ unterschiedliche Kriterien wie Befindlichkeit und soziale Einstellung gleichzeitig betrachtet werden, kann dieselbe Unterstützungshandlung sich zwar in Bezug auf das Befinden als protektiv erweisen, sich auf die soziale Entwicklung hingegen dysfunktional auswirken.

Den Bedürfnissen des Unterstützungsempfängers zuwiderlaufende Unterstützung kann dabei zu einer maßgeblichen Beeinträchtigung der Befindlichkeit beitragen (Hosser, 1997). So erzeugt überfürsorgliches Unterstützungsverhalten beim Empfänger mitunter ein Gefühl der Hilflosigkeit, das mit eingeschränktem Autonomieerleben und Kontrollverlust einhergehen kann (Herbert & Dunkel-Schetter, 1992). Langfristig können dadurch Abhängigkeitsbeziehungen entstehen, in denen sich durch das Ungleichgewicht des Ressourcenaustauschs ein Machtgefälle entwickelt. Ein Zuviel an Unterstützungsleistung wird insbesondere für solche Personen dysfunktional sein, die sich entweder objektiv oder subjektiv bereits in der Rolle des Abhängigen befinden (Shinn, Lehmann & Wong, 1984).

Neben einem Übermaß an Unterstützung bzw. unangemessener Unterstützung kann sich aber auch das Ausbleiben eigentlich erwarteter Hilfe negativ auf das Befinden einer Person auswirken (Harris, 1992). Die Form sowie Angemessenheit von Unterstützungsleistung wird dabei von Merkmalen des Rezipienten wie auch des Senders und der Situation entscheidend mitbestimmt. Hilfe bleibt oft dann aus, wenn eine Person zum Teil selbst für das Problem verantwortlich gemacht wird. Auch wenn der Rezipient nach Ansicht der unterstützungsleistenden Personen nicht genügend Eigeninitiative zur Problemlösung entwickelt oder die Unterstützungsleistungen nicht den erwünschten Erfolg aufweisen, führt dies oft zu einer Reduktion der Unterstützungsleistung, die dann in eine zusätzliche Belastung beim Empfänger mündet. Die Beziehung zwischen Sender und Rezipienten kann dadurch ernsthaft in Mitleidenschaft gezogen werden (vgl. Cohen, 1992). Soziale Vergleichsmodelle weisen außerdem darauf hin, dass es auch Bedingungen gibt, unter denen Unterstützung weder erwünscht, noch in Hinsicht auf die Stressreduktion effektiv ist. Unterstützung wird i. d. R. nur dann gesucht, wenn der Stressor sozial akzeptabel erscheint und aus der Diskussion des Stressors kein negativer Einfluss auf die Beziehung zum Unterstützungspartner erwartet wird (Cohen, 1992, p. 116).

Einige Studien geben Anlass zu der Vermutung, dass die besten Unterstützungspersonen in konkreten Problemsituationen im Allgemeinen solche sind, die sich schon einmal mit dem gleichen Problem auseinandergesetzt haben oder in einer ähnlichen Lage gewesen sind (Cohen, 1992; Thoits, 1986, 1995). Offensichtlich offerieren sie aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen am ehesten die Art von Unterstützung, die den Bedürfnissen der Person entspricht. Es lässt sich daher annehmen, dass der Unterstützungsempfänger sich an erster Stelle an solche Personen wenden wird, denen er Erfahrungen mit der betreffenden Problemsituation unterstellt.

Verschiedene Untersuchungen weisen relativ einheitlich darauf hin, dass die negativen Auswirkungen belastender oder unangemessener sozialer Austauschbeziehungen durch die positiven Effekte dieser oder anderer Austauschbeziehungen nicht kompensieren können (Rook, 1992, p. 159). So stellten Pagel, Erdly und Becker (1987) fest, dass belastende Aspekte des Netzwerkes mit Depression einhergingen und diese auch vorhersagten, während soziale Unterstützung durch das Netzwerk in keinerlei Zusammenhang mit der Depression stand. „Researchers have argued that negative experiences have greater impact because they are rarer and therefore more salient. In addition, humans are thought to be generally cost-oriented rather than reward-oriented as a survival mechanism. Extrapolation from this research suggests that negative social experiences with others might detract from wellbeing to a greater extent than positive experiences enhance well-being“ (Rook, 1984, p. 1098). Einige Autoren kommen sogar zu dem Schluss, dass soziale Unterstützung und soziale Konflikte als (statistisch) *unabhängige* Konstrukte angesehen werden können (Barrera, Chassin & Rogosch, 1993; siehe auch Shinn, Lehmann & Wong, 1984). Bezogen auf die Operationalisierung sozialer Unterstützung legt dies eine gewisse Vorsicht gegenüber einem zu hohen Aggregatniveau von Netzwerk- oder Unterstützungsparametern nahe und spricht eher für eine getrennte Erfassung von Unterstützungs- und Belastungseffekten, da sich gegenläufige Effekte ansonsten überlagern könnten (Barrera, Chassin & Rogosch, 1993, p. 603).

Abschließend sei noch auf einen weiteren Punkt verwiesen, der zu Belastungen im Zusammenhang mit dem Erhalt sozialer Unterstützung führen kann. Diese können daraus resultieren, dass mit dem Unterstützungserhalt die erlebte oder normative Verpflichtung einhergeht, die Hilfe bei passender Gelegenheit zu erwidern. Ein Nichterwidern der Unterstützung kann auf Dauer zum Verlust wichtiger Sozialbeziehungen führen, während ein Gleichgewicht im Austausch der Unterstützung die Zufriedenheit mit der Beziehung erhöht und den Weiterbestand der Beziehung fördert (Wills, 1985). Diese gesellschaftlich verankerte „Reziprozitätsnorm“ hat dabei u. U. zur Folge, dass Personen eigentlich benötigte Hilfen ablehnen oder aber erst gar nicht um sie ersuchen, da sie sich nicht im Stande sehen, ihren Unterstützungsverpflichtungen nachzukommen (Shinn, Lehmann & Wong, 1984). Einige Studien weisen ferner darauf hin, dass Personen, die selber nur ungern Unterstützung durch andere annehmen und eine eher negative Einstellung gegenüber Hilfsersuchen haben, nur über ein eingeschränktes Unterstützungsangebot verfügen (Aymanns, 1992, S. 76). Dies lässt sich

möglicherweise damit erklären, dass die betreffenden Personen es mit ihrer Einstellung anderen Personen schwer machen, sich an sie mit der Bitte um Hilfe zu wenden. In Folge von Kosten-Nutzen-Erwägungen und Reziprozitätsverpflichtungen kann dies zu einem verminderten Unterstützungsangebot führen.

## 2.5 Personale und situationale Faktoren als Bedingungen und Moderatoren sozialer Unterstützung

Das Ausmaß und die Auswirkungen sozialer Unterstützung hängen wie bereits erwähnt von personalen, sozialen und situationalen Faktoren sowie von damit verbundenen Entwicklungsprozessen und zeitlichen Verläufen ab. Eine Vielzahl unterschiedlicher Faktoren wird dabei als Bedingungen sozialer Unterstützung und Moderatoren bzw. Mediatoren der Funktion sozialer Unterstützung diskutiert. Im Folgenden wird auf einige dieser Aspekte, die für eine Untersuchung im Rahmen des Strafvollzugs besonders wesentlich erscheinen, näher eingegangen.

Obwohl soziodemographische Faktoren, z. B. Geschlecht, Familienstand oder Bevölkerungsgruppe, häufig als Bedingungen sozialer Unterstützung untersucht wurden, ist bis dato relativ wenig über den Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und *personalen Faktoren* wie Selbstwirksamkeits- und Kontrollüberzeugungen oder soziale Kompetenzen, Offenheit, Empathiefähigkeit und Temperamenteigenschaften bekannt (Thoits, 1995, p. 65). In den letzten Jahren haben sich jedoch einige Autoren verstärkt der Verbindung von sozialer Unterstützung und Selbstwirksamkeitsüberzeugung bzw. wahrgenommener Kontrolle zugewandt, wobei verschiedene theoretische Möglichkeiten des Zusammenhangs erörtert werden (siehe Aymanns, 1992, S. 77 ff. und S. 111 f.; Klauer, 2000).

Das Konzept der Selbstwirksamkeit lässt sich auf Bandura zurückführen. Unter Selbstwirksamkeit versteht er „people’s judgments of their capabilities to organize and execute courses of action required to attain designated types of performances“ (Bandura 1986, p. 391). Nach Aymanns (1992, S. 77) ist Selbstwirksamkeitsüberzeugung die „Erwartung einer Person, über ... Handlungsmöglichkeiten zu verfügen, die den situativen Anforderungen entsprechen ...“ (vgl. auch Jerusalem, 1990; Schwarzer & Jerusalem, 1989). Möglicherweise ist die Wirkung sozialer Unterstützung in erster Linie durch eine Stärkung der Selbstwirksamkeit zu erklären, welche sich dann positiv auf das Befinden auswirkt (Antonucci & Jackson, 1987). Dies würde für Selbstwirksamkeit als *Mediator* der Effekte sozialer Unterstützung sprechen. Es ist aber ebenso denkbar, dass überfürsorgliche Unterstützung zu einem Gefühl verminderter Selbstwirksamkeit beiträgt, oder dass sich die Effekte sozialer Unterstützung und wahrgenommener Kontrolle gegenseitig ergänzen bzw. ausgleichen. Möglicherweise kann soziale Unterstützung die negativen Effekte fehlender Selbstwirksamkeit kompensieren und umgekehrt. Vielleicht ist aber auch ein Mindestmaß an Selbstwirksamkeit notwendig, damit soziale Unterstützung wirksam werden kann oder

Personen mit hoher Selbstwirksamkeit können soziale Unterstützungsangebote effektiver nutzen. Diese Annahmen entsprechen der Frage nach der *Moderatorwirkung* der Selbstwirksamkeit auf soziale Unterstützung. Weiterhin erscheint es auch plausibel anzunehmen, dass Personen mit hoher Selbstwirksamkeitsüberzeugung über größere soziale Fähigkeiten verfügen, die ihnen den Zugang zu mehr sozialer Unterstützung verschaffen (Thoits, 1995, p. 65).

Neben personalen Bedingungen, welche die Funktion sozialer Unterstützung beeinflussen, sind auch vielfältige *soziale* und *situationale Faktoren* denkbar, welche die Wirkung sozialer Unterstützung einschränken oder fördern können. Die Auswahl und Bandbreite möglicher Einflussfaktoren variiert dabei stark in Abhängigkeit von der jeweils betrachteten Situation, weshalb die für die vorliegende Untersuchung relevanten situationalen und sozialen Gegebenheiten im Jugendstrafvollzug in einem eigenen Kapitel (Kap. 4) erörtert werden. Bei der Diskussion situationaler und sozialer Einflüsse häufig vernachlässigt werden jedoch die Veränderungen sozialer Unterstützung und ihrer Funktion in Abhängigkeit von Entwicklungsprozessen bzw. Stressverläufen. Während sich zwar viele Arbeiten mit den Auswirkungen sozialer Unterstützung in spezifischen Lebensphasen wie dem hohen Alter oder dem Jugendalter beschäftigen, haben nur wenige Autoren versucht, diese Befunde in einen zusammenfassenden Rahmen der Funktion sozialer Unterstützung über die Lebensspanne hinweg einzuordnen. Dies gilt in ähnlicher Weise auch bezogen auf Veränderungen sozialer Unterstützung in Abhängigkeit vom zeitlichen Ablauf im Stressprozess (Kahn & Antonucci, 1980, p. 256).

Eher entwicklungspsychologisch ausgerichtet, sind Ansätze, die Veränderungen der sozialen Netzwerke über unterschiedliche Lebensphasen hinweg untersuchen. Dabei wurde beobachtet, dass im frühen Erwachsenenalter vor allem Freundschaften aus Kindheit und Jugend als Netzwerkpartnern eine hohe Bedeutung zukommt, während im mittleren Erwachsenenalter, wenn bereits eine eigene Familie vorhanden ist, häufiger Kontakte zu Nachbarn geknüpft und gepflegt werden. Außerdem ersetzen Kontakte zu Arbeitskollegen im mittleren Erwachsenenalter immer mehr die früheren Freundschaften aus Kindheit und Jugend und weisen dabei eine höhere Wahrscheinlichkeit auf, bis ins hohe Alter bestehen zu bleiben (siehe Shinn, Lehmann & Wong, 1984).

Während im Mittelpunkt dieser Betrachtung strukturelle Veränderungen sozialer Unterstützung stehen, versucht das Konzept der sozioemotionalen Selektivität von Carstensen (1992) den *funktionalen* Wandel sozialer Beziehungen über die Lebensspanne hinweg deutlich zu machen (siehe Carstensen, 1993). In der Kindheit und frühen Jugend sind soziale Interaktionen danach vor allem wichtig, um neue soziale Kontakte zu knüpfen und dadurch vielfältige Informationen zu erhalten. Mit zunehmendem Alter und zunehmender Erfahrung verliert diese Funktion jedoch an Bedeutung. In Bezug auf die Identitätsentwicklung und Aufrechterhaltung eines Selbstbildes sowie die emotionale Selbstregulation im Lebenslauf werden zunehmend einzelne intime Beziehungen wichtiger, während im höherem Alter Kontakte mit weniger vertrauten Personen oder Fremden mit größeren Kosten und weniger Gewinn

verbunden sind. Jugendliche halten bei ihren Netzwerkpartnern vor allem deren Potential als Informationsquelle und künftige Kontaktperson für bedeutsam, während Ältere vor allem den emotionalen Gewinn betonen, der aus diesen Beziehung resultiert (Carstensen, 1993).



### 3 Adoleszenz und Problemverhalten

„...Man weiß nicht mehr, was möglich ist und was nicht, was noch und was nicht mehr angemessen erscheint, welche Ansprüche und Erwartungen erlaubt sind und welche über das Maß hinausgehen.“  
(Durkheim, 1973/1997, S.288)

Das obige Zitat von Durkheim (1973/1997), das eigentlich den Zustand des Individuums in einer gesellschaftlichen (anomischen) Krise beschreibt, kann als treffende Beschreibung der Schwierigkeiten angesehen werden, die das Jugendalter und das Erwachsenwerden mit sich bringen. Ausgelöst durch Entwicklungsschübe und damit einhergehende biologische und psychische Veränderungen der Persönlichkeit sowie mitbedingt durch vielfältige neue gesellschaftliche Anforderungen, stellt das Jugendalter einen Lebensabschnitt dar, der sich durch zahlreiche Veränderungen der bisherigen Lebenssituation auszeichnet (Fend, 1998). Diese Umbruchsituation kann unter Umständen einhergehen mit einer Handlungsunsicherheit und Orientierungslosigkeit, weil alte Autoritäten abgelöst werden und neue soziale Verpflichtungen und Verantwortungen zum Teil unklar sind und noch nicht übernommen wurden. Das Fehlen von akzeptierten Grenzen und die Unklarheit über die anzustrebenden Ziele und die zur Zielerreichung notwendigen und erlaubten Mittel können der Erfüllung anstehender Entwicklungsaufgaben und der Befriedigung der eigenen Bedürfnisse im Wege stehen. In der Folge kann eine besondere Form von Stress entstehen, die sich z. B. in Konkurrenz- und Versagensängsten sowie verschiedenen Formen devianten (Problem-)Verhaltens als Reaktion darauf äußern kann (vgl. Böhnisch, 1999; Fabes, Carlo, Kupanoff & Laible, 1999).

Das Ausmaß des krisenhaften Erlebens und der Folgen für den Einzelnen hängt dabei abgesehen von übergeordneten gesellschaftlich strukturellen Rahmenbedingungen ganz entscheidend von den jeweils verfügbaren individuellen sozialen und personalen Ressourcen ab. Je nach deren Ausprägungen wird es den Jugendlichen mehr oder weniger leicht gelingen, die anstehenden Entwicklungsanforderungen zu bewältigen, damit das eigene Belastungserleben zu reduzieren und Folgeproblemen entgegenzuwirken. Sozialer Unterstützung kommt bei der Verarbeitung dieser Veränderungen im Jugendalter eine wichtige Rolle zu, da sie zum erfolgreichen Bewältigen dieser Entwicklungsanforderungen beitragen kann und für das Befinden und Verhalten der Jugendlichen maßgeblich ist. Zugleich ist ihre Mobilisierung, Akzeptanz und Nutzung eine wichtige Entwicklungsaufgabe und überdies ein zentraler Aspekt erfolgreicher sozialer Integration.

#### 3.1 Soziale Beziehungen im Kontext entwicklungsbedingter Veränderungen

Die Entwicklung einer stabilen Persönlichkeit einerseits und die Suche nach einem eigenen Platz in der Gesellschaft andererseits sind zentrale Ziele, die im Jugendalter verfolgt werden

müssen. Daraus resultieren mitunter Probleme, die sich aus der partiellen Widersprüchlichkeit des Bedürfnisses nach *Individuation* und freier Gestaltung des eigenen Lebensweges einerseits und nach *Integration* in bestehende Gesellschafts- bzw. Gemeinschaftsstrukturen und Erfüllung der angetragenen Erwartungen andererseits ergeben. Beide Anliegen bedingen zudem eine „qualitative Veränderung der sozialen Interaktion“ (Oerter, 1982, S. 243), die als charakteristisch für die Adoleszenz angesehen werden kann und ebenfalls oftmals eine Quelle von Problemen darstellt.

Die Identitätsentwicklung und der Erwerb von Autonomie und Eigenverantwortlichkeit setzen zunehmende emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen voraus. Hierfür und zur weiteren Kompetenzentwicklung sind außerdem die Aufnahme neuer und reiferer Beziehungen zu den Altersgenossen, die Entwicklung hin zu sozial verantwortlichem Verhalten und der Aufbau eines Wertesystems notwendig (Havighurst, 1972; vgl. auch Hurrelmann & Lösel, 1990). Neben diesen impliziten Entwicklungsaufgaben müssen zudem vielfältige explizit normierte Aufgaben wie Schulwechsel, Berufsantritt, Volljährigkeit, Wehr- oder Ersatzdienst etc. verarbeitet werden, die ebenfalls jeweils zu Veränderungen des sozialen Gefüges führen.

Insgesamt betrachtet verläuft die Entwicklung hierbei von den anfänglich relativ übersichtlichen Anforderungen, Strukturen und Beziehungen der Kindheit hin zu immer komplexeren sozialen Aufgaben und vielschichtigeren Rollenbeziehungen. Die Beziehungen in dieser Entwicklungsphase können daher vor allem unter dem Blickwinkel der Veränderung, der Auflösung und des Konflikts betrachtet werden. Im Fokus dieser Betrachtungen stehen die Beziehungen zu den Eltern und als Gegengewicht hierzu die Beziehungen zu den Gleichaltrigen bzw. Peers.

Eine Besonderheit des Jugendalters scheint darin zu liegen, dass das Spannungsverhältnis dieser unterschiedlichen Beziehungswelten, in denen sich die Jugendlichen bewegen, hier einen vorläufigen Höhepunkt erreicht, zumindest was das Konfliktpotential in Bezug auf die jeweils dort geltenden Prinzipien und Regeln betrifft. Zum einen besteht ein Gegensatz zwischen beiden Welten darin, dass unabhängig davon, wie sich die jeweiligen sozialen Beziehungen zu den Eltern gestalten, allmählich die kindliche Nähe zu den Eltern verloren geht und die Beziehungen zu den Gleichaltrigen an Bedeutung gewinnen (Fend, 1998; Oerter, 1982). Im Zuge dieser Entwicklung wird die autoritative Führung durch die Eltern zunehmend durch die eigene Autonomie ersetzt (vgl. Ausubel, 1979). Die Eltern verlieren dabei zwar nicht völlig an Bedeutung, „sie werden jedoch in die Latenz eines Sicherheitsnetzes gedrängt ...“ (Fend, 1998, S. 9).

Allerdings ist gerade für einen erfolgreichen Ablöseprozess in dieser Lebensphase die *konstante* Unterstützung der Eltern von großer Bedeutung, da erst durch sie die Freiräume und Kapazitäten für eine erfolgreiche Ablösung entstehen und Trennungs-, Verlust- oder Versagensängsten entgegen gewirkt werden kann. Entsprechend stellen Levy, Blatt und Shaver (1998) fest: „... individuation is not something that occurs from parents but rather with

parents, not only during infancy and early childhood but also during adolescence and young adulthood“ (p. 417). Verschiedene Befunde sprechen dafür, dass Jugendliche, die gute und enge Beziehungen zu ihren Eltern bzw. zu erwachsenen Bezugspersonen haben, sich leichter ablösen und autonomer werden, während ein Mangel an familiärer Unterstützung mit höherem Problemverhalten, geringerer Lebenszufriedenheit und geringerem Wohlbefinden sowie problematischeren Peerbeziehungen in Verbindung gebracht wird (Grotevant & Cooper, 1986; Kenny, Lomax, Brabeck & Fife, 1998; Meeus, 1994).

Gleichwohl gewinnen Gleichaltrige in der Adoleszenz für die Entwicklung der Jugendlichen zunehmend an Bedeutung (Cooper, Collins & Shaver, 1998; Weigel et al., 1998). Die Peergruppe kann dabei je nach Inhalten und Zielsetzungen im Widerspruch zum Einfluss von Elternhaus und Schule stehen und diesen dominieren, oder aber auch in wechselseitiger Ergänzung damit die Sozialisation und Entwicklung fördern und die erfolgreiche Ablösung vom Elternhaus begünstigen (Fend, 1998; Meeus & Dekovic, 1995; Oerter, 1982). Als basale Funktionen, welche die Peergruppe für die Jugendlichen erfüllen kann, werden ganz unterschiedliche Bereiche genannt wie Ersatz für die Familie, Quelle der Selbstachtung, Gelegenheit für Vorbildübernahme und Nachahmung oder Quelle von Verhaltensstandards. Die Gleichaltrigen sind damit vor allem in ihrer Funktion als Feld von *sozialen Lernerfahrungen* wesentlich (Fend, 1998, S. 223 f.).

In Anknüpfung an Piaget (1965) werden Beziehungen zu Gleichaltrigen insbesondere als wichtig dafür angesehen, die Prinzipien der Gleichberechtigung und des fairen Handelns zu erlernen; sie bieten ein Lernfeld für die Entwicklung von sozialem Verständnis, sozialer Kompetenz und moralischer Haltung (Fabes et al., 1999). Erste Freundschaften beginnen sich im Kindesalter auf der Basis symmetrisch reziproker Beziehungen zu entwickeln, wobei diese anfangs rein dem Austauschprinzip gehorchen (Bagger um Bagger, Puppe um Puppe). Erst allmählich werden sie durch „echte“ längerandauernde Freundschaften gemäß dem Prinzip „fairer Behandlung“ abgelöst. Während in der Eltern-Kind-Beziehung Abhängigkeit und Machtgefälle eine wichtige Rolle spielen, herrscht unter Gleichaltrigen, die keine formale Macht übereinander haben, stärker das Prinzip von Symmetrie und Fairness in ihren Interaktionen vor. Im späten Jugendalter werden diese Prinzipien dann zunehmend auch auf die Beziehung zu den Eltern bzw. die Gesellschaft insgesamt übertragen (Meeus, 1994, p. 242; Youniss & Smollar, 1985, p. 4).

Während in der Eltern-Kind-Beziehung die Eltern in Erziehungsverantwortung stehen und ihnen damit ein Erziehungsauftrag gegeben ist (Fend, 1998, S. 227), existiert eine solche zielgerichtete steuernde Funktion in den Beziehungen zwischen Gleichaltrigen nicht. Als selbstgewählten Beziehungen wohnt den Peerbeziehungen damit aber immer auch das Risiko einer Beendigung oder des Scheiterns der Beziehung inne, wodurch sie sehr viel mehr Engagement und Eigeninitiative sowie ein höheres Problembewusstsein in Bezug auf den Beziehungsprozess erfordern (Fend, 1998).

Sullivan (1953) bezeichnet die Peers daher auch als „*important correction factor*“ der Eltern-Kind-Beziehung, da Jugendliche erst durch den vielseitigen Umgang mit den Gleichaltrigen erlernen, sich zunehmend in andere Perspektiven zu versetzen und ihre sozialen Fähigkeiten weiter auszubauen. Insgesamt bietet die Peergruppe einen sozialen Raum, in dem Reziprozität, Vertrauen, Loyalität und Konfliktlösemechanismen geübt und verschiedene Identitäten bzw. Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung ausprobiert werden können (Giordano et al., 1998, p. 56). Nicht zuletzt ist die Gleichaltrigengruppe auch ein Übungsfeld und liefert entsprechende Verhaltensmodelle für das Ausleben von Sexualität und den Aufbau intimer fester Partnerschaften.

### 3.2 Soziale Beziehungen und Devianz

Es zeigt sich, dass es sich bei der Adoleszenz um eine besonders sensible Periode im Lebenslauf handelt, bei der sowohl durch die anstehenden Entwicklungsaufgaben als auch durch die damit verbundenen Veränderungen im sozialen Gefüge, alte Gewohnheiten, Gewissheiten und Beziehungsmuster aufgelöst und durch neue ersetzt werden müssen. Diese Besonderheit der Adoleszenz wird auch für das in dieser Lebensphase gehäuft auftretende Problemverhalten bei Jugendlichen verantwortlich gemacht. Die Betrachtung der sozialen Beziehungen und ihrer Veränderungen bietet sich dabei sowohl als Antwort auf die Frage nach den möglichen Ursachen des Problemverhaltens als auch auf die Frage nach möglichen moderierenden Faktoren für dieses Verhalten an.

#### 3.2.1 *Devianz als Ausdruck missglückter Bewältigung*

Trotz der vielfältigen in der Adoleszenz anstehenden Anforderungen und Veränderungen, gelingt es vielen Jugendlichen, diese relativ problemlos zu bewältigen. Allerdings existiert eine kleine, wenn auch zunehmende Anzahl von Jugendlichen, die an dieser Aufgabe scheitern bzw. sie zumindest nicht auf Anhieb mühelos meistern (vgl. Hurrelmann & Lösel, 1990).

Möglicherweise wirkt sich die derzeitige gesellschaftliche Situation hierbei in mancherlei Hinsicht als weitere Erschwernis aus. In einer Gesellschaft, die durch einen Hang zum Pluralismus und zur Individualisierung geprägt ist, fällt die Bewältigung mancher Entwicklungsaufgaben im Jugendalter, wie z. B. die Entwicklung einer eigenen Identität oder das Finden eines Platzes in der Gesellschaft besonders schwer. Der Trend zur Individualisierung erhöht die Gefahr, dass Personen sozial isoliert werden bzw. sich sozial isoliert fühlen, und erzeugt gleichzeitig eine Verhaltensunsicherheit, ein Nichtwissen darüber, welches das angemessene Verhalten ist (Mansel, 1995). Stattdessen haben Jugendliche in modernen Gesellschaften die Möglichkeit, aber eben auch die Aufgabe, sich ihren individuellen Lebensweg weitgehend frei zu gestalten (Mansel, 1995, S. 105). Gleichzeitig stehen trotz der zahlreichen Wahlmöglichkeiten und Freiheiten vielen Jugendlichen nicht die notwendigen Mittel und Ressourcen zur

Verfügung, um gesellschaftlich angesehene oder selbst gesteckte Ziele jemals erreichen zu können. Da im Zuge der Individualisierung jeder selbst für sein Schicksal verantwortlich gemacht wird, muss ein Scheitern an diesen Aufgaben dabei als persönliches Versagen verarbeitet werden. Die Folge solcher Orientierungslosigkeit, eines hohen Erwartungsdrucks und der u. U. disparaten Vorstellungen von Seiten der Familie, der Schule und der Freunde kann sein, dass manche Jugendliche sich mit dieser Situation überfordert fühlen und dies in physischen und psychischen Störungen bzw. in deviantem (Problem)-Verhalten zum Ausdruck bringen (Heitmeyer, 1996; Hurrelmann & Lösel, 1990).

Entsprechend weisen Jugendliche hohe Prävalenz- und Inzidenzraten in unterschiedlichen Bereichen der bio-psycho-sozialen Gesundheit auf (Hurrelmann & Lösel, 1990; Unger et al., 1998). Vor allem die im Jugendalter häufig auftretenden Phänomene der Devianz wie Delinquenz, Verwahrlosung, psychopathologische Erscheinungen, Drogenmissbrauch und –abhängigkeit werden als eine Folge der missglückten Bewältigung anstehender (Entwicklungs-) Aufgaben gedeutet (Oerter, 1982; Unger et al., 1998). Gestützt wird diese Annahme durch empirische Befunde, die auf Schwierigkeiten bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter hinweisen. Sie zeigen, dass das subjektive Stressniveau während der Kindheit und bis in die Adoleszenz hinein kontinuierlich ansteigt, wobei sich das Jugendalter durch ein erhöhtes Risiko auszeichnet, in Folge von Stress psychische oder somatische Störungen zu entwickeln (Cauce et al., 1994). Mehrere prospektive Längsschnittstudien konnten auch bei Kontrolle der Anfangssymptome einen kausalen Zusammenhang zwischen Stresserleben von Jugendlichen und psychopathologischen Symptomen zu einem späteren Messzeitpunkt nachweisen. Wiederholt werden außerdem positive Zusammenhänge zwischen belastenden Ereignissen und dem Auftreten von deviantem Verhalten berichtet (Compas et al., 1993, p. 336).

Unter den im Jugendalter häufig zu beobachtenden emotionalen Störungsbildern sind an erster Stelle Depression, Einsamkeit und Suizidalität zu nennen. Ein niedriges Selbstwertgefühl der Jugendlichen wird außerdem als Risikofaktor betrachtet, der mit einer erhöhten Auftretenswahrscheinlichkeit devianten Verhaltens einhergeht (Jang & Thornberry, 1998). Bei den Verhaltensauffälligkeiten stehen an erster Stelle aggressives und delinquentes Verhalten sowie Alkohol- und Drogenkonsum (Meeus, 1994).

Insbesondere delinquentes Verhalten wird als typisches Phänomen des Jugendalters angesehen, das im Zuge der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben auftritt (Greve & Hosser, 1998; Hurrelmann & Engel, 1992). Einige dieser Entwicklungsaufgaben, wie die Aneignung von Normen und der Aufbau eines eigenen Wertesystems, bergen ein hohes Risiko öffentlicher Normverletzungen in sich; gehört doch zu dem Prozess der Normaneignung auch das Austesten von Handlungsspielräumen bzw. das Testen und Überschreiten von Grenzen. Schätzungen gehen davon aus, dass etwa drei Viertel aller männlichen Jugendlichen irgendwann in der Adoleszenz einmal kriminelle Handlungen begehen. Jugendliche unter 18 Jahren werden für etwa ein Viertel bis ein Drittel aller kriminellen Delikte verantwortlich

gemacht (Rutter, Giller & Hagell, 1998). Die Tatsache, dass kriminelles Verhalten einen typischen Altersgipfel aufweist, der seinen Höhepunkt mit etwa 18 Jahren erreicht und danach langsam wieder abfällt (Schaffstein & Beulke, 1998; Rutter, Giller & Hagell, 1998), so dass nach dem 25. Lebensjahr kriminelle Delikte wieder vergleichsweise selten sind, spricht für einen Zusammenhang zwischen Kriminalität und jugendtypischen Entwicklungsprozessen.

Auch die über die letzten Jahrzehnte feststellbare Verschiebung im Altersgipfel kriminellen Handelns, der sich für Männer von 16 bis 17 Jahren hin zu 18 respektive 21 Jahren verlagert hat (Rutter, Giller & Hagell, 1998), deutet auf eine Verbindung zwischen den anstehenden Entwicklungsaufgaben im Jugendalter und dem Auftreten delinquenten Verhaltens hin. Parallel zur Altersverschiebung hat sich auch der Übergang von der Abhängigkeit von den Eltern hin zur Selbstständigkeit immer weiter nach hinten verschoben. Längere Schul- und Ausbildungszeiten, hohe Arbeitslosigkeit, Mangel an billigem Wohnraum und spätere Familiengründung lassen sich als Gründe hierfür anführen.

Delinquenz kann aus diesen Gründen in vielen Fällen als jugendtypisches Phänomen interpretiert werden, das vor allem dann wahrscheinlich wird, wenn die gesellschaftlichen Bedingungen eher ungünstig und die personalen und sozialen Ressourcen ungenügend entwickelt oder verfügbar sind, um eine erfolgreiche Bewältigung der Entwicklungsaufgaben zu unterstützen (Hurrelmann & Engel, 1993, p. 135; Unger et al., 1998). Insbesondere die sozialen Ressourcen einer Person können dabei sowohl einen protektiven Faktor wie auch einen Risikofaktor für die Entstehung delinquenten Verhaltens darstellen.

Kritisch bleibt hierzu allerdings anzumerken, dass die kausale Verknüpfung devianten Verhaltens mit missglückter Bewältigung immer auch eine Verkürzung der wirklichen Verhältnisse darstellt. Deviantes Verhalten kann in manchen Problemkontexten durchaus adaptiv und funktional sein. Die meisten der Theorien zur Jugendkriminalität gehen von der impliziten Annahme aus, deviante Jugendliche wichen von der „mainstream“ Kultur ab. In einigen sozialen Kontexten stellt deviantes Verhalten jedoch die Norm und nicht die Ausnahme dar, dort erweist es sich als nützliches Verhalten. Epidemiologische Studien zeigen entsprechend, dass Personen mit Problemverhalten Gruppen bilden, die sich schnell in der gesamten Nachbarschaft ausbreiten und so einen kontinuierlichen Kreislauf sozialer Desintegration in Gang setzen: „in contexts such as these, supposedly „deviant“ behavior becomes not only normative, but mandated, aggression becomes synonymous with survival“ (Coie & Jacobs, 1993, p. 269-270). Allerdings kann mit Blick auf die *langfristigen* gesellschaftlichen und individuellen Folgekosten kriminellen Handelns immer auch von einer dysfunktionalen Entwicklung ausgegangen werden.

### 3.2.2 *Familiale Bindungen und kriminelles Verhalten*

In verschiedenen Studien kristallisieren sich immer wiederkehrende soziale Merkmale und Erfahrungen heraus, die mit einem erhöhten Risiko für emotionale Störungen und Problem-

verhalten bei Jugendlichen einhergehen. Unter anderem zählen hierzu der (frühe) Verlust von Bezugspersonen sowie instabile Beziehungsverhältnisse und folglich unzureichende Bindungen in der Kindheit. Weiterhin werden negative Beziehungserfahrungen wie elterliche Vernachlässigung, ungünstiges Erziehungsverhalten und die Frustration von Unterstützungsbedürfnissen als Risikofaktoren bzw. vulnerabilisierende Faktoren genannt. Als protektiv gelten hingegen das Vorhandensein einer verlässlichen und positiven Bezugsperson, ein förderndes und forderndes Familienklima und die Einbindung in ein stabiles System interpersonaler Beziehungen zu Erwachsenen und Gleichaltrigen (zum Überblick siehe Laireiter, 1993, S. 183).

Zahlreiche der theoretischen Erklärungsansätze zur Jugendkriminalität vermuten die Ursachen delinquenten Handelns dementsprechend primär in der Kindheit und frühen Jugend. Schwierigkeiten oder Mängel in der familialen Sozialisation werden als Ausgangspunkt für die Ausbildung einer zeitlich stabilen Handlungsdisposition angesehen, die delinquentes Verhalten begünstigt (Thomas, Stelly, Kerner & Weitekamp, 1998, S. 321). Als beispielhaft hierfür können die Ansätze von Gottfredson und Hirschi (1990) oder Vertretern der „developmental theories“ wie Moffitt (1993) angeführt werden.

Verschiedene Ansätze zur Erklärung der Jugendkriminalität, die als Derivate der sozialen *Kontrolltheorie* (Hirschi, 1969) betrachtet werden können, gehen davon aus, dass deviantes Verhalten vor allem dann auftritt, wenn ein Individuum nur schwache Bindungen zur Gesellschaft hat oder wenn existierende Bindungen aufgelöst werden oder zerbrechen. Die Kontrolltheorien nehmen an, dass Personen aufgrund informeller Bindungen (meist zu den Eltern oder auch der Schule) von deviantem Verhalten abgehalten werden, da sie ansonsten mit dem Verlust dieser sozialen Bindungen zu rechnen hätten.

Der analytischen Tradition folgend betonen auch die Bindungstheoretiker die *prägende Funktion* der Familie für das spätere Sozialverhalten (Bowlby, 1985). Aufbauend auf den ersten Bindungen zu erwachsenen Bezugspersonen entstehen Unterstützungsschemata, die als heuristische Richtlinien dienen, an denen sich alle nachfolgenden engen Beziehungen ausrichten (Levy, Shaver & Blatt, 1998, p. 407). Die Beziehungen zu den Eltern bzw. zu den erwachsenen Bezugspersonen dienen demnach als Vorbild für die Beziehungsgestaltung in späteren Jahren. Empirische Untersuchungen zeigen entsprechend, dass das retrospektiv eingeschätzte emotionale Klima in der Kindheitsfamilie mit der Beziehungsnähe im Erwachsenenalter in einem positiven Zusammenhang steht (Graves et al., 1998). Ein Aufwachsen in Familienkontexten mit warmen, konstanten und verstehenden Umgangsweisen erlaubt Personen, sich später auf engere intime Beziehungen einzulassen.

In Bezug auf den Sozialisationsverlauf werden vor allem auch die *affektiven Bindungen* zu den Eltern als wesentlich betrachtet (Jang & Smith, 1997). Verschiedene Längsschnittstudien haben die Bedeutung emotionaler Bindungen im frühen Jugendalter bestätigt (Jang & Smith, 1997, p. 309; McCord, 1979; Sampson & Laub, 1993). Thornberry et al. (1991) fanden, dass in der frühen Jugend reziproke Beziehungen zwischen den affektiven Bindungen zu den El-

tern und delinquentem Verhalten bestehen. Liska und Reed (1985), die Veränderungen im Delinquenzverhalten bei Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren untersuchten, kamen zu dem Ergebnis, dass emotional angenehme Interaktionen mit den Eltern mit einem Rückgang an Delinquenz einhergehen sowie mit vermehrter Hinwendung zur Schule. Das Delinquenzverhalten wirkt auf die Beziehung zu den Eltern dabei nur indirekt zurück, indem Delinquenz zur schwächeren Bindung an die Schule führt, was wiederum mit einer schlechteren Beziehung zu den Eltern einhergeht. Dieser Zusammenhang konnte allerdings nur für Jugendliche aus niedrigen sozialen Schichten nachgewiesen werden, möglicherweise weil Stereotype nahe legen, dass Delinquenz, wenn sie bei Angehörigen der Unterschicht auftritt, eher als Zeichen einer Disposition gewertet und stärker sanktioniert wird als in der Mittelschicht, wo Delinquenz stärker auf situationale Faktoren attribuiert wird (Liska & Reed, 1985).

Akers et al. (1979) gehen im Rahmen ihrer Lerntheorie davon aus, dass eine positive Beziehung zu den Eltern vor allem deshalb notwendig ist, da erst sie die Jugendlichen für Sanktionen von Seiten der Eltern sensibilisiert. Die "Koercion-Theory" (Patterson, 1982) legt den Schwerpunkt auf die direkte *elterliche Kontrolle* als ätiologischem Faktor für delinquentes Verhalten. Bei unpassendem bzw. mangelndem Erziehungsverhalten verstärken die Eltern das asoziale Verhalten anstatt es konsequent zu bestrafen. Die Betonung des Erziehungsstils weist dabei starke Parallelen zur Theorie der sozialen Kontrolle von Hirschi (1969) auf. Während Patterson jedoch die direkte Kontrolle in Form von Disziplin und Überwachung anspricht, bezieht sich Hirschi eher auf die indirekte Kontrolle, welche durch die emotionale Bindung des Kindes an die Eltern entsteht (siehe Sampson & Laub, 1994, p. 524). Andere Autoren betonen stärker die Rolle, welche die Eltern bei der Tradierung von Normen und Werten einnehmen bzw. bei der Internalisierung konventioneller Überzeugungen (siehe Liska & Reed, 1985, p. 548).

Ausgehend von dem mutmaßlich hohen Elterneinfluss wurde eine Zeitlang auch vermehrtes Augenmerk auf den Zusammenhang zwischen unvollständigen, zerbrochenen Ursprungsfamilien und Jugenddelinquenz gerichtet, was angesichts des hohen Anteils von Straftätern, die aus Heimen oder Pflegefamilien stammen, naheliegend ist. Neuere Studien mit Kontrollgruppen, bei denen die soziale Schicht der Familien konstant gehalten wurde, konnten einen Nachweis für einen solchen Zusammenhang jedoch nicht erbringen (McCord, 1993). Diese Studien sprechen vielmehr dafür, dass nicht das bloße Fehlen eines Elternteils, wohl aber zahlreiche damit in Zusammenhang stehende Korrelate wie ein Mangel an Fürsorge, schlechte Erziehungspraktiken, väterlicher Alkoholismus und elterliche Kriminalität mit deviantem Verhalten in Verbindung stehen (McCord, 1993, p. 322).

In Zusammenhang mit der Eltern-Kind-Beziehung und dem Erziehungsstil wird dabei auch auf den Einfluss der Schicht bzw. des Einkommens hingewiesen. Finanziell benachteiligte Eltern erfahren mehr Stress, haben weniger Ressourcen und Unterstützungsmöglichkeiten und in der Folge eher einen ungünstigen Erziehungsstil (vgl. Sampson & Laub, 1994, p. 525).



Sampson und Laub (1994) kommen allerdings aufgrund ihrer eigenen Untersuchungen und einer Literaturübersicht zu dem in gewisser Hinsicht gegenteiligen Schluss, dass kohäsive Familien mit engen emotionalen Bindungen ein niedrigeres Risiko für die Entwicklung von Delinquenz aufweisen und sogar als Puffer die Folgen ökonomischer und sozialer Benachteiligungen abschwächen können.

### 3.2.3 *Die Peergruppe als Risikofaktor für Delinquenz*

Während der Einfluss der Eltern auf die Kriminalitätsgenese und -aufrechterhaltung im frühen Jugendalter noch als sehr hoch veranschlagt wird, nimmt er in der mittleren und späten Adoleszenz zugunsten der Gleichaltrigengruppe ab (vgl. Liska & Reed, 1985; Thornberry et al., 1991; Wetzels & Enzmann, 1999). Agnew (1985) konnte für das mittlere Jugendalter keinen Zusammenhang zwischen Delinquenz und Elternbeziehung nachweisen. Erst im *frühen Erwachsenenalter* geht der Einfluss der Peers dann zugunsten eines wieder ansteigenden Einflusses von Eltern und LebenspartnerIn zurück, möglicherweise weil aufgrund zunehmend gefestigter Identität die Abgrenzung und emotionale Ablösung von den Eltern oder gesellschaftlichen Normen an Bedeutung verliert (Sampson & Laub, 1993, siehe Jang & Smith, 1997).

Mit zunehmendem Einfluss der Gleichaltrigen steigt die Gefahr der Entwicklung delinquentes Verhaltens aufgrund der Integration in eine Peergruppe. Durch eine Identifizierung mit einer Jugendsubkultur kann die Einnahme einer „Antihaltung“ zur Gesellschaft gefördert werden. Gewöhnlich stehen die meisten Werte und Normen, die sich die Jugendlichen in der Peergruppe zueigen machen, dabei nicht in völligem Widerspruch zu denen aus der Ursprungsfamilie (Du Bois-Reymond & Ravesloot, 1994). Probleme resultieren aber immer dann, wenn sich die Jugendgesellschaft durch stark abweichende Werte, Lebensstile und Überzeugungen von der (Erwachsenen-)Gesellschaft auszeichnet.

Die Jugendsubkulturen dienen der Demonstration der Abgrenzung von der (Erwachsenen-)Gesellschaft, welche die Entwicklung einer „eigenen, neuen“ Identität fördern kann, wobei ein von der Gesellschaft abweichendes Werte- und Normsystem innerhalb der Subkultur unverzichtbar ist (vgl. auch Oerter, 1982, S. 292). Wie Fend (1998, S. 234) ausführt, kann „der Wunsch, sich möglichst deutlich von der Gesellschaft und zugleich möglichst wenig von Freunden und Kameraden zu unterscheiden, ... dazu führen, dass Jugendliche sich langfristig in einem negativen Normenkontext bewegen und zu deviantem Verhalten tendieren“. Einige Gruppen Jugendlicher entwickeln so Normen und Verhaltensregeln, die mit denen anderer sozialer Einheiten wie Familie und Schule mehr oder weniger offen im Widerstreit stehen.

Die „Abschottungstendenz“ der Peergruppen wird noch dadurch verstärkt, dass Peergruppen auch als Werkzeug dienen, um individuelle Aggression und Kontrolle auszuüben: „peer social clusters can serve as „attack groups“ as well as „support groups“ (Cairns & Cairns, 1994, p. 123). Aggressionen werden dabei z. B. im Ausschluss oder der Ächtung von anderen (gruppenfremden) Personen deutlich. Charakterdiffamierung (z. B. der Erwachsenen)

stellt hierbei eine besonders effektive Form der Aggression dar, da sie versteckt ist und den Aggressor vor Gegenangriffen schützt. Als Schutz vor solchen Aggressionen wird die Einhaltung bestimmter Regeln (Loyalität, Vertraulichkeit) innerhalb der Peergruppe wiederum besonders wichtig und dient der Etablierung reziproken und synchronen Verhaltens (Cairns & Cairns, 1994, p. 123 f.). Obwohl diese sozialen Cluster in der Jugend durch hohe Instabilität und Veränderung gekennzeichnet sind, werden sie bei ihrer Neuformierung meist immer wieder nach dem selben Prinzip aufgebaut (Cairns & Cairns, 1994, p. 128 f.).

In verschiedenen Studien fand sich entsprechend diesen Annahmen ein positiver Zusammenhang zwischen dem Einfluss der Peergruppe und dem Auftreten von Problemverhalten (Hart et al., 1998). Die Einbindung in eine delinquente Peergruppe gilt als stärkster Prädiktor für Delinquenz, Alkohol- und Drogenmissbrauch sowie schulisches Leistungsver-sagen (Dishion et al., 1991; Fergusson & Horwood, 1999). Starke Bindungen zu den Eltern können hierbei als Gegengewicht zum Einfluss der Peergruppe dienen und das Gefährdungspotential, das von den Gleichaltrigen ausgehen kann, minimieren (Hirschi, 1969).

Während einerseits die Zugehörigkeit zu einer Peergruppe einen Risikofaktor für die Entstehung delinquenten Verhaltens darstellt, muss andererseits aber auch die *soziale Isolation* von der Peergruppe als potentielle Risikokonstellation betrachtet werden. Im Jugendalter wird der Wunsch nach Akzeptanz und Integration in die Altersgruppe immer größer, da nur in den Beziehungen zu den Gleichaltrigen wichtige Schlüsselbedürfnisse nach Gleichheit, Anerkennung, Nähe etc. befriedigt werden können (Robinson, 1995). Auch bietet sich der relativ geschützte Rahmen der Peergruppe i. d. R. als Ausgangspunkt für sexuelle Erfahrungen und erste Partnerschaftsbeziehungen an. Erfolg und Anerkennung von den Peers steht mit psychischer Gesundheit, geringerer Aggression und einer höheren Beziehungsqualität im Erwachsenenalter in Verbindung (Giordano et al., 1998, p. 55), wohingegen soziale Randständigkeit und Isolation mit Einsamkeit, sozialen Inkompetenzgefühlen und psychosomatischen Störungen einhergehen (Fend, 1998, S. 228). Ein Mangel an Akzeptanz, Integration und Unterstützung seitens der Peers kann zudem noch größere Unsicherheiten in der sozialen Orientierung und Einbußen beim Selbstwertgefühl zur Folge haben, die wiederum zu kompensatorischem delinquentem Verhalten führen können (Hurrelmann & Engel, 1992, p. 123; Joon Jang & Thornberry, 1998). Entsprechend konnten Hurrelmann und Engel (1992) zeigen, dass Delinquenz eine nahezu lineare Funktion zur Statusdeprivation innerhalb der Peergruppe war (p. 129).

Andererseits kann aber, wie bereits beschrieben, auch eine hohe Integration in eine Peergruppe einen ständigen Kampf um die Sicherung der eigenen Position und deviantes Verhalten zur Folge haben. Soziale Isolation und Zurückweisung können daher zwar einerseits als eine Ursache für Devianz verstanden werden, andererseits aber auch als Puffer bzw. *protektiver Faktor* gegen deviantes Verhalten (Elliot, Huizinga & Menard, 1988). In der Untersuchung von Fend (1998) zeigten isolationsgefährdete und in kleine Freundschaftsnetze eingebundene Jugendliche entsprechend weniger Risiko- und Problemverhalten.

Die jeweilige Rolle, die soziale Integration bzw. Isolation spielen kann, wird höchstwahrscheinlich maßgeblich von dem Kontext mitbestimmt, in dem die Peergruppe bzw. der Jugendliche verortet ist, und kann außerdem in Abhängigkeit von den jeweils betrachteten Auswirkungen (z. B. Befindlichkeit vs. Devianz) variieren. Sind die potentiell in Frage kommenden Peergruppen durch stark abweichende Verhaltensnormen und entsprechende Eingangskriterien für die Gruppenzugehörigkeit gekennzeichnet, dann kann soziale Isolation einen Schutz vor Delinquenz bedeuten. Eine Studie von Unger et al. (1998) an obdachlosen Jugendlichen lässt sogar den Schluss zu, dass soziale Isolation mit stärker problemzentrierter personaler Bewältigung und damit indirekt mit einem besserem Befinden in Zusammenhang steht. Dies wird damit erklärt, dass Jugendliche, die sozial isoliert sind, eher lernen müssen auf sich selbst zu zählen und Aufgaben direkt anzugehen.

Entscheidend dürfte sein, ob der Zustand der Isolation mehr oder weniger freiwillig eingegangen wurde oder den eigentlichen Bedürfnissen des Individuums zuwiderläuft. Die Ergebnisse von Bryant (1994, p. 25) legen nahe, dass der Aufenthalt in der (kontinuierlichen) nicht selbst gewählten Anwesenheit anderer Personen befriedigende Interaktionen langfristig behindert, wohingegen selbstgewählte Einsamkeit mit befriedigenden sozialen Interaktionen zu einem späteren Zeitpunkt in Beziehung stehen kann.

### 3.2.4 Entwicklungsbezogene Ansätze zur Erklärung kriminellen Verhaltens

Während viele der zuvor geschilderten Überlegungen jeweils punktuell unterschiedliche Einflussfaktoren der Kriminalitätsgenese erörtern, liegt manchen Ansätzen ein stärker prozess- bzw. entwicklungsorientiertes Modell zugrunde, das ein Ineinandergreifen verschiedener Faktoren im biografischen Kontext berücksichtigt.

Dem Gedanken einer alterskorrelierten sozialen Einflussverschiebung folgend hat Patterson (1982) ein *soziales Interaktionsmodell* zur Erklärung von Problemverhalten entwickelt, das von folgenden Annahmen ausgeht (siehe Dishion, Patterson, Stoolmiller & Skinner, 1991, p.172). In der ersten Stufe entwickelt sich beim Kind antisoziales Verhalten als Folge unangemessener elterlicher Erziehungspraktiken. Je extremer diese Praktiken sind, umso wahrscheinlicher greift das antisoziale Verhalten des Kindes auch auf andere Lebensbereiche wie die Schule über. In der Schule führen diese Verhaltensauffälligkeiten dann zu verminderter Lernleistung. Mit der Zeit finden sich zunehmend weniger soziale Kontexte, in denen diese Jugendlichen noch Verstärkung und positive Anreize erfahren. Aus diesem Grunde und durch systematische Einflüsse (wie die Auslese schlechter Schüler) driften Kinder und Jugendliche mit ähnlichem (Problem-)Verhalten zusammen und bilden Gruppen, die sich gegenseitig verstärken, so dass Verhaltensprobleme noch zunehmen und die Möglichkeit geringer wird, aus diesem Teufelskreis auszubrechen (Coie & Jacobs, 1993, p. 264). Nach diesem Modell verfügen deviante Jugendliche über Freunde, aber eben über die Falschen, die das zugrundeliegende Problemverhalten noch verstärken. Es scheint also weniger die Quantität als vielmehr die *Qualität* der jeweils aktuellen sozialen Bindungen für das Auftreten von

deviantem Verhalten verantwortlich zu sein (Sampson & Laub, 1994; Thomas, Stelly, Kerner & Weitekamp, 1998).

Andere theoretische Ansätze erklären die trotz wechselnder Sozialisationsinstanzen bei einigen Individuen zu beobachtende Kontinuität sozialer Auffälligkeiten über mehrere Lebensphasen hinweg (Moffitt, 1993) mit einer „kumulativen Kontinuität“ (Thomas et al., 1998, S. 312) der schwachen Einbindung des Individuums. Delinquentes Verhalten in der Kindheit und Jugend führt dazu, dass die soziale Integration abnimmt, was kriminelle Handlungen im Erwachsenenalter wahrscheinlicher werden lässt (Sampson & Laub, 1995). Umgekehrt wird der bei vielen Personen zu beobachtende Ausstieg aus der kriminellen Karriere im frühen Erwachsenenalter mit dem Auftreten von Wendepunkten in der Biographie in Verbindung gebracht wie Erhalt einer neuen Arbeitsstelle, Heirat, Geburt der Kinder mit den dadurch bedingten stärkeren Bindungen und der damit verbundenen sozialen Kontrolle (Thomas, Stelly, Kerner & Weitekamp, 1998, S. 312).

### 3.3 Die Bedeutung sozialer Unterstützung im Jugendalter

Die vorangegangenen Ausführungen lassen deutlich werden, dass die Bewältigung der anstehenden Entwicklungsaufgaben im Jugendalter zwangsläufig qualitative Veränderungen der sozialen Beziehungen auslöst. Die im Zuge der Autonomieentwicklung notwendige emotionale Lösung von den Eltern begünstigt dabei den zunehmenden Einfluss der Gleichaltrigen als Quelle sozialen Rückhaltes und als Übungsfeld sozialer Lernerfahrungen. Die Gleichaltrigen stellen die wichtigste Referenzgruppe in der Adoleszenz dar.

Jedoch sollten sowohl Eltern und Erwachsene als auch Peers idealerweise gemeinsam als Gegengewichte bei diesem Entwicklungsprozess in Erscheinung treten, um einen möglichst reibungslosen Verlauf zu garantieren. Ein Fehlen von Bindungen zu erwachsenen Personen bzw. ein Mangel an angemessener elterlicher/familiärer Unterstützung erschwert sowohl die Gewinnung von Selbstvertrauen als auch die Aneignung eigener Autonomie und Kompetenz. Zum einen weil ein sicheres Rückhaltnetz fehlt, falls erste Versuche der Selbstständigkeit fehl schlagen, zum anderen weil geeignete Bezugspersonen zur Auseinandersetzung und Abgrenzung von der Erwachsenenwelt fehlen. Emotionale Nähe zu den erwachsenen Personen kann verhindern, dass Abgrenzungsversuche zu drastisch ausfallen oder mit unerlaubten Mitteln vorgegangen wird. Fehlende Bindungen und fehlende Anerkennung von Gleichaltrigen können zu geringem Selbstwert, psychischen Störungen und deviantem Verhalten führen, welches in diesem Fall als der Versuch des Ringens um soziale Anerkennung durch die Peers gewertet werden kann. Hingegen scheint eine *Kontinuität* sozialer Bindungen bzw. die soziale Integration in ein stabiles Netzwerk Erwachsener *und* Gleichaltriger vor dem Auftreten devianten Verhaltens zu schützen.

Erwachsene und Peers sind aber auch jeweils in ihrer unterschiedlichen Funktion als Quellen der Unterstützung wichtig. In bestimmten Problemkontexten, etwa bei Problemen mit

Freunden oder in der Schule, bietet die Peergruppe Unterstützung, die der Hilfe von Eltern oder anderen Erwachsenen vorgezogen wird. Da bevorzugte Unterstützungspersonen oft solche sind, die sich in ähnlichen Lebenslagen befinden und einen vergleichbaren Erfahrungshorizont aufweisen, bestätigen Untersuchungen an Schülern, dass diese sich bei alltäglichen Problemen eher an ihre Peers als an Familienmitglieder wandten und mit der Unterstützung durch ihre Freunde gleichzeitig zufriedener waren. Zudem dürften solche Hilfesuche, wenn sie an Erwachsene gerichtet werden, dem Entwicklungsziel zunehmender Autonomie stärker zuwiderlaufen. Umgekehrt werden Peers als Unterstützungspersonen kaum genutzt, wenn Konflikte in der Familie vorliegen. Auch in besonderen Notlagen wird bevorzugt auf die Hilfe der engeren Kernfamilie zurückgegriffen (Weigel et al., 1998).

Je nach Erfordernis den geeigneten Unterstützungsgeber zu finden, ohne dabei andere potentielle Unterstützungspersonen zu missachten, und schließlich die entsprechende Unterstützung zu mobilisieren, stellt für die Jugendlichen eine komplexe Anforderung dar, mit deren Umgang sie erst vertraut werden müssen (Weigel et al, 1998, p. 159). Die Bereitschaft und die Fähigkeit der Jugendlichen zur *Mobilisierung von Unterstützung* erscheint daher betrachtungswert, zumal Jugendliche hier im Allgemeinen über weniger Routine und weniger stabile Handlungsschemata verfügen dürften.

Während bei Erwachsenen eine begriffliche Auffassung von sozialer Unterstützung, in deren Kern primär der Austausch von Ressourcen und Unterstützungsleistungen steht, angemessen sein kann, erscheint es bei Jugendlichen insgesamt wichtiger, das soziale Netz auch in seiner Funktion als *Orientierungshilfe und emotionalen Rückhalt* zu betonen (Van Aken, Coleman & Cotterell, 1994). Da das Eingehen enger emotionaler Bindungen im Jugendalter und die im Rahmen dieser Beziehungsprozesse erworbenen sozialen Fähigkeiten und Einstellungen als entscheidend für weitere Entwicklungsphasen angesehen werden, kommt insbesondere den *generalisierten Unterstützungsüberzeugungen* in der Adoleszenz eine große Bedeutung zu.

In diesem Zusammenhang sei auf die Studie von Bö (1994) verwiesen, die Jugendliche anhand ihrer „Grundhaltung“ in zwei Gruppen unterteilt: „youth centrists“ und „adult centrists“. Die Fokussierung auf die Peers impliziert dabei nicht, dass Jugendliche zu diesen häufigeren oder intensiveren Kontakt haben als die stärker an den Erwachsenen orientierten Jugendlichen. Während erstere sich jedoch in hohem Maße an ihrer Peergruppe und der Jugendkultur orientieren, tendieren letztere stärker zur Übernahme der Werte und Normen der Erwachsenen. Die enger an ihren Peers orientierten Jugendliche geben dabei an, über weniger soziale Unterstützung seitens der Eltern zu verfügen und größere Schwierigkeiten in der Schule und im Beruf zu haben, was als Ursache oder Folge ihrer Zentrierung interpretiert werden kann.

Insgesamt tritt das Jugendalter als eine besonders sensible Entwicklungsphase in Erscheinung, in der die Chancen aber auch die Risiken, die aus sozialen Interaktionen erwachsen können, relativ hoch sind. Es besteht die Gefahr, dass die in dieser Phase er-

worbenen Einstellungen und Verhaltensweisen auch im späteren Erwachsenenalter bestimmend bleiben. Daher ist es bei einer Betrachtung der Auswirkungen sozialer Unterstützung bei Jugendlichen auch besonders angebracht, die Effekte unterschiedlicher Formen sozialer Unterstützung in Hinblick auf möglichst breit gefächerte Lebensbereiche wie psychisches Befinden oder soziales Verhalten zu betrachten und gegeneinander abzuwägen.

Eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielt auch der weitere soziale Kontext innerhalb dessen sich Jugendliche bewegen und die damit verbundenen strukturellen Merkmale. Gerade entwicklungspsychologische Modelle in der Psychologie tendieren manchmal dazu, Familienprozesse bzw. Beziehungsprozesse und frühe Verhaltensauffälligkeiten über zu betonen und dafür den aktuellen sozialen Kontext, z. B. in Form sozialer Benachteiligungen oder Restriktionen, zu vernachlässigen (Sampson und Laub, 1994; vgl. auch Stiffman et al., 1999).

## 4 Soziale Unterstützung im Jugendstrafvollzug

Die Jugendstrafe soll nach der Konstruktion des JGG sowohl der Sühne für Schuld wie der Erziehung der Bestraften dienen. Das Vollzugsziel ist jedoch eindeutig durch die Erziehungsaufgabe der Strafe bestimmt, während das zur Sühne dem jungen Rechtsbrecher zugefügte Übel sich auf die Freiheitsentziehung als solche beschränkt ... Dabei wird in Kauf genommen, dass gerade auch der Jugendstrafvollzug jener Spannung ausgesetzt wird, die sich aus dem Dilemma, in der Unfreiheit für die Freiheit erziehen zu wollen, ergibt (Schaffstein & Beulke, 1998, S. 274).

Delinquenz stellt, wie die vorangegangenen Ausführungen deutlich gemacht haben, ein häufig zu beobachtendes entwicklungstypisches Phänomen des Jugendalters dar. Entsprechend hoch ist die Wahrscheinlichkeit, irgendwann im jugendlichen Alter eine kriminelle Handlung zu begehen. Doch nur ein sehr kleiner Prozentsatz von Jugendlichen und Heranwachsenden begeht kriminelle Delikte in einer Schwere oder in einer Häufigkeit, dass sie mit Straftat sanktioniert werden.

Sinn und Zweck einer Jugendstrafe ist es dabei nicht in erster Linie zu bestrafen, sondern den Verurteilten zu einem künftigen rechtschaffenen und verantwortungsbewussten Lebenswandel zu erziehen. Da jedoch in der Regel vorangegangene Sanktionen keine (offensichtliche) Wirkung zeigten, wird es jetzt in letzter Konsequenz als notwendig und folgerichtig erachtet, den Jugendlichen aus seinem bisherigen, scheinbar eher hinderlichen sozialen Umfeld zu entfernen und stattdessen in ein Umfeld zu versetzen, das eine gezielte und massive Einflussnahme ermöglicht. Eine Haftstrafe kann so als eine spezifisch auf die sozialen Beziehungen und das soziale (Beziehungs-)Verhalten von Personen abzielende Intervention interpretiert werden.

Für die Inhaftierten bringt die Haft den Ausschluss aus der Gesellschaft und den Verlust sozialer Beziehungen und Bindungen mit sich; hinzu kommen die weiteren mit der Haft verbundenen Veränderungen und Einschränkungen wie der Verlust an Freiheit und Autonomie. Daraus resultieren für viele der Inhaftierten psychische Belastungen, die nicht ohne Weiteres kompensiert werden können, was vor allem für erstinhaftierte Jugendliche gelten dürfte, die über keine entsprechenden Vorerfahrungen im Umgang mit dieser Art von Belastungen verfügen. Erschwerend wirkt sich in dieser Situation zudem der Umstand aus, dass mit dem (zeitweiligen) Verlust des bisherigen sozialen Netzes auch dessen Schutzfunktion bzw. Unterstützungsfunktion entfällt. Für die Gefangenen ist es daher bedeutsam, ihre verbliebenen sozialen und personalen Ressourcen möglichst optimal zu nutzen, oder aber sich alternative soziale Unterstützungsressourcen im Vollzug zu erschließen, z. B. indem dort ein neues Netzwerk aufgebaut wird oder unterstützende Angebote des Vollzuges genutzt werden. Befunde über ein gehäuftes Auftreten psychischer Störungen und Auffälligkeiten bei Inhaftierten wie-

sen aber daraufhin, dass sowohl die soziale als auch die personale Bewältigung der Belastungen und Aufgaben im Vollzug den Inhaftierten nicht immer gelingt.

Soziale Unterstützung bietet sich in diesem skizzierten Problemkontext als idealer Fokus und Bindeglied zur Untersuchung verschiedener ineinander greifender Fragen an: Ob und zu welchen Bedingungen kann soziale Unterstützung im Rahmen eines situationalen Kontextes erhalten und genutzt werden, der zumindest aus der Sicht der Gefangenen dem Unterstützungsgedanken durch seinen Zwangscharakter und die Beschneidung sozialer Beziehungen eher zuwider zu laufen scheint? Inwieweit kann soziale Unterstützung die Belastungsverarbeitung der jugendlichen Inhaftierten im Vollzug fördern und damit zur Vermeidung negativer Haftfolgen, z. B. einer ernsthaften Beeinträchtigung der psychischen Befindlichkeit, beitragen? Welche Rolle kommt sozialer Unterstützung bei der Erreichung des Vollzugszieles, d. h. der Förderung der Hinwendung zur Gesellschaft, zu?

Um diese Fragen theoretisch genauer zu fassen, wird im Folgenden zuerst auf Ziel, Sinn und Zweck der Jugendstrafe näher eingegangen. Mögliche damit verbunden Schwierigkeiten werden aufgezeigt und die individuellen und sozialen Haftfolgen für die Inhaftierten erörtert. Abschließend wird auf die potentielle Bedeutung sozialer Unterstützung bei der Belastungsverarbeitung und Resozialisierung verwiesen.

#### 4.1 „Erziehung durch Strafe“ oder „Integration durch Desintegration“

Der Ausschluss aus der Gesellschaft und die soziale Isolation, wie sie durch eine Haftstrafe zum Ausdruck gebracht wird, gilt schon seit tausenden von Jahren als die Methode der Wahl, um Personen zu bestrafen, die schwerwiegend oder wiederholt gegen die Regeln der Gemeinschaft verstoßen haben. Der (Norm-)Verstoß wird mit dem Verstoß aus der Gesellschaft vergolten. Dieser Ausschluss trägt einerseits dem berechtigten Bedürfnis der Bürger nach Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung, aber auch dem Wunsch nach Bestrafung und Vergeltung Rechnung und dient andererseits dem Zweck der Abschreckung (Generalprävention). Die Frage nach der gewünschten Wirkung der Haftstrafe in Bezug auf eine Vermeidung künftigen kriminellen Handelns (Spezialprävention) wird in Relation zu diesen beiden Aspekten hingegen oftmals sekundär gewichtet (Kette, 1991).

Im Unterschied zum Erwachsenenstrafrecht wird jedoch im Jugendgerichtsgesetz gerade der Aspekt der *Vermeidung künftigen kriminellen Verhaltens* vom Gesetzgeber besonders hervorgehoben. Das oberste Ziel der Jugendstrafe entsprechend dem Erziehungsgedanken des Jugendgerichtsgesetzes (§91 Abs. 1 JGG) ist es explizit, nicht zu bestrafen, sondern den Verurteilten zu einem *Leben in sozialer Verantwortung* zu erziehen (vgl. Ostendorf, 1998; Schaffstein & Beulke, 1998). Damit wird dem Gedanken, Jugenddelinquenz vor allem auch als ein Resultat oder eine Folge eines Entwicklungsprozesses anzusehen, der u. a. die Auseinandersetzung mit den Normen der Erwachsenenwelt umfasst, implizit gefolgt. Im Vollzug sollen den Jugendlichen dann sowohl die Konsequenzen ihres Handelns aufgezeigt als auch



Ressourcen und alternative Handlungsweisen vermittelt werden, um einen erneuten Normverstoß zu verhindern und einen erfolgreicher Entwicklungsprozess zu gewährleisten.

So plausibel es jedoch erscheint, Verhaltensänderungen durch eine Veränderung des situationalen Kontextes initiieren zu wollen, so paradox oder jedenfalls fragwürdig wirkt es doch, mit dem Mittel der gesellschaftlichen Desintegration eine künftige Integration und Anpassung an die Gesellschaft erzwingen bzw. fördern zu wollen. Zwar wird durch die Haft der tatsächlich oder vermeintlich schädliche Einfluss der Außenwelt drastisch beschnitten, jedoch wird gleichzeitig eine Zwangsgemeinschaft aus Personen gebildet, die sich alle gerade durch ihre mehr oder weniger ausgeprägten devianten Neigungen auszeichnen. Dabei dürften Abschottungstendenzen, sowohl erzwungene zur Außenwelt als auch selbst gewählte z. B. gegenüber dem Vollzugspersonal, die Möglichkeit alternativer, positiver Einflussnahme eher verringern als erhöhen.

Hier wird im Kern das Dilemma zwischen Straf- und Erziehungsfunktion der Jugendstrafe deutlich. Zwar lautet der Auftrag des Jugendgerichtsgesetzes „Erziehung vor Strafe“, Straffunktion und Erziehungsfunktion scheinen aber kaum miteinander vereinbar zu sein; nicht nur was die konkrete Ausgestaltung des Vollzuges betrifft, sondern auch was die Perzeption der zu Erziehenden anbelangt (Mênil, 1995). Das Erkennen und die Wertschätzung eines „ernstgemeinten“ Hilfeangebotes innerhalb eines strafenden Gesamtkontextes setzt vom Hilfeempfänger eine komplexe Interpretationsleistung und die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme voraus. Zwar kann als ein Mittel zur Erziehung durchaus auch die Ausübung von Zwang angesehen werden, eine in ihren Auswirkungen dauerhafte erzieherische Einflussnahme gegen den Willen und ohne Mitarbeit der zu Erziehenden erscheint aber nur unter Schwierigkeiten zu realisieren. Letztlich dürfte eine langfristige und stabile Einstellungs- und Verhaltensänderung vor allem dann zu erreichen und langfristig aufrecht zu erhalten sein, wenn sich bei dem Hilfeempfänger die Überzeugung einstellt, dass ein Teil dessen, was mit ihm geschieht, zu seinem eigenen Vorteil gereicht (Simonsohn, 1969).

Gelangt der Inhaftierte irgendwann zu der Einsicht, dass die Jugendstrafe auch eine Chance für einen Neubeginn sein kann, und dass hier Unterstützung für einen erfolgreichen neuen Start angeboten wird, kann dies zur erfolgreichen Anpassung an die Lebensbedingungen im Vollzug beitragen und langfristig gesehen die Basis für eine erfolgreiche Legalbewährung schaffen. Im Unterschied hierzu lässt sich annehmen, dass Maßnahmen, die den strafenden Charakter der Haft untermauern, Abwehr und Verweigerung begünstigen. Vermehrte Disziplinarmaßnahmen, die im Jugendstrafvollzug etwa dreimal so häufig sind wie im allgemeinen Strafvollzug (Dünkel 1990b, S. 367; kritisch hierzu auch Walter 1993), stehen mit häufigeren Rückfällen in kriminelles Verhalten in Verbindung (vgl. Dolde & Grübl, 1996, 271 ff.)

Die Mitarbeiter des Strafvollzuges stellt dieses Dilemma der Jugendstrafe vor eine schwierige Aufgabe. Einerseits üben sie als Repräsentanten und Ausführende des strafenden Systems eine zwangsweise verordnete Erziehungs- und Bewachungsfunktion aus und stellen

damit einen Widerpart zu den Inhaftierten dar, andererseits sollten sie ernsthaftes Bemühen und Interesse an der künftigen Entwicklung der Inhaftierten signalisieren, Angebote zur Unterstützung und Hilfe machen und den Gefangenen bewegen, diese anzunehmen. Es gilt, innerhalb des engen reglementierten Vollzugsrahmens ein förderliches, positives soziales Klima zu schaffen, das Raum für Lernmöglichkeiten, Entwicklungsoptionen und Verhaltensänderungen bei einem offensichtlich hochselektiven und änderungsresistenten Klientel bietet.

Letztlich handelt es sich um eine empirische Frage, ob und unter welchen Bedingungen innerhalb einer abgeschotteten „totalen“ Institution (Goffmann, 1961/1973; vgl. auch Throtha, 1983) der Austausch von Unterstützung möglich sein kann und welche Bedeutung ihm für die Inhaftierten und das Vollzugsziel zuzukommen vermag. Darauf dass soziale Unterstützung und soziale Einbindung im Prinzip auch vom Gesetzgeber als förderlich und notwendig angesehen werden, weist indirekt die Präferenz des offenen Vollzuges hin, unter dessen Rahmenbedingungen die Gewährung und Annahme von Unterstützung erfolgversprechender erscheint. Davon abgesehen wird dem Unterstützungsgedanken zudem durch das Angebot spezifischer Interventionsmaßnahmen im Vollzug Rechnung getragen.

## 4.2 Strafhafte als Chance zum Neubeginn?

Ausgehend von dem Dilemma, in dem sich der Jugendstrafvollzug befindet, stellt sich die Frage nach der Effektivität einer Jugendstrafe und der mit ihr verbundenen Interventionsmaßnahmen. Hier lassen vor allem die recht hohen Rückfallquoten im Jugendstrafvollzug gewisse Zweifel an der Wirksamkeit von Haft aufkommen.

In Deutschland waren am 31.03.1998 insgesamt 6.438 Jugendliche und Heranwachsende im Jugendstrafvollzug inhaftiert (Statistisches Bundesamt). Die durchschnittliche Inhaftierungszeit beträgt etwa ein Jahr, wobei die vom Gesetzgeber angeordnete Minstdauer bei sechs Monaten und das Höchstmaß bei fünf Jahren<sup>1</sup> liegen. Vorsichtige Schätzungen gehen davon aus, dass etwa die Hälfte dieser Jugendlichen und Heranwachsenden, die eine Freiheitsstrafe absitzen, wenigstens ein weiteres Mal in das Gefängnis zurückkehren wird (vgl. etwa Dolde & Grübl, 1996; Maetze, 1996). Etwa ein Drittel der Verurteilten wird noch über einen längeren Zeitraum hinweg in Kontakt mit den Strafverfolgungsbehörden verbleiben (Kerner & Janssen, 1996). Pessimistischere Einschätzungen gehen sogar von einer Rückfallquote von über 70 % für den Jugendstrafvollzug aus (Berckhauer & Hasenpusch, 1982; Kerner, Dolde & May, 1996).

Die Beurteilung einer Maßnahme hängt allerdings immer auch von dem jeweils angesetzten Erfolgskriterium ab, und die Erwartung dauerhafter Straffreiheit nach Verbüßung einer Haftstrafe könnte dabei durchaus als ein zu enges Kriterium angesehen werden. Gerade wenn man die häufig mehrfach benachteiligte und hoch änderungsresistente Klientel im Vollzug

---

<sup>1</sup> Bei Heranwachsenden und schwersten Verbrechen Jugendlicher kann eine Jugendstrafe in besonders schweren Fällen allerdings auch bis zu zehn Jahren verhängt werden (§18 JGG).

betrachtet, und von einem kumulativen Prozess des Ausstiegs aus der Kriminalität ausgeht, dürften Kriterien wie zunehmend straffreie Intervalle oder abnehmende Deliktschwere angemessener erscheinen. Der Rückfall stellt somit nur eines und vielleicht noch nicht einmal das angemessenste Kriterium zur Beurteilung der Effektivität von Strafhaft dar. Zudem ist der daran gemessene vorgebliche „Nutzen“ einer Jugendstrafe immer auch gegen weitere negative Begleiterscheinungen, die aus einer Haftstrafe resultieren können, abzuwägen (vgl. Hosser & Greve, im Druck).

Diesbezüglich alarmierend erscheint der Umstand, dass psychische und gesundheitliche Probleme bei Inhaftierten häufiger auftreten als in der Allgemeinbevölkerung (vgl. Teplin, 1994; Zamble & Porporino, 1988). Offenbar begünstigen der gesellschaftliche Ausschluss, der Verlust relevanter Beziehungen und individueller Freiheiten oder aber andere Bedingungen im Vollzug das Auftreten ernsthafter psychischer Beeinträchtigungen, die nicht nur kurz- oder mittelfristiger Natur sein können. Allerdings reichen Aussagen und Schätzungen über den Anteil der Inhaftierten, die psychische Störungen aufweisen, zum Teil relativ weit auseinander, da die Befunde sowohl zwischen verschiedenen Haftanstalten, erst recht aber über unterschiedliche Nationen und Vollzugssysteme hinweg stark variieren (Roesch, Ogloff & Eaves, 1995).

In neueren klinischen Untersuchungen an Gefängnispopulationen, die sich allerdings fast alle auf den angloamerikanischen Raum beziehen, weisen 5 % bis 15 % der Inhaftierten eine psychische Erkrankung auf (Lamb & Weinberger, 1998, p. 484). Nach einer Untersuchung in Österreich finden sich bei etwa einem Drittel der erwachsenen Insassen behandlungsbedürftige emotionale Störungen mit vorwiegend depressiv-ängstlichem Zustandsbild (Kette, 1991). Es ist aber davon auszugehen, dass die Prävalenzraten bei Jugendlichen und Heranwachsenden im allgemeinen niedriger ausfallen als bei Erwachsenen (Teplin, 1994). Die bei deutschen jugendlichen Straftätern gegenüber der Normalbevölkerung um das fünffache erhöhte Suizidrate (Nieders. Justizministerium, 1995) spricht jedoch auch hier für substantielle psychische Auffälligkeiten (Dünkel, 1990, 1996; vgl. auch Backett, 1988; Bonta & Gendreau, 1990; Bukstel & Kilman, 1980).

Vor allem Depressivität, Angst, Substanzmittelgebrauch, Persönlichkeitsstörungen und Einsamkeit sowie suizidales Verhalten zählen zu den häufig beobachteten Symptomen bei Inhaftierten (vgl. auch Rasmussen, Stoersæter & Levander, 1999). Dabei wäre es jedoch vorschnell, die Strafhaft nur unter dem Blickwinkel eines *Auslösers* psychischer Störungen zu betrachten. Empirische Befunde weisen vielmehr daraufhin, dass insbesondere Depression, Drogenmissbrauch und suizidales Verhalten gehäuft in Verbindung mit antisozialem Verhalten bei Kindern und Jugendlichen auftreten (Rutter, Giller & Hagell, 1998), so dass unklar ist, inwieweit diese Auffälligkeiten bei den Inhaftierten nicht eigentlich auf die der Strafhaft zugrundeliegende Ursache, deren deutlichstes Symptom das antisoziale Verhalten war, zurückgehen.

Angesichts der Tatsache, dass es sich bei den Inhaftierten um Personen handelt, die zwangsweise unter die Obhut des Staates gestellt wurden, ist hier jedoch unabhängig von der Ursache der Erkrankungen nach der Erfüllung der Fürsorgepflicht durch den Staat zu fragen. Zumal (unbehandelte) psychische Erkrankungen oder starke Beeinträchtigungen des psychischen Befindens bei den Gefangenen kontraproduktiv zu dem Anliegen sein dürften, eine lern- und entwicklungsförderliche Umgebung im Vollzug zu schaffen. Die Jugendstrafe lässt sich unter diesem Gesichtspunkt auch in Hinblick auf die Zumutbarkeit der mit ihr verbundenen Belastung kritisch diskutieren.

Zweifel werden mitunter auch an der Effektivität der Hilfsangebote und Interventionen im Vollzug geäußert. Unterstützende Maßnahmen im Vollzug, welche die Chancen der Inhaftierten für eine erfolgreiche Integration in die Gesellschaft erheblich verbessern können, sind z. B. Angebote einen Schulabschluss nachzuholen oder eine Berufsausbildung abzuschließen. Dies kommt allerdings nur für Strafgefangene mit längeren Haftstrafen in Frage. Nach Maetze (1996) verfügt nur ein Viertel der Gefangenen über einen Schulabschluss, 6 % verfügten über eine Kurzausbildung oder hatten an berufsfördernden Maßnahmen teilgenommen, nur 7 % konnten einen schulischen und beruflichen Abschluss nachweisen. Damit übereinstimmend berichten Kerner und Janssen (1996, S. 144 ff.) von Schulversagen bei mehr als einem Drittel (38 %) der Insassen sowie einer fehlenden Berufsausbildung bei fast neunzig Prozent. Eine Schul- bzw. Berufsausbildung kann somit erheblich dazu beitragen, die Zukunftsaussichten der Jugendlichen zu verbessern.

Weitere Fördermaßnahmen setzen im weitesten Sinne an einer Verbesserung der (sozialen) Kompetenzen und des Sozialverhaltens an. Zu diesen Maßnahmen zählt z. B. der Wohngruppenvollzug, der das soziale verantwortliche Handeln in der Gruppe fördert und eine Art Gemeinschaft schafft, innerhalb der soziale Unterstützung kanalisiert werden kann. Gleiches gilt auch für viele Freizeit- bzw. Sportangebote, die aufgrund ihrer weniger im Vordergrund stehenden erzieherischen Funktion einen „zwangloseren“ Kontext zum Austausch von Unterstützung und zur Aufnahme sozialer Beziehungen bieten. Andere Beispiele sind soziale Trainingskurse, die Selbständigkeit, Autonomie und Verantwortlichkeit stützen sollen oder speziellere Interventionen wie das Anti-Gewalttraining, das u. a. die Impulskontrolle und Fähigkeit zur Perspektivübernahme verbessern soll (Weidner, 1995).

Für viele dieser Maßnahmen gilt allerdings, dass das Angebot in den Haftanstalten begrenzt ist und nur von einem kleinen Teil der Gefangenen in Anspruch genommen werden kann. Die Teilnahme an einem Anti-Gewalttraining ist beispielsweise fast immer Gewalttättern (Gewalt gegen Personen, Taten gegen die sexuelle Selbstbestimmung) vorbehalten, wobei deren Anteil an der Gefangenenpopulation bei den deutschen Gefangenen in etwa 10% bis 20% beträgt. Wieder andere Programme wenden sich ausschließlich an Alkoholiker oder Drogenkranke. Diese Interventionen sind dringend geboten, weil die Wahrscheinlichkeit, Drogenkonsum zu begegnen und selbst zu erlernen, im Jugendstrafvollzug hoch ist (Böhm & Möbius 1990; Krumsiek 1992).

Obwohl alle diese Programme direkt oder indirekt unterstützend intendiert sind, scheinen die Effekte der Maßnahmen insgesamt relativ gering auszufallen. Die Befunde von Geissler (1991) legen sogar eine gewisse Skepsis gegenüber der präventiven Bedeutung schulischer Maßnahmen im Vollzug nahe. Auch die Effekte sozialtherapeutischer Maßnahmen werden eher kritisch bewertet (Tauss 1992). Neuere Evaluationsstudien aus dem anglo-amerikanischen Raum sprechen allerdings für den Nutzen bestimmter Interventionen, insbesondere solche, die an der Verbesserung der familiären Situation der Inhaftierten, ihren sozialen Bezügen und der Lebenswelt, in die sie entlassen werden, ansetzen (vgl. Gibbons, 1999).

### 4.3 Entwicklungsrestriktionen und Entwicklungsmöglichkeiten in der Haft

Entwicklungsbehindernd kann sich eine Haftstrafe gerade bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch dadurch auswirken, dass durch die Bedingungen im Vollzug die individuelle Bewältigung von Entwicklungsaufgaben gehemmt oder erschwert wird. Insbesondere bei Jugendlichen trifft die "Entwicklungsbedingung Gefängnis" auf ein unfertiges und noch instabiles Selbstbild und Selbstwertempfinden, das leichter als bei Erwachsenen beeinflusst werden kann, was sowohl Chancen als auch Risiken birgt (vgl. auch Greve & Hosser, 1996, 1998).

#### 4.3.1 Individuelle Folgen der Haft

Während ein Dilemma der Haftstrafe darin besteht, Integration durch zeitweilige Desintegration erreichen zu wollen, verbirgt sich ein weiteres Dilemma hinter dem Ansinnen, im Rahmen einer „totalen“ Institution die individuelle Entwicklung angemessen fördern zu wollen bzw. die Individuationsbestrebungen der jugendlichen Inhaftierten nicht grundsätzlich oder langfristig zu behindern. Vergegenwärtigt man, dass ein Charakteristikum einer totalen Institution die Gleichbehandlung und Gleichschaltung der darin eingebundenen Individuen ist, so wird der Konflikt zwischen kollektivem und singulärem Interesse deutlich. Damit wird eine zentrale Schwierigkeit des Jugendalters nämlich das Abwägen von Individuation gegenüber der Notwendigkeit zur Integration in die Gemeinschaft sozusagen unter den verschärften Bedingungen der Haft aufgegriffen und fortgesetzt.

Die ständige Kontrolle und der Zwang zur Anpassung an die institutionell bedingten Normen und Wertvorstellungen (Kette, 1991) laufen dabei dem Erwerb von Autonomie und Entscheidungskompetenz zuwider, der zu den zentralen Entwicklungsaufgaben gehört, welche in der Adoleszenz zu bewältigen sind (Silbereisen, 1996). Gerade für Jugendliche ist die Suche nach einer persönlichen Identität, bei der die von den Erwachsenen bzw. der Gesellschaft vorgegebenen Normen nicht fraglos befolgt, sondern erst akzeptiert und in das eigene Selbstkonzept integriert werden müssen (Fend, 1998), als ein notwendiger Entwicklungsschritt zu betrachten. Die Untersuchung von Wright (1993) weist daraufhin, dass je stärker der

Gefängnisalltag reglementiert und je geringer der persönliche Gestaltungsspielraum der einzelnen Gefangenen ist, desto häufiger Erkrankungen der Inhaftierten und Disziplinarverstöße festzustellen sind.

Eine Umgebung, die durch ihre strukturellen Bedingungen die Autonomie der Inhaftierten auf ein Minimum reduziert und die Möglichkeit zur Verantwortungsübernahme auf punktuell eng umgrenzte Bereiche beschränkt, scheint zudem nicht nur erforderliche Lern- und Entwicklungsprozesse zu unterdrücken, sondern damit auch (künstliche) Lebensbedingungen zu erzeugen, die ein Übertragen der in der Haft angeeigneten Handlungsweisen auf die Welt außerhalb der Haftanstalt in Frage stellen und notwendige Entwicklungsschritte auf die Zeit „danach“ verschieben. Die These, dass sich der klar strukturierte Gefängnisalltag stabilisierend auf das Verhalten der Inhaftierten nach der Entlassung auswirkt (Ostendorf, 1998), konnte bisher zudem nicht belegt werden.

Als ein weiterer negativer Aspekt der Haft kommt hinzu, dass die Jugendlichen mit der Inhaftierung gezwungen sind, ihre bisherigen sozialen Rollen weitgehend abzulegen. „Goffmans Begriff des ‚bürgerlichen Todes‘, den Individuen in totalen Institutionen erleiden, verweist auf die Intensität mit der eine Inhaftierung in das Leben von Menschen eingreift...“ (Bereswill, 1999, S. 7; vgl. auch Goffmann, 1961/1973, S.26). Die Metapher macht dabei auch deutlich, dass ganze „Identitätsentwürfe“ durch die Haft ins Wanken geraten können. Eine Haftstrafe bedeutet zumindest für einige Gefangene, insbesondere die mit längeren Haftstrafen, das Ende für viele Zukunftsvorstellungen, Pläne und Ideen. Während als einer der Vorzüge des Jugendalters die Vielfalt an (Entwicklungs-)Optionen und Zukunftsmöglichkeiten gepriesen wird, engt eine Haftstrafe diesen Entwicklungsspielraum ein. Nun lässt sich zwar kritisch einwenden, dass gerade die Klientel im Gefängnis sich bereits zuvor durch mangelnde Zukunftschancen und Perspektivlosigkeit ausgezeichnet hat; sicherlich wird dies aber weder für jeden gelten, noch bereits vorher jedem bewusst gewesen sein. Wird kriminelles Handeln zudem auch als Versuch der Rebellion gegen wahrgenommene Perspektiv- und Chancenlosigkeit verstanden, verstärkt die Haft den Anlass dieser Rebellion noch weiter. Obwohl empirische Befunde hierzu weitgehend fehlen, ist daher zu vermuten, dass die Haft zumindest in manchen Fällen zu Perspektiv- und Hoffnungslosigkeit oder Zukunftsängsten bei den Inhaftierten führen wird. In Hinsicht auf das Kompetenzerleben und die Handlungssicherheit ist ebenfalls mit subjektiven Einbußen zu rechnen.

Als eine weitere damit zusammenhängende Folge der Haft, die in Hinblick auf die Identitätsentwicklung der Klientel kritisch zu bewerten ist, wird eine mögliche (dauerhafte) Reduktion des Selbstwertgefühls angeführt (Throtha, 1983). Angesichts der aus der Gesellschaft ausschließenden und strafenden Institution Gefängnis und des eingeschränkten Autonomie- und Kompetenzerlebens der Inhaftierten kann auf eine Reduktion des Selbstwertgefühls bei den Inhaftierten geschlossen werden. Ein geringes Selbstwertgefühl wird insbesondere im Jugend- und frühen Erwachsenenalter mit Depression und Angst, delinquen-

tem Verhalten sowie weiteren psychischen Belastungssymptomen in Zusammenhang gebracht (Joon Jang & Thornberry, 1998).

Während einige empirische Studien entsprechende Selbstwerteinbußen in der Haft belegen konnten (z. B. Hepburn & Stratton, 1977), gelang es anderen nicht diese Befunde zu replizieren (vgl. auch Greve, Hosser & Enzmann, 1999). Einige Untersuchungen erbrachten sogar gegenteilige Befunde, die bei erwachsenen Inhaftierten mit langen Haftstrafen einen im Haftverlauf steigenden Selbstwert und eine Abnahme depressiver, ängstlicher oder psychosomatischer Zustandsbilder belegen (MacKenzie & Goodstein, 1985). Inzwischen wird darüber hinausgehend auch zunehmend kontrovers diskutiert, ob nicht gerade mit Blick auf die angestrebte spätere Legalbewährung ein niedriges Selbstwertgefühl wünschenswert wäre. Befunde von Wormith (1984) weisen darauf hin, dass ein hoher Selbstwert in der Haft mit einer höheren Rückfallwahrscheinlichkeit einhergeht. Möglicherweise begünstigt ein niedriger Selbstwert die Bereitschaft zu Einstellungs- und Verhaltensänderungen, was davon unabhängig aber trotzdem negative Folgen für die psychische Befindlichkeit der Inhaftierten haben kann.

Da im Vollzug „Individualität und soziale Anerkennung weitgehend ... verbannt“ (Hermann & Berger, 1997, S. 370) sind, fördert dies die Entstehung von Subkulturen, die Raum für diese Aspekte lassen. Die Bildung von Subkulturen wird von der Deprivationstheorie als Reaktion auf den Entzug an Autonomie, den engen Gestaltungsspielraum und den Verlust sozialer Bindungen und sozialer Verankerung erklärt. „In einer solchen Situation sind die Gefangenen in ihrer eigenen Welt, die zudem durch ein eigenes Norm- und Wertesystem den Abbau von Schuldgefühlen ermöglicht“ (Hermann & Berger, 1997, S. 370). Die verschiedenen Gefangenengruppen, die sich so zusammenfinden, weisen eine mehr oder weniger feste Rangordnung und Abschottungstendenzen gegenüber anderen Gruppen auf, die dem Resozialisierungsgedanken zuwiderlaufen können und eine Einflussnahme von außen erschwert (Buehler et al., 1966). Andererseits kann sich die Mitgliedschaft in einer solchen Gruppe und Anerkennung seitens der Mitinsassen auch positiv auf das Befinden der Inhaftierten auswirken und somit indirekt dazu beitragen, feindselige Haltungen aufzugeben bzw. die Bereitschaft zur Mitarbeit am Vollzugsziel zu erhöhen. Nicht zuletzt bietet die Zugehörigkeit zu einer solchen Gruppe von Gefangenen einen Schutz vor An- oder Übergriffen durch andere Gefangene.

#### 4.3.2 Soziale Folgen der Haft

Aus den überwiegend deskriptiven Untersuchungen zu den sozialen Folgen der Haft ist bekannt, dass bei vielen Inhaftierten, mitverursacht durch strikte Besuchsregelungen und begrenzten Freigang sowie durch mitunter hohe räumliche Entfernungen zum Heimatort, die Kontakte nach draußen zur Familie, dem Partner oder Freunden weitgehend verloren gehen (vgl. Greve & Hosser, 1998). Eine Reduktion der familiären Kontakte ist hierbei in mancher Hinsicht besonders negativ zu bewerten. Bei vielen Inhaftierten handelt es sich um Personen,

die bereits aus unvollständigen Familien stammen und bei denen daher bereits weniger Unterstützungspersonen als üblich vorhanden sind. Verschiedene Untersuchungen belegen, dass bei etwa einem Drittel der Inhaftierten von ganz oder teilweiser Verwaisung auszugehen ist (Kerner & Janssen, 1996, S. 144 ff.). Ein Drittel der deutschen Inhaftierten hat während der Kindheit und Jugend zumindest einmal vorübergehend in einem Heim gelebt (Dolde & Grübl, 1996). In der vergleichbaren Bevölkerung waren demgegenüber nur 0,5% in Heimerziehung (vgl. auch Greve & Hosser, 1998). Ein hoher Prozentsatz der Inhaftierten berichtet zudem von einer problematischen oder geschiedenen Ehe der Eltern (Dolde & Grübl, 1996). Ein durch die Haft verursachter weiterer Wegfall von großen Teilen des sozialen Netzes und ein daraus resultierender noch häufigerer Wechsel an Bezugspersonen ist in Hinblick auf die Orientierungs- und Rückhaltfunktion des sozialen Netzes und etwaige Hilfestellungen von draußen bei der Wiedereingliederung in die Gesellschaft gerade bei Jugendlichen als äußerst kritisch zu bewerten.

Erzählungen und Berichte aus dem Vollzugsalltag deuten darauf hin, dass der Verlust an familiären bzw. nach außen gerichteten Kontakten von den Inhaftierten als zunehmende Belastung empfunden wird (vgl. Toch, 1992). Gerade in der Anfangsphase (4 bis 8 Wochen) der Haft, in der zahlreiche Neuerungen und Eindrücke zu verarbeiten sind, können Kontakte nach draußen bestenfalls durch Briefe oder Telefonate aufrechterhalten werden. Erst später ist dann eine bestimmte Zahl von Besuchen (ein- bis zweimal pro Woche) erlaubt, wobei mitbedingt durch die personellen Engpässe in den Vollzugsanstalten, die Besuchsbedingungen häufig als belastend empfunden werden. Eine Arbeit von Maetze (1996) kommt zu dem Ergebnis, dass nur ein Fünftel der Gefangenen während der Haft mehr als zweimal im Monat besucht wird, etwas über ein Drittel erhielt höchstens alle 2 Monate Besuch.

Bedenklich stimmt auch, dass viele Partnerschaften während der Inhaftierung bereits nach kurzer Zeit ein Ende finden. Zwar ist ein häufiger Partnerwechsel im Jugendalter nicht ungewöhnlich, im frühen Erwachsenenalter werden jedoch zunehmend auch langfristige intime Beziehungen aufgenommen. Da oftmals ein recht hoher Anteil der Inhaftierten bereits eigene Kinder hat, bedeutet der Zusammenbruch einer Partnerschaft häufig auch einen Verlust der Kontakte zu den Kindern. Eine integrierende Funktion dieses Teils des sozialen Netzwerkes, welche die Übernahme von sozialer Verantwortlichkeit stärken und ein Motiv für einen Lebenswandel sein könnte, entfällt damit.

Zu der räumlichen Trennung von Bezugspersonen tritt auch eine zunehmende „emotionale“ Entfremdung, die sich aus der Diskrepanz der unterschiedlichen Lebenswelten ergeben kann (Kette, 1991). Da eine „soziale“ Entfremdung auch unter dem Aspekt einer Mitursache bzw. Förderung kriminellen Verhaltens diskutiert wird, kann hier nicht von der Resozialisierung förderlichen Bedingungen ausgegangen werden. Hingegen gilt es zu prüfen, ob ein im Haftverlauf „chronisch“ werdender Mangel an (stabilen) sozialen Beziehungen nicht selbst die als relativ stabil und situationsunabhängig geltende wahrgenommene Unterstützung in ihrem Niveau dauerhaft und negativ beeinträchtigen kann.



Bezieht man sich auf die Kontakte innerhalb der Anstalten, lässt sich die Inhaftierung mit dem Eintritt in eine ganz eigene soziale Welt vergleichen. Da die Kontakte nach draußen weitgehend beschnitten sind, muss das Gefängnis als Ersatz für die Außenwelt dienen. Es müssen neue Beziehungsgeflechte aufgebaut werden und neue Netzwerke entstehen, es gilt sich neue Verhaltensrichtlinien anzueignen und sich eine eigene Position in der Gefängniswelt zu sichern. Den bisher erprobten Handlungsweisen sind dabei durch die Reglementierung des Gefängnisalltags (enge) Grenzen gesteckt.

Während soziale Netzwerke im Prinzip weitgehend immer nach denselben Mustern und Strukturen individuell geknüpft und gehandhabt werden, zwingen die Vollzugsstrukturen insofern für ein Abweichen von den hergebrachten Handlungsmustern als sie Zwangsbeziehungen schaffen, die durch die inhaftierten Personen, die jeweiligen Zellenbewohner und die Raum- und Personalsituation der Anstalt mitbestimmt werden. Möglichkeiten zur freien Kontaktaufnahme mit den übrigen Häftlingen sind durch die räumlichen Gegebenheiten und die Freizeitregelungen mehr oder weniger begrenzt. Die Hausordnung und die bereits bestehende Sozialstruktur im Vollzug bestimmen somit das Vorgehen bei der Kontaktaufnahme und der Eingliederung in die Gefangenengemeinschaft entscheidend mit (Kette, 1991).

Mit zunehmender Haftzeit dürften durch die eingeschränkten Kontaktmöglichkeiten nach außen die Mitinsassen dabei immer mehr an sozialer Bedeutung gewinnen. Die Mitgliedschaft in einer Gefangenengruppe bietet Schutz und Sicherheit (vor den anderen Mitgefangenen), kommt dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Nähe nach und spielt für das Selbstwertempfinden, die Selbstintegrität und die psychische Befindlichkeit eine wichtige positive Rolle (Kette, 1991). Der soziale Ersatz, den diese Gemeinschaft den Inhaftierten bietet, ist zumindest jedoch in mancher Hinsicht unvollständig. Die Beziehungen der Inhaftierten, die weder völlig frei gewählt sind noch eine längere zeitliche Perspektive haben, richten sich häufig primär an Nützlichkeitsabwägungen aus und können emotionale Bedürfnisse nicht vollständig befriedigen, was Kette (1991) dazu veranlasst, von einer „Materialisierung emotionaler Bindungen“ (S. 61) im Vollzug zu sprechen. Solche vor allem durch Nützlichkeitsabwägungen bestimmte Beziehungen erscheinen vor dem Hintergrund wechselnder Mitgliedschaften und begrenzter Freiwilligkeit des Kontaktes auch nicht weiter erstaunlich. Die Mitglieder der Gruppen wechseln bedingt durch Entlassungen, Verlegungen oder Neuinhaftierungen häufig, weshalb zumindest in Bezug auf den Erwachsenenvollzug die Kohäsion solcher Gruppen als nicht besonders hoch bezeichnet wird, gleichwohl diese Gruppen bezüglich der Rangordnung und Regeln relativ stabil zu sein scheinen (Kette, 1991).

Hinsichtlich des Grades der Einbindung in solche Gruppen gibt es beträchtliche Unterschiede, sowohl zwischen den einzelnen Gruppen als auch zwischen den Häftlingen. Für den Erwachsenenvollzug ist davon auszugehen, dass sich etwa ein Drittel der Insassen keiner Gruppe zurechnen lässt (Kette, 1991). Auf der anderen Seite steht gerade diesen Einzelgängern durch den Verlust einer Einbindung in die Gefangenengruppe eine wichtige emotionale Entlastungsquelle nicht zur Verfügung. Verstärkte Einsamkeit und psychische Probleme, aber

auch noch größere Handlungsunsicherheit und stärkeres Abgrenzungs- bzw. Selbstbehauptungsverhalten könnten die Folgen sein. Auf der anderen Seite bietet ein solches Einzelgängertum aber auch Vorteile, da dadurch eine bestimmte Art von Netzwerkstress vermieden werden kann, die als typisch für das Klima im Vollzug gilt. Dieser Netzwerkstress besteht darin, dass ein Großteil der alltäglichen Befürchtungen und Ängste der Gefangenen sich darum dreht, von den Mithäftlingen akzeptiert zu werden und sich konform zu den Ansprüchen der eigenen Clique zu verhalten, um im Austausch dafür Rückendeckung, Integration und Schutz zu erhalten.

Der hohe Stellenwert, den die Mitgefangenen in Bezug auf Verstärkung und emotionale Unterstützung einnehmen, führt dazu, dass vor allem sie als Modelle beim Erlernen von Verhalten dienen (Buehler et al., 1966; Kette, 1991). Verschiedene Studien sprechen dafür, dass das Brechen von Verhaltensregeln, aggressives Verhalten, das Kritisieren von Erwachsenen und geltenden Regeln verstärkt, normgerechte Verhaltensweisen (im Sinne der Gesellschaft, nicht unbedingt der Gefängnissubkultur) hingegen negativ sanktioniert werden. Dies nährt den Verdacht, dass delinquentes Verhalten in der Haft eher erlernt und aufrecht erhalten als durch alternative Handlungsweisen ersetzt wird (Buehler et al., 1966; Bukstel & Kilmann, 1980; Wormith, 1984).

Die Unsicherheit einiger Jugendlicher in Hinsicht auf ihr Verhalten und ihren Status innerhalb der Gefangenengruppe kann sich auch in Aggressionen und der Misshandlung schwächerer Mithäftlinge auswirken. Manipulatives, aggressives Verhalten dient dabei als Mittel, sich Erwachsenenstatus anzueignen und sich eine Machtposition zu sichern (MacKenzie, 1987). Es lässt sich dabei mutmaßen, dass als ein Prädiktor für eine informelle Führerrolle innerhalb der Gefangenensubkulturen neben früheren Hafterfahrungen und dem begangenen Delikt auch die Dauer der Haft und die Inhaftierungszeit eine Rolle spielen. Damit korrelierend kann auch das Alter des Inhaftierten für die Einnahme einer Führerrolle entscheidend sein. Bedenkt man, dass durch die Gesetzgebung offiziell Personen bis zum Alter von 27 Jahren im Jugendvollzug verbleiben dürfen, und sich im Jugendstrafvollzug überwiegend Heranwachsende befinden (Dünkel, 1990), so wirft dies die Frage nach den Folgen für die wenigen Jugendlichen im Jugendstrafvollzug sowie nach einer möglichen alterskorrelierten Gruppenbildung und Schichtung der Inhaftierten auf.

Als unter Umständen negative Haftfolge kann außerdem die Reduktion bzw. Eingrenzung des Angebotes an sozialen Interaktionspartnern angesehen werden, da insbesondere das Jugendalter im Normalfall durch das Erlernen, Erproben und Einüben verschiedener sozialer Rollen geprägt ist. Mangels Gelegenheit könnten hier Defizite entstehen oder zuvor schon bestehende Mängel an sozialen Kompetenzen verstärkt werden. Zwar bietet auch die Insassenskultur im Gefängnis Möglichkeiten der Rollenübernahme für die Inhaftierten, aber dieses Angebot ist naturgemäß vergleichsweise einseitig. Zudem können auch durch das Fehlen gegengeschlechtlicher Sozialpartner Defizite der sozialen Handlungsfähigkeit und Kompetenz hervorgerufen werden (vgl. bereits Sykes, 1958). Die Gefahr der Entwicklung eines

fragmentierten bzw. einseitigen Selbstbildes bei inhaftierten Jugendlichen wird außerdem durch „Macho-“ und andere Subkulturen im Vollzug erhöht (vgl. z. B. Rieger, 1990; Weiß, 1993).

Bezüglich der Regeln der Gruppenbildung und der Struktur der Subkulturen im Vollzug ist zu berücksichtigen, dass der Anteil ausländischer Insassen im Jugendstrafvollzug in den neunziger Jahren auf über 50 % angestiegen ist (Dolde & Grübl 1996, S. 222, 321 ff.). In der geschlossenen Jugendanstalt in Niedersachsen sind zum Beispiel über 60 verschiedene Nationen vertreten, so dass unterschiedlichste Kulturen (z. B. Religionsgemeinschaften) auf engem Raum zusammentreffen und die Bildung sehr heterogener Gruppierungen begünstigen (vgl. etwa Finkbeiner, Karsten & Meiners, 1993).

Abgesehen von den Mitinsassen dürften aber auch die Beziehungen zum Anstaltspersonal eine große Rolle für das Befinden und Verhalten der Inhaftierten spielen. Die Beziehungen zum Vollzugspersonal scheinen dabei leider oftmals von Misstrauen, jedoch selten von offener Feindseligkeit geprägt zu sein. Enge Beziehungen zu Anstaltsmitarbeitern werden mit einem besseren Befinden der Insassen und einer günstigeren Legalprognose in Zusammenhang gebracht (Biggam & Power, 1997). Zudem werden durch Beziehungen zum Personal „reifere“ Rollenpartner verfügbar, welche gerade für die Nähe-Distanz-Regulierung bzw. das Abgrenzungsverhalten im frühen und mittleren Jugendalter und die Übernahme traditioneller Normen und Werte eine wichtige Rolle spielen.

Gerade in der Anfangszeit der Inhaftierung werden die Angestellten der Anstalt vor allem in ihrer Rolle als Repräsentanten des „Strafvollzugs“ wahrgenommen (Kette, 1991). Mit zunehmender Haftdauer dürfte das Verhältnis zu den Bediensteten aber zunehmend differenzierter ausfallen. Es ist dabei zu bedenken, dass sowohl hinsichtlich der Beziehungen zu den Mitinsassen als auch der Beziehungen zum Personal die äußere (strukturelle) Form des Vollzuges und die damit assoziierten Rollenvorstellungen von Bedeutung sind. Mit ihrem Experiment zum simulierten Gefängnis haben Haney, Banks und Zimbardo (1973) dies eindrucksvoll belegt. In der Untersuchung wurden aus einer Gruppe junger Studenten Personen ausgewählt, die nach einer Reihe von Tests und Untersuchungen als emotional stabil und ausgeglichen sowie frei von psychischen Auffälligkeiten klassifiziert wurden. Diese Personen erklärten sich freiwillig bereit, gegen Bezahlung für eine Woche in einem simulierten Gefängnis zu leben bzw. zu arbeiten, wobei ihnen zufällig die Rollen als „Gefangene“ und als „Wärter“ zugewiesen wurden. Das Experiment eskalierte nach wenigen Tagen und musste schließlich vorzeitig beendet werden, wozu sich die Mitarbeiter des Projektes wie folgt äußerten (Haney, Banks & Zimbardo, 1973, p. 89):

“When this occurred, within what was a surprisingly short period of time, we witnessed a sample of normal, healthy American college students fractionate into a group of prison guards who seemed to derive pleasure from insulting, threatening, humiliating and dehumanising their peers – those who by chance selection had been assigned to the „prisoner“ role. The typical prisoner syndrome was one of passivity, dependency, depression, helplessness and self-depreciation. Prisoner participation in the social reality with the guards had structured for them lent increasing validity to it and, as the prisoners became resigned to their treatment over time, many acted

in ways to justify their fate at the hand of the guards, adopting attitudes and behavior which helped to sanction their victimisation. Most dramatic and distressing to us was the observation of the .....frequency with which acute emotional breakdowns could occur in men selected precisely for their emotional stability.“

Nun lässt sich die Situation innerhalb dieses simulierten Gefängnisses keinesfalls mit der im deutschen Jugendstrafvollzug vergleichen, weder in Hinsicht auf räumliche Belange, noch Freizeit- oder Besuchsregeln, nicht was die Einstellung des Vollzugspersonals gegenüber den Inhaftierten betrifft und auch nicht hinsichtlich der Gefangenenpopulation, da sich die „wirklichen“ Inhaftierten eben gerade nicht durch „normale“ Einstellungen und das Fehlen devianter Vorerfahrungen oder krimineller Viktimisierungserfahrungen auszeichnen. Was aber aus unterschiedlichen Studien zum simulierten Gefängnis deutlich wird, ist das Ausmaß, in dem das soziale Rollenverhalten und damit das Sozialverhalten insgesamt durch die äußere Situation geprägt und in bestimmte Bahnen gelenkt wird. Dabei erscheint besonders aufschlussreich, dass in der aufgeführten Untersuchung die Welt des Gefängnisses durch einen deutlichen Mangel an sozialer Unterstützung charakterisiert war: „...the most infrequent behavior engaged in overall throughout the experiment was „helping“ – only one such incident was noted from all the video recording collected. That solitary sign of human concern for a fellow occurred between two prisoners (p. 84). ... Half of all reported private interactions between prisoners could be classified as non-supportive and non-cooperative. Moreover, when prisoners made evaluative statements of or expressed regard for their fellow prisoners, 85% of the time they were uncomplimentary and depreciating (p. 87)“ (Haney, Banks & Zimbardo, 1973).

#### 4.4 Soziale Unterstützung und Resozialisierung

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen stellt sich die Frage, welche Rolle soziale Unterstützung bei der Vermeidung negativer Haftfolgen und bei der Erreichung des Vollzugszieles, z. B. in Hinsicht auf eine Förderung prosozialer Einstellungen zukommen kann. Obwohl zu dieser Frage nahezu keine Forschungsarbeiten vorliegen, liefern theoretische Überlegungen und vereinzelte Befunde zumindest Hinweise auf möglicherweise entscheidende Gesichtspunkte.

Eine Ursache für den relativ geringen Wirkungsgrad mancher Förderangebote im Vollzug kann beispielsweise darin vermutet werden, dass bei den Inhaftierten kein hinreichend starkes Bewusstsein der Unterstützungsintention (in und außerhalb des Vollzuges) vorhanden ist. Dabei geht es nicht nur um eine Beurteilung der tatsächlichen Unterstützungsleistungen, sondern vor allem auch um die Rezeption der emotionalen Unterstützungskomponente (hier möchte *mir* jemand helfen). Die Überzeugung unterstützt zu werden, selbst wenn man von der Gesellschaft abgesondert und bestraft wird, kann dabei wahrscheinlich umso leichter transportiert werden, je enger die Beziehung der Inhaftierten zu der Gesellschaft bzw. der

Gemeinschaft außerhalb einerseits und zu den Repräsentanten des Vollzugssystems andererseits ist. Wird kriminelles Verhalten als ein Resultat der subjektiven Entfremdung von der Gesellschaft bzw. deren Normen und Werten interpretiert und ist ein Mangel an stabilen sozialen Beziehungen Ursache dieses unterstellten Entfremdungsprozesses (vgl. Rokach & Koledin, 1997), dann kann durch die Initiierung solcher Beziehungen und/oder der Beibehaltung entsprechend vorhandener Beziehungen möglicherweise eine Umkehrung des Entfremdungsprozesses erreicht werden.

Personen, denen der Ausstieg aus der Kriminalität gelingt, suchen und schaffen sich Lebensumwelten, die den eigenen Selbstwert und die Selbstwirksamkeit erhöhen und Risikofaktoren für deviantes Verhalten minimieren. Entscheidend scheint dabei vor allem der Umstand zu sein, dass sich diese Personen durch *Kontinuitäten in ihren sozialen Beziehungen* auszeichnen (Werner, 1990, 1993). Wünschenswert wäre demzufolge das Aufrechterhalten von Beziehungen außerhalb des Gefängnisses, sofern es sich hierbei nicht ausschließlich um Beziehungen zu devianten Personen handelt. Dementsprechend weisen ältere soziologische Untersuchungen nach Kette (1991) auf einen positiven Zusammenhang zwischen der Aufrechterhaltung von Familienbeziehungen einerseits und der psychischen Stabilität der Inhaftierten, der Adaption an den Vollzugsalltag, der Arbeitsmoral und den Prisonisierungsfolgen andererseits hin.

In der Vollzugsrealität scheinen die Besuchsregelungen (was Häufigkeit, Tageszeit und Dauer betrifft), die räumlichen Bedingungen, unter denen solche Besuche stattfinden, und die Einbindung der Angehörigen in die Vollzugsplanung dem Unterstützungsaustausch aber wenig förderlich zu sein. Während es in den meisten Problemkontexten begleitende und einbeziehende Angebote für Angehörige gibt, sind diese in den Jugendvollzugsanstalten nur selten anzutreffen, was auch den Stellenwert verdeutlicht, den man dem Ursprungsnetz (zu Recht oder zu Unrecht) bei der Resozialisierung zugesteht.

Die mangelnde Förderung von Kontakten nach draußen verweist wiederum auf das grundsätzliche Dilemma des geschlossenen Vollzugs. Einerseits sollen durch eine (hermetische) Abriegelung nach draußen schädliche Einflüsse, wie sie den früheren Bezugspersonen in der Mehrzahl wohl unterstellt werden, vermieden werden. Das blendet aber den Umstand aus, dass der Inhaftierte spätestens nach der Entlassung wieder in solche oder ähnlich gestaltete strukturelle Kontexte zurückkehren wird, da deren Wesen ihm vertraut ist. Der Einfluss von Programmen, die nicht gleichzeitig auch an Veränderungen des künftigen Kontextes ansetzen (siehe Henggeler et al., 1998), bleibt daher zwangsläufig zeitlich und räumlich begrenzt. Zudem vernachlässigt ein solcher Abschottungsversuch nach draußen die Gefahr schädlicher Einflüsse von innen, denen dann keine Einflussgröße mehr gegenübersteht.

Für die Zentralität *emotional enger Beziehungen* als Komponente im Resozialisierungsprozess sprechen zudem eine ganze Reihe weiterer theoretischer und empirischer Argumente. Der Prozess, der sich dabei abspielt, wird von Laub, Nagin und Sampson (1998) mit einem Pensionsfond verglichen, in den regelmäßig eingezahlt wird. Mit der Zeit wird die Investition

in eine soziale Beziehung immer größer, der subjektive Wert der Beziehung wird höher und bindet den Betreffenden immer stärker. Gleichzeitig steigt mit der Zeit, in der das Investment in die sozialen Beziehungen wächst, auch die Angst, diese durch falsches Verhalten zu verlieren und damit wächst der Druck hin zu normkonformen Verhalten. Die Autoren weisen hierbei allerdings daraufhin, dass es sich um einen akkumulativen Ausstiegsprozess handelt und daher nur graduelle Veränderungen über die Zeit hinweg erwartet werden dürfen.

Sampson und Laub betonen auch den Einfluss der Familie und Partnerschaft beim Ausstieg aus der Kriminalität. Personen, die diesen erfolgreich bewältigten, waren signifikant häufiger in stabile Partnerschaften oder aber in stabile (zeitlich nicht begrenzte) Arbeitskontexte eingebunden (vgl. Horney, Osgood & Marshall, 1995). Ebenso ist eine unterstützende eheliche Beziehung mit einer Abnahme an Delinquenz bei männlichen Erwachsenen verbunden (siehe Quinton et al., 1993, p. 765). Männer mit psychischen Problemen in der Jugend, denen die Rückkehr zu einem sozial angepassten Leben gelang, gaben an, dass ihnen der Ehepartner oder ein enger Freund am meisten dabei geholfen hat, mit ihren Schwierigkeiten fertig zu werden (Werner, 1993, p. 508). Allerdings deuten einige Untersuchungen darauf hin, dass nur eine unterstützende Beziehung zu einem nondevianten Partner die Entwicklung hin zu adaptivem Verhalten fördert. Leider unterhalten Personen mit abweichendem Verhalten aber nur selten entsprechende Beziehungen, und unterstützendes Verhalten innerhalb eines devianten Kontextes scheint die Auftretenswahrscheinlichkeit von Delinquenz nicht zu verringern (Quinton et al., 1993).

Bei Hochrisiko-Kindern, denen eine erfolgreiche Anpassung an das gesellschaftliche Leben gelang, wurden verschiedene protektive Faktoren immer wieder belegt. Zum einen gehören hierzu die Eltern bzw. deren Kompetenz, den Selbstwert und die Kompetenzüberzeugung ihrer Kinder zu unterstützen. Auch weitere unterstützende Erwachsene oder Beziehungen zu älteren Mentoren wirkten sich günstig auf die Entwicklung der Kinder aus. Im Unterschied zu delinquenten Jugendlichen zeichnen sich resiliente Jungen und Mädchen außerdem dadurch aus, dass sie aktiv emotionale Unterstützung auch außerhalb ihrer Familie suchen. Sie tendieren dazu, zumindest einen, gewöhnlich aber mehrere enge Freunde zu haben und gehören zu einem informellen Netzwerk von Verwandten und Nachbarn, Peers und Älteren, die sie in Krisenzeiten unterstützen und beraten (Werner, 1993, p. 505). Polizei und Gerichtsakten zeigten außerdem, dass delinquente Jugendliche, die den Ausstieg aus der Kriminalität schafften, in ihrem Rehabilitationsprozess stärker mit ihren Eltern und anderen älteren Personen (Großeltern, Tanten) involviert waren (Werner, 1993).

Mit der Frage, ob delinquente Jugendliche möglicherweise eine andere Form von sozialer Unterstützung erhalten und leisten, haben sich Gillis und Hagan (1990) anhand fiktiver Geschichten beschäftigt. Nach ihren Befunden zeichnen sich Delinquente im Vergleich zu nicht-delinquenten Jugendlichen dadurch aus, dass sie ein höheres Maß an Loyalität gegenüber Personen aufbringen, denen sie nahe stehen; wohingegen ihre Unterstützungsbereitschaft für Personen, die weniger zentral in ihrem Netzwerk sind, schwächer ausfällt. Die Loyalitäten

der Delinquenten sind also eher ungeteilt, auf wenige Personen fokussiert und intensiver, die Beziehungen nicht-delinquenter Jugendlicher sind hingegen schwächer, aber dafür breiter gestreut. Die Freunde von Delinquenten haben ihrerseits häufig Polizeikontakte gehabt, so dass sich die Beziehungen auch stärker auf bestimmte (enge) Kreise zu konzentrieren scheinen. Zugleich sind es gerade die Jugendlichen mit der höchsten Anzahl selbstberichteter Delikte und engen delinquenten Freunden, die sich am raschesten bereit erklären, zugunsten nahestehender Personen in (potentiell gefährliche) Konflikte einzugreifen. Fremden hingegen sind sie kaum bereit zu helfen: „it is also possible that delinquents have a more accurate perception of the world than other juveniles. They may only help people whom they believe would help them, rather wasting time on those who would not“ (Gillis & Hagan, 1990, p. 47).

Die Autoren leiten daraus u. a. den Schluss ab, dass gerade für delinquente Personen Intimität und enge vertrauensvolle Beziehungen besonders wichtig sind. Sie konzentrieren sich eher auf dyadische Beziehungen, die als Hauptort für den Austausch von Intimität dienen. Kommt jetzt das dyadische Gegenüber ebenfalls aus dem devianten Bereich, so lässt das Verpflichtungssystem innerhalb der Dyade möglicherweise zu wenig Raum, um übergeordnete Werte von Gesetz und Gesellschaft noch zuzulassen. Die Autoren bezeichnen dies als „Macho-Moral“. Sie führt entweder zu einem direkten unterstützenden Verhalten oder aber zu gar keiner Reaktion. Es scheint also weniger die Menge an sozialer Unterstützung als vielmehr deren Quelle und die Intensität des Austausches zu sein, die delinquente von nicht-delinquenten Jugendlichen unterscheidet.

Auch andere Studien zeigen, dass Delinquente in ihrem Verhalten gegenüber ihrer Referenzgruppe sehr wohl konventionelle Werte (wie Anstand und Ehrlichkeit) vertreten und sich insbesondere sehr loyal verhalten (Gillis & Hagan, 1990, p. 32). Gerade in Stadtvierteln mit hoher Kriminalitätsbelastung, aber auch in Kontexten wie dem Gefängnis erscheint ein solches Verhalten auch besonders angebracht, um damit das eigene Lebensrisiko zu reduzieren und Schutz vor den drohenden Gefahren zu erhalten: „In a (social) situation where mistrust and distrust are rampant, the function of ganging is not to perpetuate delinquency but to lessen disorder by creating elementary units of defense.“ (Suttles, 1968, p. 224; zitiert nach Gillis & Hagan, 1990, p. 33).

Abschließend scheinen die wenigen vorliegenden Befunde zur Bedeutung sozialer Ressourcen im Strafvollzug auf jeden Fall darauf zu verweisen, dass „solange die Isolierung der Insassen von der Welt „draußen“ als Vollzugszweck vorherrscht“ (Kette, 1991, S. 183) und, solange Sozialisierung nicht an der Gestaltung der aktuellen sozialen Beziehungen ansetzt, nicht „Re-Sozialisierung, sondern Ent-Sozialisierung die logische Folge“ ist (Kette, 1991, S. 183). Wird ein Mangel an stabilen emotionalen Bindungen oder gestörtes Bindungsverhalten oder aber ein devianter Einfluss des sozialen Netzes als eine Mitursache für das delinquente Verhalten verantwortlich gemacht, so muss im Vollzug auf eine Behebung dieser Defizite hingearbeitet werden, zumindest dürfen diese durch die Ausgestaltung des Vollzugsalltags nicht noch weiter intensiviert und gefestigt werden.

## 5 Zielsetzung und Fragestellung der Untersuchung

„House has stated ... that the issues of research into social supports are captured in a simple question: Who gives what to whom regarding which problem? ...To it I would add one more question, perhaps the most critical: With what effects?“ (Pearlin, 1985, p. 58)

Eine (erstmalige) Inhaftierung stellt einen gravierenden Einschnitt in das Leben einer Person dar. Durch die Haft werden die bisherige Lebensweise und der Alltag der Gefangenen völlig verändert und neu strukturiert, der Verlust von Freiheit, Selbstbestimmtheit und Autonomie, der weitgehende Verzicht auf Privatsphäre, das Fehlen alter Gewohnheiten, der Zwang zur Unterordnung und besonders der Verlust geliebter Menschen und sozialer Interaktionspartner wird für viele der Inhaftierten zu einer Belastungsprobe. Empirische Studien deuten entsprechend auf ein erhöhtes Stresserleben und Anpassungsprobleme der Inhaftierten im Strafvollzug hin.

Die vorliegende Arbeit will klären, inwieweit soziale Unterstützung im Strafvollzug dazu beitragen kann, die personale und soziale Anpassung der Inhaftierten an die Bedingungen im Strafvollzug zu fördern. Dabei soll einerseits die Bedeutung sozialer Unterstützung für die Verbesserung bzw. Stabilisierung der *psychischen Befindlichkeit* der Inhaftierten und andererseits der Beitrag sozialer Unterstützung zur Entwicklung *sozialer Einstellungen* bei den Gefangenen untersucht werden.

Es wird von der Annahme ausgegangen, dass ein Mangel an sozialer Unterstützung im Vollzug in Zusammenhang mit höherem Belastungserleben und dem vermehrten Auftreten devianter Einstellungen und Verhaltensweisen bei den Inhaftierten steht. Soziale Unterstützung im Vollzug wird dabei als Schlüsselfaktor angesehen, der einerseits unter Vermeidung negativer Haftfolgen die Tür für eine künftige erfolgreiche Integration in die Gesellschaft zu öffnen vermag. Andererseits aber auch im ungünstigen Falle, z. B. wenn enge soziale Bindungen einseitig nur zu den Mitinsassen bestehen, den Eintritt in deviante Lebenswelten und Subkulturen im Vollzug erschließen bzw. fördern kann und damit einer im Sinne des Vollzugszieles erfolgreichen Wiedereingliederung in die Gesellschaft im Wege steht. Es wird vermutet, dass die dem Unterstützungskonstrukt innewohnende *Ambivalenz* in Lebenskontexten wie dem Vollzug, die bereits ihrem Charakter nach ebenfalls ambivalent sind, verstärkt hervortreten. Die insbesondere mit der *Jugendstrafe* verbundene Diskussion um den Konflikt zwischen Strafe- und Erziehungsfunktion, die aus dem im JGG verankerten Erziehungsauftrag resultiert, weist darauf hin, dass dies für den Jugendstrafvollzug bzw. seine Ziele und Methoden in hohem Maße zutreffen dürfte.

Unter anderem auch aus diesem Grunde fokussiert die Arbeit als Untersuchungsgruppe Jugendliche und junge Erwachsene, die erstmalig zu einer Haftstrafe im Jugendstrafvollzug



verurteilt wurden. Aus *psychologischer* Perspektive erscheint eine Fokussierung auf das Jugend- und junge Erwachsenenalter dabei besonders aufschlussreich. Zum einen sollten sich in der Adoleszenz, als besonders sensibler Entwicklungsphase, in der die Ausbildung der personalen und sozialen Identität noch starken Veränderungsprozessen unterworfen ist, soziale und personale Veränderungen wie sie mit einer Inhaftierung verbunden sind, rascher und deutlicher im Befinden und Verhalten niederschlagen als im späteren Erwachsenenalter. Zum anderen ist soziale Unterstützung gerade vor dem Hintergrund der Auflösung und Neugestaltung sozialer Beziehungen im Jugendalter sowie der Bewältigung anstehender Entwicklungsaufgaben als zentraler Faktor anzusehen, der dazu beitragen kann, diese Anforderungen ohne gravierende und dauerhafte Beeinträchtigungen zu überstehen bzw. erfolgreich zu meistern. Zum dritten werden soziale Unterstützung und das Eingehen sozialer Bindungen insbesondere bei Jugendlichen verstärkt unter der Perspektive der Ambivalenz, d. h. möglicher protektiver und dysfunktionaler Auswirkungen, wie sie z. B. durch Bindungen zu devianten Gleichaltrigen entstehen können, diskutiert. Zudem sprechen forschungspraktische Belange für Jugendliche und Heranwachsende als Untersuchungsklientel, da es wesentlich ist, erstmalig Inhaftierte zu untersuchen, bei denen soziale Beziehungen, Einstellungen und Verhaltensweisen nicht bereits durch frühere Haft Erfahrungen entscheidend geprägt sein können; erstmalige Inhaftierungen nach dem 25. Lebensjahr treten jedoch nur noch selten auf.

Auch aus eher *kriminologischer* Perspektive kann argumentiert werden, dass angesichts der steigenden Inhaftierungszahlen im Jugendstrafvollzug und der dort scheinbar relativ hohen Rückfallraten, hier ein hohes öffentliches Interesse besteht, die Faktoren zu identifizieren, die auch angesichts voller Gefängnisse und finanzpolitischer und personeller Engpässe im Justizwesen zur Vermeidung negativer Haftfolgen und zur Rückfallreduzierung beitragen können. Insbesondere in Bezug auf Jugendliche besteht für den Staat zudem eine erhöhte Fürsorgepflicht, die dazu anhält, alles zu tun, um langfristige negative psychische und soziale Beeinträchtigungen durch die Haft zu verhindern.

Die Verzahnung kriminologischer und psychologischer Perspektiven lässt außerdem nochmals deutlich werden, dass sich gerade der Jugendstrafvollzug in einem mehrfachen Dilemma befindet. Zum einen ist es vor dem Hintergrund anstehender Entwicklungsaufgaben besonders im späten Jugend- und frühen Erwachsenenalter wichtig, sich einen Platz in der Gesellschaft zu suchen bzw. zu sichern und sich u. a. durch die zunehmende Übernahme sozialer Verantwortlichkeiten in die Gemeinschaft zu integrieren. Aufgabe des Vollzuges ist es, den Inhaftierten, die an dieser Aufgabe zumindest nach gesellschaftlichen Kriterien gescheitert sind, die Motivation und Fähigkeiten zu einer erfolgreichen Bewältigung zu vermitteln. Der Vollzug der Jugendstrafe muss die künftige *Integration* jedoch unter der Bedingung vorgeschalteter Desintegration fördern, wobei dieser Widerspruch durch die Bereitstellung und Gewährung sozialer Unterstützung, jenseits spezifischer Hilfsangebote, vielleicht zumindest teilweise entschärft werden kann.

Zum zweiten gehört zur Adoleszenz als zentrale Entwicklungsaufgabe der Erwerb zunehmender *Autonomie* und Kompetenz sowie die schrittweise Übernahme sozialer Verantwortlichkeiten. Dem steht der Vollzug durch die Beschneidung individueller Freiheiten und die restriktive Regelung des Vollzugsalltags jedoch teilweise entgegen. Soziale Unterstützung seitens der erwachsenen Bezugspersonen und Vollzugsmitarbeiter kann diesen Konflikt zwar nicht gänzlich aufheben, aber möglicherweise dazu beitragen, ihn zu mildern, wenn vor dem Hintergrund glaubhafter Hilfeintention und Integrationsbemühungen diese Einschränkungen als vorübergehende Orientierungshilfen verständlich gemacht werden und den Jugendlichen Hilfe zur emotionalen Bewältigung dieses Problems geboten wird.

Zum dritten kommt im Jugendalter den Gleichaltrigen als *Quelle der Identitätsbildung* und Rückmeldung ein besonders hoher Stellenwert zu. Dem notwendigen und förderlichen Einfluss der Peers steht dabei ein erhöhtes Risiko negativer Auswirkungen gegenüber, das sich z. B. daran ablesen lässt, dass die Einbindung in eine (deviante) Peergruppe als eine häufige Ursache für delinquentes Handeln bei Jugendlichen angesehen wird. Die Haftstrafe bewirkt nun bei einigen der Inhaftierten zwar eine zumindest vorübergehende Unterbrechung der vermeintlich (negativen) Beziehungen zu den bisherigen Peers, bindet aber gleichzeitig viele Jugendliche, die sich durch ausgeprägtes Problemverhalten auszeichnen, an einem Ort. Durch den Drang zur Bildung von Peergruppen und gegenseitige Verstärkung ist bei Jugendlichen die Gefahr vermutlich besonders hoch, dass Insassensubkulturen entstehen, die sich durch multiple Abschottungstendenzen gegenüber dem Vollzugssystem und seinen Zielen auszeichnen. Ein von sozialer Unterstützung geprägtes Vollzugsklima könnte dieser Tendenz entgegenwirken, indem es Feindseligkeit gegenüber dem Vollzugspersonal verhindert, Erwachsene als positive alternative Rollenvorbilder erkennbar werden lässt und die positiven Seiten des Peereinflusses, nämlich gegenseitiges Lernen, Anregen und Motivieren stärkt.

Ausgehend von diesem Problemhintergrund und den eingangs geschilderten Annahmen soll im folgenden empirisch untersucht werden, inwieweit soziale Unterstützung im Jugendstrafvollzug einen substantiellen Beitrag zur Vermeidung negativer Haftfolgen und zur Förderung sozialer Einstellungen im Sinne des Vollzugszieles zu leisten vermag. Empirische Forschungsarbeiten zu diesem Problembereich liegen dabei bislang kaum vor. Von vereinzelten zumeist anglo-amerikanischen Untersuchungen abgesehen, fehlen insbesondere systematische nationale Untersuchungen; Befunde aus anderen Ländern lassen sich aufgrund der großen Unterschiede in den Justizsystemen und im Strafvollzug nur eingeschränkt auf Deutschland übertragen. Die vorliegende Untersuchung ist daher in ihrem Vorgehen explorativ angelegt, was auch zur Konsequenz hat, dass hier auf die Formulierung gerichteter Hypothesen zugunsten des Vorgehens anhand übergeordneter Problemstellungen verzichtet wird (vgl. Abbildung 4: angelehnt an Aymanns, 1992, S. 109).

(1) Zuerst sollen *Ausmaß und Form sozialer Unterstützung im Jugendstrafvollzug* festgestellt und beschrieben werden. Soziale Unterstützung wird dabei als multidimensionales Kon-

strukt aufgefasset und an die Überlegungen des zweiten Kapitels anknüpfend hinsichtlich verschiedener struktureller und funktionaler Aspekte untersucht. Neben der Ausprägung der unterschiedlichen Facetten sozialer Unterstützung soll auch ihr multivariater Zusammenhang, d. h. die Art und Weise der gegenseitigen Beeinflussung, betrachtet werden.

(2) Im Anschluss daran sollen *Bedingungsfaktoren sozialer Unterstützung im Vollzug* identifiziert werden. Aufgrund der Beschränkung auf Querschnittsdaten geht es hierbei nicht um die Prüfung kausaler Zusammenhänge, sondern vielmehr um die Prüfung personaler, sozialer und situationaler Variablen als Prädiktoren sozialer Unterstützung. Dabei werden als personenbezogene Faktoren Variablen wie Alter und Status, respektive Bildungsniveau und monatliches Einkommen untersucht; ferner werden auch frühere Unterstützungserfahrungen, anhand der Merkmale des sozialen Netzwerkes vor der Inhaftierung (Einbindung in eine feste Clique, Partnerschaft, räumliche Nähe zu den Eltern), miteinbezogen. Als situative bzw. haftbezogene Faktoren werden die bisherige Inhaftierungszeit, die bereits verbüßte Strafzeit, die Deliktsart und frühere Hafterfahrungen berücksichtigt.

(3) Hierauf schließt sich die Bearbeitung der zentralen Frage nach der *Funktion* sozialer Unterstützung für (a) das psychische Befinden und (b) die sozialen Einstellungen der Inhaftierten an, wobei die Effekte der verschiedenen Unterstützungsaspekte auf unterschiedliche Kriteriumsvariablen festgestellt werden sollen. Als Indikatoren des psychischen Befindens werden *Selbstwert* und *Depressivität* untersucht, zum einen da sie häufig in Studien zum Strafvollzug erhoben werden und damit eine gewisse Vergleichbarkeit mit vorliegenden Forschungsarbeiten garantieren. Zum anderen da beide Parameter als besonders sensibel für soziale Veränderungen gelten. Zusätzlich sollen das Ausmaß an aktueller *Angst* und das allgemeine *Wohlbefinden* erfasst werden. Die Auswahl eines weiteren, sehr spezifischen (State-Angst) und eines eher unspezifischen, weniger stark klinisch ausgerichteten Befindlichkeitsmaßes (Wohlbefinden), geht auf die Überlegung zurück, dass hierfür jeweils unterschiedliche Aspekte der sozialen Unterstützung als Prädiktoren von Bedeutung sein könnten. Der Einbezug der State-Angst erlaubt eine präzisere Einschätzung des augenblicklichen Stressniveaus. Ein Kriterium wie das allgemeine Wohlbefinden, das weniger stark von aktuellen stressbezogenen Einflüssen abhängen sollte, erscheint vor dem Hintergrund von Befunden, die daraufhin deuten, dass Stress und hohes Belastungserleben auch die Wahrnehmung und Bewertung der sozialen Beziehungen einer Person beeinträchtigen, neben Depressivität und Angst als weitere Ergänzung sinnvoll. Neben den Befindlichkeitsvariablen dient als Indikator für die soziale Einstellung der Inhaftierten deren *Normorientierungen*.

(4) Von der Annahme ausgehend, dass die Funktion sozialer Unterstützung im Strafvollzug nur unter Berücksichtigung der dort gegebenen sozialen/situationalen Eigenheiten adäquat berücksichtigt werden kann, wird den dritten Punkt erweiternd auch der Einfluss spezifischer sozialer Beziehungen im Vollzug auf das Befinden und die soziale Einstellung der Inhaftierten geprüft. Hierzu werden die Beziehungen zu den Mitinsassen und zum Vollzugspersonal in ihren Auswirkungen auf das Befinden und die sozialen Einstellungen untersucht.

Zusätzlich soll als auf die *generalisierte* Gestaltung der sozialen Beziehungen im Vollzug abzielender Aspekt der Einfluss des „Anstaltsklimas“ einbezogen werden.

(5) Nachdem somit zunächst nur die direkten Effekte der sozialen Unterstützungsaspekte auf die Kriteriumsvariablen untersucht werden, wird nachfolgend nach möglichen *indirekten Effekten* sozialer Unterstützung gefragt. Die Ausführungen im zweiten Kapitel aufgreifend, sprechen Hinweise dafür, dass soziale Unterstützung in erster Linie die Kognitionen über die eigene Selbstwirksamkeit und Kompetenzen verbessert bzw. das Vertrauen der Person in die eigenen Fähigkeiten stärkt, was sich dann positiv auf das Befinden auswirkt. Die *allgemeine Selbstwirksamkeitsüberzeugung* wird in diesem Sinne als *Mediator* der Effekte sozialer Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit untersucht.

(6) Abschließend soll geprüft werden, ob es Faktoren gibt, welche die *Funktion* sozialer Unterstützung auf die untersuchten Kriteriumsvariablen beeinflussen. Hierbei werden jeweils exemplarisch für einen personalen und einen situationalen Faktor Alter und Inhaftierungszeit als *Moderatoren* sozialer Unterstützung einbezogen. Damit werden zwei Variablen ausgewählt, die trotz der Beschränkung auf Querschnittsdaten vielleicht wenigstens einen tentativen Einblick auf die Entwicklungs- und Veränderungsprozesse vermitteln, welche die Effekte sozialer Unterstützung beeinflussen können.

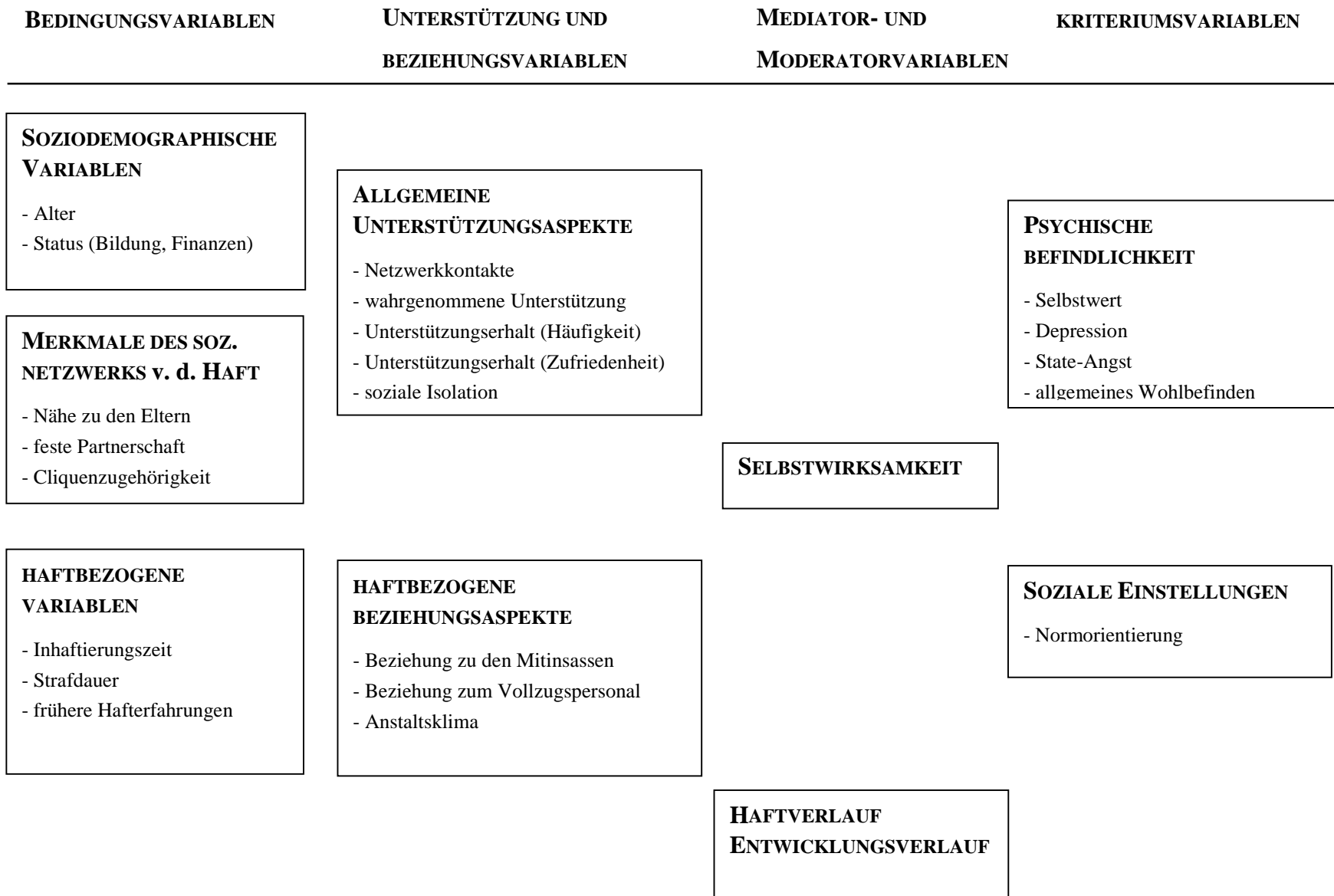


Abbildung 4: Anlage der Untersuchung

## 6 Methodik und empirisches Vorgehen

„Measures reflect both the art of design and the objectivity of science. Systematic theory, when combined with appropriate methods and analyses, is a necessary springboard to extent our understanding beyond common sense as well as to understand common sense.“ (Cairns & Cairns, 1994, p. 43)

Die Darstellung des methodischen Ansatzes und des empirischen Vorgehens erfolgt in mehreren Schritten. Zunächst werden die Anlage der Untersuchung geschildert, die Stichprobenrekrutierung und Form der Datenerhebung dargelegt sowie die Erhebungsinstrumente beschrieben. Anschließend wird die empirische Stichprobe anhand zentraler soziodemographischer und haftbezogener Merkmale charakterisiert. Es folgt eine kurze Beschreibung der in der Arbeit eingesetzten Auswertungsmethoden, die zu den Skalenanalysen überleitet. Hier finden sich Angaben zur Messqualität der verwendeten Skalen, was Faktorenstruktur, Reliabilität und Validität betrifft. Das Kapitel endet mit einem Abschnitt, der sich mit dem Umgang mit Extremwerten und dem Problem von Antwortverzerrungen in der Stichprobe auseinandersetzt.

### 6.1 Stichprobenrekrutierung und Datenerhebung

Diese Arbeit ist in den Rahmen einer umfangreichen Längsschnittstudie zum Thema „Gefängnis und die Folgen. Identitätsentwicklung und kriminelles Handeln während und nach Verbüßung einer Jugendstrafe“ eingebettet. Das Längsschnittprojekt, das vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) unter Mitfinanzierung durch die Volkswagenstiftung durchgeführt wird, hat im Juli 1997 begonnen und endet im Dezember 2001 (die ausführliche Projektbeschreibung findet sich bei Greve, Hosser & Pfeiffer, 1997). Im Zentrum des Projekts steht die Frage nach der Entwicklung der personalen und sozialen Identität Jugendlicher und junger Erwachsener während und nach der Strafhaft. Insbesondere mit Blick auf die hohen Rückfallquoten im Jugendstrafvollzug soll untersucht werden, welchen prognostischen Wert Personenmerkmale und individuelle Entwicklungsverläufe für die Legalbewährung haben, welche Rolle die Hafterfahrungen dabei spielen und welcher Stellenwert den sozialen Bedingungen zukommt, in die der Jugendliche entlassen wird.

Methodisch liegt dem Rahmenprojekt ein Kohortensequenz-Design zugrunde. Im Kern der Erhebung steht eine Längsschnittuntersuchung, bei der Jugendliche und Heranwachsende verschiedener Verurteilungsjahrgänge wiederholt während und nach ihrer Haftstrafe befragt werden. Ergänzt wird dieser Längsschnitt durch eine einmalige Querschnittuntersuchung und durch fortlaufende Nachrekrutierungen von Jugendlichen zu späteren Erhebungszeitpunkten. Für die vorliegende Arbeit werden jedoch ausschließlich die Daten der *Querschnitterhebung*

genutzt, die im Zeitraum von Mai bis September 1998 innerhalb des Projektzusammenhangs erhoben wurden.

Zur Stichprobenrekrutierung wurden in fünf Jugendvollzugsanstalten in Norddeutschland alle zu einem Stichtag, dem 1. April 1998, einsitzenden Inhaftierten nach ihrer Bereitschaft zur Teilnahme an dem Projekt befragt, sofern sie die Stichprobenmerkmale erfüllten und nicht bereits Teilnehmer der Längsschnittuntersuchung waren. Bei den an dem Projekt beteiligten Anstalten handelt es sich zum einen um drei niedersächsische Einrichtungen: die Jugendvollzugsanstalt in Hameln, der offene Jugendvollzug in Göttingen-Leineberg und die Jungtäteranstalt in Vechta, sowie ferner aus den ostdeutschen Bundesländern die JVA in Halle und die JA Hamburg-Hahnöfersand. Die betreffenden Vollzugsanstalten wurden um ihre Kooperation gebeten und erklärten sich alle freundlicherweise, auch ungeachtet des für sie hohen organisatorischen und zeitlichen Aufwandes, zur Teilnahme an dem Projekt bereit.<sup>2</sup>

Für die Auswahl der Haftanstalten waren Überlegungen dahingehend ausschlaggebend, dass sowohl eine gewisse räumliche Nähe zum Institut gewährleistet sein musste, um den organisatorischen Aufwand bewältigen zu können, als auch möglichst heterogene Anstalten in der Untersuchung vertreten sein sollten, um überhaupt verallgemeinernde Aussagen zum Jugendstrafvollzug treffen zu können. Die Berücksichtigung der fünf ausgewählten Einrichtungen erlaubt dabei eine Variation der Haftbedingungen hinsichtlich der Vollzugsart (offener vs. geschlossener Vollzug), des Alters der Inhaftierten (Jugendliche, Heranwachsende, Jungtäter) und des Einzugsgebietes (städtisches vs. überregionales Einzugsgebiet, alte vs. neue Bundesländer).

Die angezielte Stichprobe der Querschnitterhebung ist durch mehrere a priori festgesetzte Merkmale gekennzeichnet. In die Untersuchung einbezogen wurden ausschließlich *männliche* Jugendliche und Heranwachsende im Alter von *14 bis 24 Jahren*. Der vorgegebene Altersbereich orientiert sich am Strafmündigkeitsalter bzw. am Höchstalter für eine mögliche Zuweisung in den Jugendstrafvollzug (§ 114 JGG). Die Beschränkung auf männliche Inhaftierte erfolgte, da aufgrund der nur sehr geringen Anzahl weiblicher Strafgefangener (vgl. etwa Dünkel, 1990, S. 357) eine für Auswertungszwecke hinreichend große Teilnehmergruppe mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht hätte erreicht werden können. Hinzu kommt, dass sowohl Klientel als auch Haftbedingungen im Frauenvollzug sich in vielen Punkten von denen im Männervollzug unterscheiden, so dass ein aussagekräftiger Vergleich hier kaum möglich ist.

Ein weiteres Kriterium der Stichprobenauswahl besagt, dass alle Probanden *erstmalig* zu einer Haftstrafe verurteilt sein sollen, um den „tatsächlichen“ Einfluss der Inhaftierung unabhängig von früheren Vor- und Lernerfahrungen identifizieren zu können. Allerdings konnten vorherige Erfahrungen mit Jugendarrest und Untersuchungshaft aufgrund ihres häufigen Vorkommens nicht ausgeschlossen werden (vgl. Maetze, 1996). Zusätzlich erfolgt

---

<sup>2</sup> An dieser Stelle möchte ich allen Beteiligten in den einbezogenen Einrichtungen noch einmal ganz herzlich für ihr Engagement und ihre Mitarbeit danken.

eine Beschränkung auf Personen, welche die *deutsche Staatsangehörigkeit und gute deutsche Sprachkenntnisse* besitzen. Zum einen werden dadurch Sprach- und Verständigungsschwierigkeiten vermieden, zum anderen wäre aufgrund der äußerst heterogenen kulturellen Hintergründe der zahlreichen nicht-deutschen Gruppen im Vollzug eine Vergleichbarkeit der Aussagen selbst innerhalb der Gruppe der ausländischen Befragten kaum möglich gewesen.

Die Daten wurden mittels standardisierter persönlich-mündlicher Interviews erhoben, die im Durchschnitt 1 bis 1½ Stunden dauerten. Mit der Durchführung von Interviews als Erhebungsmethode konnte sicher gestellt werden, dass trotz eines hohen Anteils an Personen mit Lese- und Rechtschreibschwierigkeiten das umfangreiche Erhebungsinstrumentarium korrekt und vollständig ausgefüllt wurde. Obwohl die Interviews in weiten Teilen hochstrukturiert sind, werden sie mehrfach durch Passagen mit offenen Antwortmöglichkeiten aufgelockert, die den Befragten Gelegenheit bieten, subjektiv relevante Themen anzusprechen, und dazu dienen, die Konzentration und Motivation der Teilnehmer zu unterstützen.

Die Teilnahme an der Befragung erfolgte auf freiwilliger Basis. Die Inhaftierten erhielten für jedes Interview während der Haft einen Betrag von 20,- DM, der ihnen auf ihr Anstaltskonto überwiesen wurde. Rekrutiert wurden die Interviewpartner mit Hilfe der Mitarbeiter der Haftanstalten, wobei sich das Vorgehen nach den strengen datenschutzrechtlichen Bestimmungen richtete. Zunächst wurden alle zur theoretischen Stichprobe gehörenden Personen mündlich und mittels Handzetteln von Anstaltsmitarbeitern über das Projekt informiert. Bestand bei den Inhaftierten ein Interesse zur Teilnahme, mussten die Interessenten ihr schriftliches Einverständnis erteilen, dass Name, Alter und Aufenthaltsort an das KFN weitergeleitet werden durften. Über die Ansprechpartner in den Anstalten wurden dann Interviewtermine vereinbart.

Als Interviewer im Projekt wurden überwiegend Studentinnen und Studenten der Psychologie, Pädagogik, Rechtswissenschaft und Erziehungs- oder Sozialwissenschaften gewonnen, die in Vorbereitungsseminaren für diese Aufgabe ausgewählt und ausgebildet wurden. Die Schulungen beinhalteten schwerpunktmäßig praktische Übungen zum Interviewverhalten, (Rollenspiele, Interaktionsübungen, Übungen zur Gesprächsführung, Analyse von Tonbandaufnahmen) und in den theoretischen Ausbildungsteilen Informationen zum Aufbau der Interviews, zu den verwendeten Skalen und psychologischen Tests sowie Informationen zum Jugendstrafrecht und den Gegebenheiten in den Jugendhaftanstalten.

Als Intervieworte standen Besucherräume oder Arbeitszimmer in den jeweiligen Haftanstalten zur Verfügung. Während des Interviews war keine dritte Person im Raum anwesend. Es bestand die Möglichkeit, Pausen im Interview einzulegen, die von den Befragten in der Regel auch genutzt wurde. Die Interviews wurden, sofern der Befragte einverstanden war, ergänzend zu den Aufzeichnungen der InterviewerInnen auf Tonband aufgenommen.



## 6.2 Erhebungsinstrumente

Für die vorliegende Untersuchung wurden aus dem umfangreichen Erhebungsinstrumentarium des Längsschnittprojektes verschiedene Skalen ausgewählt, die sich vier inhaltlichen Bereichen zuordnen lassen: (1) Befindlichkeit, (2) Selbst und Persönlichkeit, (3) Haftsituation und (4) soziale Unterstützung. In einem einführenden soziodemographischen Fragebogenteil wurden zusätzlich Angaben zur Person, ihrem biographischen Werdegang und ihrer kriminellen Vorgeschichte erhoben (einen Überblick über alle im Längsschnittprojekt eingesetzten Skalen bietet Hosser & Greve, 1999). Die Tabelle 1 vermittelt eine Übersicht über alle in dieser Arbeit verwendeten Skalen; eine Kurzbeschreibung der jeweiligen Instrumente gliedert entsprechend ihrer inhaltlichen Funktion schließt sich an.

*Tabelle 1: Übersicht der Erhebungsinstrumente*

Erfasste Dimension	Instrument	Autoren
<b>(1) Befindlichkeit</b>		
Depression	ADS-K	Hautzinger & Bailer (1993)
Angst (State)	K-STAI	Laux, Glanzmann, Schaffner & Spielberger (1981) Kurzfassung nach Marteau & Bekker (1992)
Wohlbefinden	Einzelitem	siehe Andrews & Robinson (1991)
<b>(2) Selbst/Persönlichkeit</b>		
Selbstwert	SWS	Rosenberg (1965)
Selbstwirksamkeit	WIRKALL-K	Jerusalem & Schwarzer (1986)
Normorientierung	PF, PFI	Ortmann (1987); Seitz (1983)
<b>(4) Soziale Unterstützung</b>		
Soziale Netzwerkkontakte		angelehnt an Filipp (1990)
Erhaltene Unterstützung		angelehnt an Bliesener (1988: FESU)
Wahrgenommene Unterstützung		Eigenentwicklung
Mobilisierung von Unterstützung		Eigenentwicklung
Einsamkeit	UCLA-LS	Russell, Peplau & Cutrona (1980)
<b>(5) Haftsituation</b>		
Erwartung von Feindseligkeit seitens des Personals	PFI	Seitz (1983)
emot. Bindung an Mitinsassen	PF	Ortmann (1987)
Rehaorientierung	CIES	Originalfassung von Moos (1975); übersetzte und modifizierte Form nach Dahle & Steller (1990)

Größtenteils wurde bei der Zusammenstellung der Erhebungsinstrumente auf bereits etablierte Skalen zurückgegriffen; zur Operationalisierung der sozialen Unterstützung und einiger weiterer Variablenbereiche wurden jedoch neu entwickelte bzw. stark modifizierte Instrumente eingesetzt, die den spezifischen Erhebungsbedingungen und vor allem dem knappen zeitlichen Rahmen der Untersuchung Rechnung tragen sollten.

Bei der Auswahl der Skalen kamen folgende Überlegungen zum Tragen: Aus zeitökonomischen Gründen wurde wann immer möglich bei vielen Skalen auf die Kurzform zurückgegriffen oder es wurden Kürzungen der Originalskalen vorgenommen. Um dem Bildungsstand der Klientel gerecht zu werden und Verständnisschwierigkeiten, z. B. bei Aus-

siedlern, zu vermeiden, sollten die Skalen in der Formulierung einfach gehalten sein. Aus dem gleichen Grunde wurde ein Wechsel der Skalenformate bei der Befragung dadurch vermieden, dass durchgängig ein *einheitliches vierstufiges Antwortformat* verwendet wurde. Auf Items mit doppelter Verneinung wurde wenn möglich verzichtet. Weitere Auswahlgesichtspunkte waren Angemessenheit für den angezielten Altersbereich und ein möglichst hoher internationaler Verbreitungsgrad der Instrumente, um die Vergleichbarkeit der Daten mit anderen Untersuchungen in diesem Bereich sicherzustellen.

### 6.2.1 Skalen zur Befindlichkeit

**DEPRESSIVITÄT:** Unter den psychischen Störungen hat sich aus verschiedenen Gründen Depression als eine der zentralen Variablen in der Forschung zu sozialen Belastungen im Jugendalter durchgesetzt (Compas, Orosan & Grant, 1993). Zum einen gilt Depression als hoch sensibler Indikator in Bezug auf soziale und ökonomische Umweltveränderungen, wobei dies in besonderem Maße für Jugendliche zu gelten scheint (Pearlin, 1987, p. 54 f.). Zum anderen bestehen aufgrund der hohen Prävalenzraten und der hohen Kovariation mit anderen Symptomatiken Vermutungen dahingehend, dass die Prozesse, die sich bei der Depressionsgenese abspielen, auch prototypisch für andere ‚klinische‘ Störungsbilder im Jugendalter sein mögen (vgl. Achenbach, 1991; Compas, Ey & Grant, 1993; Gore & Aseltine, 1995). In diesem Sinne wäre Depression als allgemeiner Indikator für das Vorliegen einer psychischen Störung anzusehen. Aus diesen Gründen und um eine Vergleichbarkeit mit dem Gros der klinischen Forschungsarbeiten in diesem Bereich zu sichern, wurde auch hier die Depressivität der Befragten erfasst.

Zur Erhebung wurde die Kurzform der „Allgemeinen Depressions Skala“ (ADS) (Hautzinger & Bailer, 1993) eingesetzt, bei der es sich um die deutschsprachige Form der „Center for Epidemiological Studies Depression Scale“ (CES-D) handelt (vgl. Hautzinger, 1988). Die ADS ist ein Selbstbeurteilungsinstrument, das insbesondere für den Einsatz an nicht-klinischen Stichproben entwickelt wurde. Gefragt wird nach der Auftretenshäufigkeit von depressiven Affekten, negativen Denkmustern, körperlichen Beschwerden und Antriebschwäche (vgl. Hautzinger & Bailer, 1993). Faktorenanalytische Auswertungen der Skala identifizieren zumeist zwei Faktoren, von denen sich der eine (starke) Faktor als „depressiver Affekt“ und der zweite (knapp über dem Eigenwertkriterium liegende) als „somatische Beschwerden und Antriebslosigkeit“ auffassen lässt. Die hier verwendete Kurzform umfasst 15 Items (davon zwei umzupolende Items: 9, 12), sie gilt als reliabel und valide und korreliert hoch mit der Langform (20 Items) (siehe Hautzinger & Bailer, 1993; Rossmann, 1994). Die innere Konsistenz wird mit .90 (Männer .88, Frauen .91) angegeben. Der als kritisch anzusehende mittlere ADS-K-Wert, der behandlungsbedürftige depressive Personen von den anderen unterscheidet, wird von den Autoren mit 18 Punkten und höher angegeben (eine Standardabweichung über dem Mittelwert).

Für die Erhebung wurden an der Skala zwei *Veränderungen* vorgenommen. Das ursprüngliche Item 2 („... konnte ich meine trübsinnige Laune nicht loswerden, obwohl mich meine Freunde/Familie versuchten, aufzumuntern“) ist zum einen doppelt konnotiert, zum anderen durch die explizite Benennung der betreffenden Unterstützungspersonen für den Vollzugskontext nicht unbedingt geeignet. Das Item wurde daher entsprechend gekürzt („konnte ich meine trübsinnige Laune nicht loswerden.“). Im Strafvollzug erhält überdies das Item 12 („habe ich das Leben genossen“) einen zynischen Beiklang und wurde deshalb durch ein ebenfalls positiv formuliertes Item (Nr. 8: „dachte ich voller Hoffnung an die Zukunft“) der Langform ersetzt, welches einen vergleichbaren Mittelwert und Streuung besitzt.

**ANGST (STATE):** Angst bietet sich neben Depressivität als weiterer Indikator sowohl für das psychische Belastungserleben der Inhaftierten als auch für das allgemeine Klima im Strafvollzug an. Im Unterschied zu Depressivität erlaubt der zusätzliche Einbezug der „State-Angst“ zudem eine bessere Einschätzung des augenblicklichen Belastungsniveaus der Befragten. Erhoben wird hier daher der Aspekt der Zustandsangst (State-Angst), die den aktuellen emotionalen Zustand der Befragungsperson wiedergeben soll und damit auch Auskunft über das Befinden in der Interviewsituation vermittelt. Aus zeitökonomischen Gründen wird als Erhebungsinstrument eine Kurzform der State-Skala des State-Trait-Anxiety-Inventory (STAI) von Spielberger et al. (1970) benutzt (vgl. Muthny, 1997, S. 72). Den STAI zeichnet aus, dass er neben der „klassischen“ Trait-Dimension der Angst auch die sog. State-Dimension abbildet, die „ausgeprägten situativen Veränderungen unterliegen soll“ (Muthny, 1997, S. 72). Für den deutschen Sprachraum wurde das STAI von Laux et al. (1981) übersetzt und entsprechend angepasst, wobei die deutsche Version als weitgehend identisch mit dem Original anzusehen ist (Laux et al., 1981; Muthny, 1997, S. 72).

Das Instrument ist sowohl für den Einsatz bei klinischen als auch bei nicht-klinischen Gruppen geeignet, wobei das empfohlene Mindestalter der Personen mit 15 Jahren angegeben wird. Die Retestreliabilität schwankt für den State-Teil zwischen .42 und .48 (vgl. Ganzmann & Laux, 1997). Die interne Konsistenz des State-Teils wird mit .90 angegeben „und kann damit als so zufriedenstellend angesehen werden, dass Überlegungen zur Skalenverkürzung gerechtfertigt erscheinen“ (Muthny, 1997, S. 72). Aus diesem Grunde wird hier auf eine Kurzform des State-Teils zurückgegriffen (siehe Marteau & Bekker, 1992), die aus sechs Items besteht, von denen sich drei auf die Anwesenheit von Angst und drei auf die Abwesenheit von Angstanzeichen beziehen. Für die Itemauswahl wurden aus der Langform jeweils die drei ladungsstärksten Items pro Faktor benutzt. Die Korrelation zwischen der Kurzform und der Langform (jeweils bezogen auf die englische Version) beträgt .95, wobei die Kurzform sowohl in Normalgruppen als auch in Gruppen mit erhöhtem Angstniveau vergleichbare Resultate erzielt (Marteau & Bekker, 1992). Die interne Konsistenz der Kurzform mit sechs Items wird von den Autoren mit Cronbachs Alpha .82 angegeben.

**WOHLBEFINDEN:** Als unspezifisches, weniger stark klinisch ausgerichtetes und vermutlich weniger veränderungssensitives Befindlichkeitsmaß wird außerdem das Wohlbe-

finden der Befragten erfasst. Vor dem Hintergrund von Befunden, die daraufhin deuten, dass Stress und hohes Belastungserleben auch die Wahrnehmung und Bewertung der sozialen Beziehungen einer Person beeinträchtigen können, erscheint neben Depressivität und Angst ein weiteres Kriterium, das weniger stark von aktuellen und stressbezogenen Einflüssen abhängen sollte, als Ergänzung sinnvoll. Das allgemeine Wohlbefinden wird mittels eines Einzelitem (Andrews & Robinson, 1991, S. 74: „Wenn Sie nun an Ihr Leben im allgemeinen denken, welches dieser Gesichter entspricht Ihrem Befinden am besten?“) erhoben, welches sich bereits in verschiedenen empirischen Untersuchungen bewährt hat (z.B. Wetzels et al., 1995). Das ursprünglich siebenstufige Item wird in Abweichung von den übrigen Skalenformaten in dieser Untersuchung fünfgestuft abgefragt.

### 6.2.2 *Skalen zum Selbst und zur Persönlichkeit*

**SELBSTWERT:** Als vierter Indikator des emotionalen Befindens der Inhaftierten wird das Selbstwertempfinden erhoben. Im Unterschied zu den vorangegangenen Indikatoren steht der Selbstwert in engem Zusammenhang mit der Identität einer Person und bildet den emotional-evaluativen Aspekt des Selbst ab. Rosenberg (1965) definiert den globalen Selbstwert einer Person als den Respekt vor sich selbst als Ganzheit, was sowohl Gefühle des Selbstwertes als auch der Selbst-Akzeptanz und des Selbst-Respekts mit einschließt.

Die Erfassung des Selbstwertes als eine zentrale Variable der Untersuchung geht u. a. auf den Umstand zurück, dass ein Großteil der kriminologischen Forschungsarbeiten zum Strafvollzug Selbstwertveränderungen im Haftverlauf als eine mögliche Folge der Inhaftierung untersucht (z. B. Wheeler, 1961; Hepburn & Stratton, 1977; Zamble & Porporino, 1988). Durch den Einbezug des Selbstwertes in die Untersuchung wird somit die Anschlussfähigkeit an die Strafvollzugsforschung sichergestellt. Ein niedriger Selbstwert, der mit einem negativen Selbstbild, negativen Zukunftserwartungen und einer negativen Sicht der Umwelt in Zusammenhang gebracht wird, gilt zudem als ein Antezedens für Depression bzw. negative Befindlichkeit. Im Gegensatz zu Indikatoren wie Depressivität ist die Rolle des Selbstwertes gerade im Kontext des Strafvollzugs allerdings doppeldeutiger. Zwar wird ein niedriger Selbstwert im Jugendalter mit psychischen Störungsbildern und auffälligem Verhalten in Verbindung gebracht (Rosenberg et al., 1995; Rosenberg, Schooler & Schoenbach, 1989), einige Befunde weisen aber auch auf einen positiven Zusammenhang zwischen Selbstwert und Aggression bzw. Rückfälligkeit hin (z. B. Wormith, 1984). Als Erhebungsinstrument wird hier die Selbstwertskala (SWS) von Rosenberg (1965) gewählt, die seit langem international etabliert und auch für den deutschen Sprachraum hinreichend geprüft ist (Ferring & Filipp, 1996; Rosenberg, Schooler & Schoenbach, 1989). Sie umfasst 10 Items, davon sind fünf negativ gepolt (2, 5, 6, 8, 9).

**SELBSTWIRKSAMKEIT:** Als weiterer Aspekt der Persönlichkeit wird die Selbstwirksamkeits- bzw. die Kompetenzerwartung der Befragten erfasst, die vor allem als mögliche

vermittelnde Größe der Effekte sozialer Unterstützung von Interesse ist. Als Erhebungsinstrument wird die „Skala zur allgemeinen Kompetenzerwartung“ in der Kurzform (WIRK-All-K) eingesetzt (Jerusalem & Schwarzer, 1986). Sie beinhaltet zehn gleichgepolte Items, gilt als einfaktoriell und weist nach den Angaben der Testautoren eine innere Konsistenz von .82 auf. Die Korrelation der Kurzform mit der Langform (20 Items) wird mit  $r = .92$  angegeben. Die berichteten Korrelationen mit Angst, Einsamkeit und Selbstwert liegen im Bereich von .30 (Jerusalem & Schwarzer, 1986).

*NORMORIENTIERUNG:* Für die Bearbeitung der Fragestellung wird ein Maß für den Grad der Übereinstimmung mit gesellschaftlichen Normen und Vorgaben benötigt. Zu diesem Zweck werden Skalen und ergänzende Items aus zwei verschiedenen, im Strafvollzug erprobten Instrumenten zusammengestellt. Zum einen wird hierfür vollständig die Skala „Einstellung zur Legitimität von Gesetzen“ aus dem „Fragebogen zur Prisonisierung“ von Ortmann (1987) übernommen. Die Items sollen die Haltung des Befragten zur Legitimation von Gesetzen und Justiz sowie das Ausmaß an Gesetzestreue abbilden. Die insgesamt 16 Items (darunter fünf umzupolende Items) der Skala werden ursprünglich mittels zweifachgestufter Antworten (stimmt/stimmt nicht) erhoben. Nach Ortmann (1987) weist die Skala eine innere Konsistenz von  $r = .87$  auf (vgl. auch Tauss, 1992). Angaben zur faktoriellen Struktur liegen nicht vor.

Ergänzt wird diese Skala durch weitere fünf Items, die dem Persönlichkeitsfragebogen für Inhaftierte (PFI) von Seitz (1983) entnommen sind. Der Fragebogen erhebt mittels 150 Items fünf Dimensionen der Selbstbeschreibung und sechs Dimensionen sozialer Einstellungen. Die innere Konsistenz des Fragebogens schwankt nach Angaben des Autors in Abhängigkeit von den Skalen zwischen .70 und .90. Die hier ausgewählten Items stammen mit einer Ausnahme (Item 92) aus der Skala „Orientierung an sozialen Verhaltensnormen und Werten“ und sollen die Tendenz zur sozialen Anpassung erfassen. Das Item 92 („Wenn einen die Gesellschaft schon links liegen lässt, muss man sich eben selbst holen, was einem zusteht“) ist der Skala „Sensible Intoleranz für die unpersönliche Behandlung durch die Justiz und die Anstaltsbediensteten“ entnommen.

### 6.2.3 Skalen zur Haftsituation

Um Aussagen über Aspekte der konkreten Lebenssituation in der Haft treffen zu können, sollen die Einstellungen und Bewertungen der Inhaftierten hinsichtlich der sozialen Beziehungen im Vollzug erhoben werden (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Übersicht der Skalen zur Haftsituation

Erfasste Dimension	Inhalt	Quelle	Items
Emotionale Bindungen an eine Freundesgruppe innerhalb der Anstalt (BFI)	Identifikation und emotionale Verbundenheit mit den Mitgefangenen	PF (Ortmann, 1987) Skala 8 „Emotionale Bindungen an eine Freundesgruppe innerhalb der Anstalt“ (23 Items)	6 Items: 18, 14-, 21-, 9, 17-, 11- zugefügt wurde das Item: „Mir fehlen freundschaftliche Kontakte zu anderen Gefangenen“.
Erwartung von Feindseligkeit seitens des Personals (HOST)	Inhaftierte empfinden Strafe als ungerechtfertigt; reagieren empfindlich auf eine subjektiv „unpersönliche“ Behandlung durch die Vollzugsbeamten; stehen dem Personal miss- trauisch und ablehnend gegenüber.	PFI (Seitz, 1983) Skala 10: „Erwartung von Feindseligkeit seitens der Anstaltsbediensteten“ (14 Items); Skala 9 „sensible Intoleranz für die Behandlung durch die Justiz“ (12 Items)	13 Items: 8 Items aus Skala 10: 10, 32, 76, 43, 87, 65, 21, 98 5 Items aus Skala 9: 4, 15, 70, 59, 121
Behandlungs- und Rehaorientierung (CIES)	Abteilung zeichnet sich aus durch Hilfestellung und Motivierung durch Beamte, Transparenz und Zukunftsorientierung	CIES (Moos, 1975); Dt. Fassung (übersetzt, gekürzt und neu faktorisiert) von Dahle & Steller (1990)	9 Items: Nr.: 50, 51, 53, 56, 57, 59, 60, 62, 65

Anmerkungen: Umzupolende Items sind mit einem Minuszeichen versehen.

Dabei spielen vor allem solche Beziehungsaspekte eine Rolle, die in vermutetem Zusammenhang zur sozialen Unterstützung und zur psychischen Befindlichkeit der Befragten stehen oder möglicherweise auch deren soziale Einstellungen beeinflussen. Neben der Qualität der emotionalen Bindung zu den Mitgefangenen wird vor allem das Verhältnis zum Vollzugspersonal als wesentlich angesehen. Außerdem wird eine Einschätzung des Vollzugsklimas in Hinblick auf die förderlichen Aspekte erfasst. Zur Erhebung werden unterschiedliche Skalen und Items aus dem bereits zuvor genannten „Persönlichkeitsfragebogen für Inhaftierte“ (PFI) von Seitz (1983) und dem „Fragebogen zur Prisonisierung“ (PF) von Ortmann (1987) zusammengestellt.

#### 6.2.4 Skalen zur Sozialen Unterstützung<sup>3</sup>

**WAHRGENOMMENE UNTERSTÜTZUNG:** Im Zentrum des Unterstützungskonzeptes steht die wahrgenommene Unterstützung, die hier als die generalisierte Unterstützungsüberzeugung der Person (im Sinne eines „sense of acceptance“; vgl. Sarason, Pierce & Sarason, 1990) aufgefasst wird, d. h. als die Überzeugung, im Bedarfsfall auf die Unterstützung durch andere Personen zählen zu können. Zur Erhebung der allgemeinen wahrgenommenen Unterstützung hat sich im deutschen Sprachraum bislang als einziges etabliertes Instrument der „Fragebogen zur Sozialen Unterstützung“ (F-SOZU) von Sommer & Fydrich (1989) durchsetzen können, von dem auch eine Kurzform mit 22 Items (SOZU-K-22) verfügbar ist. Gegen deren Einsatz spricht jedoch, dass einige der Items im Kontext des Strafvollzuges unpassend sind, während andere, im Bereich der Devianz wichtige Unterstützungsaspekte (z. B. Hilfe bei

<sup>3</sup> Die Skalen zur sozialen Unterstützung (siehe Anhang) sind entsprechend den theoretischen Überlegungen in Kapitel 2 zusammengestellt bzw. entwickelt worden.

Behördenangelegenheiten etc.) durch die Kurzform nicht ausreichend abgedeckt werden. Problematisch sind zudem die recht hohen Korrelationen der Skalenwerte mit Befindlichkeitsindikatoren (Bilsky & Hosser, 1998). Sie resultieren vermutlich aus einigen Itemformulierungen, die eine Konfundierung mit der Befindlichkeit der Befragungsperson nahe legen. Aus diesem Grund wurde eine Skala zur Erhebung der wahrgenommenen Unterstützung neu zusammengestellt, wobei sich die Itemformulierungen zum Teil an dem F-SOZU orientieren.

Die so entwickelte Skala umfasst 15 gleichgepolte Items und ist als unidimensionales Instrument konzipiert. Die Items decken einen breiten Bereich unterstützenden Verhaltens ab, der sich sowohl auf Aspekte der emotionalen Unterstützung (Items 1,6,8,11,12,13,14), und hier speziell der Selbstwertunterstützung, bezieht als auch auf instrumentelle Unterstützung (praktische Hilfeleistungen; Items 3,4,7,9,15) und informationsbezogene (evaluative) Unterstützung (Items 2,5,10). Da die Items auf „prototypische“ Unterstützungssituationen abzielen und nicht dahingehend ausgewählt sind, jeweils nur *eine* spezifische Dimension unterstützenden Verhaltens abzubilden, erscheint eine an verschiedenen Unterstützungsinhalten orientierte Subskalenbildung wenig ratsam.

Die Items sind in Form von Aussagen über das wahrgenommene Unterstützungsverhalten anderer Menschen formuliert. Aus dem SOZU-K-22 übernommen ist Item 17 (jetzt Nr. 1). Bei der Itemformulierung wurde Wert auf die Betonung des aktiv handelnden Charakters der Unterstützungspersonen gelegt, um eine Konfundierung sozialer Unterstützung mit den (abhängigen) Befindlichkeitsmaßen wie Depression möglichst zu vermeiden. Bei der Auswahl der Unterstützungsitems wurde darauf geachtet, dass die angesprochenen Inhaltsbereiche auch bzw. gerade für Personen relevant sind, die außerhalb der „üblichen“ Mittelsstandsvorstellungen leben. Es findet jedoch keine Beschränkung auf „vollzugstypische“ Situationen statt, da die Skala im Längsschnitt u. a. dem Zweck dienen soll, Unterstützungsveränderungen auch nach der Entlassung zu erfassen.

Beantwortet werden die Items auf einer vierstufigen Likertskala, bei der nur die Extrempole (viel zu wenig (Unterstützung)/so viel (Unterstützung) ich will) benannt sind. Die von den üblichen Instrumenten abweichende Antwortskalierung geht auf folgende Überlegungen zurück: Bei Skalen zur sozialen Unterstützung finden sich häufig rechtssteile Verteilungen, in dem Sinne, dass die meisten Personen angeben, über viel Unterstützung zu verfügen. Bei ersten Probeinterviews mit der Skala zeigte sich bei einem vierstufigen Antwortformat und einer Antwortskalierung, die von „trifft gar nicht zu“ bis „trifft völlig zu“ reichte, *keine Varianz* zwischen den Befragten. Eine Ursache hierfür ist in der Itemformulierung zu vermuten. Sie kann dazu führen, dass selbst wenn nur eine einzige entsprechende Unterstützungsperson vorhanden ist die volle Zustimmung zu der Frage erfolgt, obwohl das eigene Unterstützungspotential als relativ gering betrachtet wird. Nach den Erfahrungen aus den Probeinterviews scheint die hier gewählte Formulierung mehr Raum für eine differenzierte Einschätzung zu gewähren.

*MOBILISIERUNG VON UNTERSTÜTZUNG:* Wie hilfreich andere Personen sind bzw. sein können, hängt nicht allein von der Verfügbarkeit und Qualität ihrer sozialen Ressourcen ab, sondern auch von der Bereitschaft der Unterstützungsbedürftigen, die Hilfe von anderen in Anspruch zu nehmen, bzw. von ihrer Fähigkeit, den eigenen Unterstützungsbedarf transparent zu machen. Gerade im Hinblick auf die anvisierte Befragungsgruppe jugendlicher männlicher Strafgefangener stellt sich die Frage, ob diese Jugendlichen überhaupt willens und fähig sind, die Unterstützung durch andere Personen anzunehmen bzw. zu mobilisieren. Von diesem Gedanken ausgehend, wurde eine Kurzskaala aus 8 Items (4 positiv, 4 negativ gepolt) gebildet. Vier (umzupolende) Items sollen die „Bereitschaft Unterstützung anzunehmen“ (Item 1,3,5,7) erheben und vier die „Fähigkeit den eigenen Unterstützungsbedarf transparent zu machen“ (Item 2,4,6,8).

*ERHALTENE UNTERSTÜTZUNG:* Während die wahrgenommene Unterstützung generalisierte und prospektiv ausgerichtete Kognitionen erfasst, soll die erhaltene Unterstützung retrospektive Aussagen über den subjektiven Erhalt sozialer Unterstützung abbilden. Abgesehen von der Quantität der erhaltenen Unterstützung ist hierbei auch die Qualität, d. h. die subjektive Bewertung der Unterstützungsleistung, relevant. Die hier verwendete Skala, die im Frage- bzw. Antwortformat dem „Fragebogen zur Erfassung sozialer Unterstützung“ (FESU) von Bliesener (1988) entspricht, erlaubt mittels eines verschachtelten Abfrageschemas, die Häufigkeit des Unterstützungserhaltes und die direkt darauf bezogene Zufriedenheit in Kombination, aber als separate Dimensionen zu erfassen. Zusätzlich wird die Quelle des Unterstützungserhaltes und damit auch die Anzahl aktiver Unterstützungspersonen erhoben.

Es werden drei prototypische, häufig vorkommende Unterstützungssituationen vorgegeben, die sich auf den Erhalt emotionaler, instrumenteller und informativ/evaluativer Unterstützung beziehen. Auf die Angabe eines bei solchen Skalen (häufig vorgegebenen) Referenzzeitraumes wird verzichtet, da die Befürchtung besteht, dass ansonsten akute Situationseinflüsse (z. B. kurzfristige Besuchsverbote in der Haft etc.) zu einer Unterschätzung der tatsächlich erhaltenen Unterstützung führen könnten. Ohne Vorgabe ist eher davon auszugehen, dass die Befragten selbst einen „gemittelten“ Erfahrungswert angeben, der weniger beeinflusst von kurzzeitigen Situationsveränderungen ist. Dies zeigt aber auch deutlich, dass hier nicht der „objektive“, sondern der subjektiv eingeschätzte bzw. erlebte Unterstützungserhalt erhoben wird. Zu jeder der vorgegebenen drei Situationen soll der Befragte zunächst die Personen (maximal fünf Nennungen) angeben, von denen er diese Art von Unterstützungsleistung erhält. Anschließend wird zur Erfassung der Quantität nach der Häufigkeit des entsprechenden Unterstützungsverhaltens gefragt sowie im nächsten Schritt nach der subjektiven Zufriedenheit damit.

*SOZIALES NETZWERK:* Netzwerkparameter wie die Anzahl an Netzwerkpersonen oder die Häufigkeit von Kontakten zu diesen Personen stellen wichtige Aspekte sozialer Beziehungen dar, die zur Erklärung und Vorhersage des Befindens und Verhaltens von



Personen beitragen können. Mit Hilfe eines Matrixschemas wird daher nach der Häufigkeit von drei verschiedenen Kontaktformen (persönlich, brieflich, telefonisch) zwischen dem Inhaftierten und verschiedenen Personen(-gruppen) gefragt (z. B. Partnerin, Eltern, Geschwister, Freunde). Als Vorbild für dieses Schema der Netzwerkabfrage dienten einige Fragen aus einem bislang unveröffentlichten Instrument „Fragebogen zur sozialen Unterstützung in Belastungssituationen“ (persönliche Mitteilung von Dr. Thomas Klauer; siehe Aymanns, 1992, S. 134 f.; Filipp, 1990). Erfasst wird die Häufigkeit auf Likert-Skalen, die in diesem Fall abweichend vom sonstigen Instrumentarium fünfstufig sind.

*EINSAMKEIT:* Als Schätzer für die soziale Integration bzw. das Gefühl des sozialen Ausschlusses aus der Gesellschaft wird die soziale Einsamkeit der Inhaftierten erfragt. Zur Erhebung wird eine gekürzte und an den deutschen Sprachraum adaptierte Fassung der UCLA-Loneliness-Scale (Russell, Peplau & Cutrona, 1980) eingesetzt. Die Skala erfasst unterschiedliche Ausprägungsgrade sozialer Interaktionen und sozialer Bindungen, die als unzureichend und belastend empfunden werden (vgl. Elbing, 1991). Faktorenanalytisch finden sich oft zweifaktorielle Lösungen, die das Konzept von Weiss (1973) aufgreifend als Aspekte der sozialen und emotionalen Einsamkeit beschrieben werden können (vgl. auch Döring & Bortz, 1993). In ihrer ursprünglichen Fassung enthält die Skala 20 Items (10 positiv, 10 negativ formuliert), die auf einer vierstufigen Likertskala erhoben und zu einem Gesamtsummenwert aufaddiert werden. Die innere Konsistenz der Skala ist hoch und wird mit über .90 angegeben (Elbing, 1991, S. 100 f.; Döring & Bortz, 1993).

Hier wird auf eine gekürzte Version der Skala zurückgegriffen, die 12 Items enthält (davon vier umzupolende: Nr. 3, 6, 9, 12) und befriedigende testtheoretische Eigenschaften aufweist. Die innere Konsistenz liegt ebenfalls bei .90 (vgl. Bilsky & Hosser, 1998). Für diese Skalenfassung liegen zudem Normwerte aus einer 1992 in Deutschland durchgeführten repräsentativen Studie (N=3225) vor (Bilsky & Hosser, 1997).

### 6.3 Stichprobenbeschreibung

Zur Teilnahme an der Querschnittuntersuchung erklärten sich insgesamt 299 Inhaftierte bereit, welche die Stichprobenkriterien erfüllten. Mit allen Interessenten wurden Interviewtermine vereinbart. Zwei der Interviews wurden bereits kurz nach Beginn abgebrochen, weil die Inhaftierten die Teilnahme nachträglich verweigerten bzw. zur Beantwortung der Fragen nicht länger bereit waren. Weitere zwei Interviews mit aus Osteuropa stammenden Inhaftierten mussten aufgrund unüberwindbarer Sprach- und Verständnisschwierigkeiten von den Interviewern vorzeitig beendet werden. Da gute deutsche Sprachkenntnisse jedoch ein Auswahlkriterium für die Stichprobenrekrutierung waren, wurden diese zwei Personen nachträglich aus der Stichprobe und der weiteren Befragung

ausgenommen. Insgesamt verblieben somit vorerst 295 *gültige Fälle* in der Stichprobe (vgl. 6.7).<sup>4</sup>

Das Alter der Befragten reicht von 16 bis 28 Jahre, mit einem recht hohen mittleren Durchschnittsalter von 20,9 Jahren (Median: 21,0; SD: 2,11), über die Hälfte der Befragten ist älter als 21 Jahre. Jugendliche im eigentlichen Sinne des Gesetzes, d. h. unter 18 Jahren, sind in der Stichprobe nur mit 2,7% vertreten, Heranwachsende mit 59,7%. Insgesamt elf der befragten Personen überschreiten sogar die eigentlich als Auswahlkriterium der Stichprobe vorgegebene Altersgrenze von 24 Jahren. Sie werden jedoch trotzdem in die Auswertungen einbezogen, da nicht davon auszugehen ist, dass diese wenigen Fälle zur Verzerrung der Ergebnisse beitragen, zumal 10 der Teilnehmer mit 25 Jahren nur knapp über der Altersgrenze liegen.

*Tabelle 3: Die Altersverteilung in den unterschiedlichen Haftanstalten.*

	N	16-17 Jahre	18-21 Jahre	22-28 Jahre	Gesamt %
Göttingen	41	3	26	12	13,9
Hamburg	4	1	3	-	1,4
Hameln	127	3	82	42	43,1
Vechta	34	-	2	32	11,5
Halle	89	1	63	25	30,2
Summe	295	8 (2,7%)	176 (59,7%)	111 (37,6%)	100

Insgesamt bestätigt die Altersverteilung der Stichprobe Befunde, wonach das Gros der Personen im Jugendstrafvollzug aus Heranwachsenden und jungen Erwachsenen besteht (vgl. etwa Dolde & Grübl, 1996, S.232 f., 329 f.). Der überwiegende Teil der Befragten stammt aus den beiden großen geschlossenen Jugendvollzugsanstalten in Hameln (43,1 %) und in Halle (30,2 %). In Hamburg sind insgesamt nur vier Personen befragt worden. Die Tabelle 3 informiert über die Anzahl der Befragten und die jeweilige Altersverteilung in den fünf Haftanstalten

### 6.3.1 Familienstand und Herkunftsfamilie

Zum Familienstand der Interviewten ist anzumerken, dass der überwiegende Teil von 93,6 % ledig und alleinstehend ist, nur 5,4 % sind verheiratet oder leben in einer festen Partnerschaft. Mit 14,2 % hat jedoch ein relativ hoher Anteil der Befragten bereits eigene Kinder. Bezogen auf die Herkunftsfamilie der Inhaftierten lassen sich gehäuft sogenannte „kriminalprognostisch ungünstige“ Faktoren (Dolde & Grübl, 1996, S. 239) und Lebensbedingungen feststellen. So kommen 13,5 % aus Familien, in denen ein Elternteil verstorben ist, bei 1,4 %

<sup>4</sup> Da ein weiteres Interview wegen starker Übelkeit des Befragten vorzeitig beendet wurde, liegen als Datenbasis für der nachfolgenden Skalenanalysen teilweise nur 294 valide Fälle zugrunde.

der Interviewten waren sogar beide Eltern verstorben; weitere 3,4 % geben an, dass ihnen ein Elternteil unbekannt ist. Von den Befragten, die über beide Elternteile verfügen, geben immerhin 47,4 % an, dass die Eltern geschieden sind oder getrennt voneinander leben. Entsprechend diesen Familienkonstellationen geben nur 49,0 % der Befragten an, zumindest den überwiegenden Teil ihrer Kindheit mit beiden Elternteilen aufgewachsen zu sein (vgl. Abbildung 5).

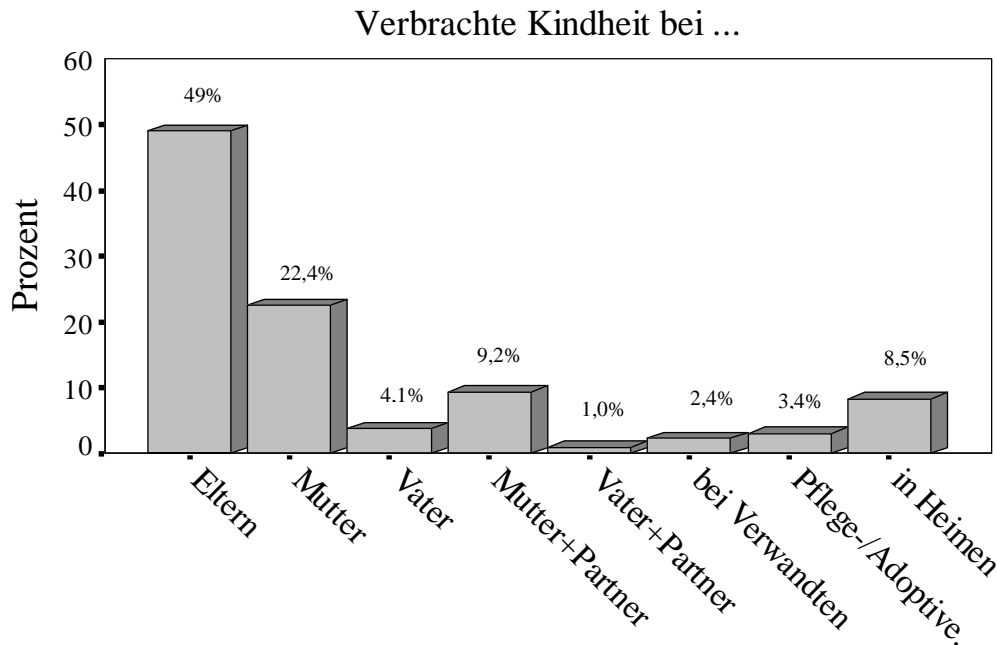


Abbildung 5: Hauptsächlicher Aufenthalt in der Kindheit

Mehr als 5 % lebten bei Verwandten oder Adoptiv- und Pflegeeltern, und 8,5 % der Inhaftierten haben den größten Teil ihrer Kindheit in Heimen verbracht. Letztere Zahl stellt allerdings noch eine Unterschätzung der Problemlage insofern dar, als immerhin 36,3 % der Befragten in ihrer Kindheit und Jugend zumindest *einmal* vorübergehend in einem Heim gelebt haben. Dieser Wert entspricht den Befunden von Dolde und Grübl (1996, S. 239), die von einem mindestens einmaligen Heimaufenthalt bei einem Drittel der deutschen männlichen Jugendstrafgefangenen ausgehen.

Dass es sich um eine Klientel mit hoher Problembelastung bereits in der Kindheit handelt, ist ferner daran abzulesen, dass mit 71,9 % ein Großteil aller Befragten in ihrer Kindheit vom Jugendamt betreut wurden. Über Vorstrafen eines Elternteils berichteten 22 % der Befragten. Außerdem gaben 35,3 % an, dass zumindest ein Elternteil Alkoholprobleme hatte, wobei 25,1 % Vater oder Mutter als alkoholabhängig einschätzten. Als drogenabhängig bezeichneten 4,1 % der Interviewten ein Elternteil.

Mit diesen ungünstigen familiären Verhältnissen korrespondiert die sozioökonomische Situation in den Herkunftsfamilien. In relativ vielen Familien wurde Arbeitslosengeld (10,8 %) oder Sozialhilfe (11 %) bezogen. Die finanziellen Verhältnisse der Familie werden von 24,8 % der Befragten als schlecht oder sehr schlecht bezeichnet, wobei diese Einschätzung

vor dem Hintergrund einer Orientierung an den Lebensverhältnissen der jeweils eigenen sozialen Schicht eher eine Unterschätzung darstellen dürfte.

Zu der Lebenssituation unmittelbar vor der Inhaftierung bleibt anzumerken, dass immerhin 45,1 % der Befragten zu diesem Zeitpunkt noch gemeinsam mit beiden Eltern oder einem Elternteil in einem Haushalt zusammenlebten, während 23,4 % der Jugendlichen und Heranwachsenden alleine lebten und 16,3 % gemeinsam mit ihrer Partnerin einen Haushalt bewohnten.

### 6.3.2 Ausbildung, Beruf und Finanzen

Die Angaben zur Schul- und Berufsausbildung bestätigen Befunde anderer Studien, die auf diesbezügliche starke Defizite bei Inhaftierten hinweisen. Von den 295 Befragten verfügen nur 62,7 % der Personen über eine abgeschlossene Schulausbildung (vgl. Abbildung 6). Mindestens einen Hauptschulabschluss können 49,3 % aufweisen, wobei dieser Anteil der Untersuchung von Dolde & Grübl (1996, S. 240) entspricht, die in ihrer Studie bezogen auf das Jahr 1994 von 47% ausgehen. Deutliche Schwierigkeiten der Befragungsgruppe zeigen sich aber auch in Hinsicht auf ihre berufliche Situation. Immerhin 44 % der Befragten geben an, unmittelbar vor der Inhaftierung arbeitslos gewesen zu sein, nur knapp 16 % standen in einem festen Arbeitsverhältnis (vgl. Abbildung 7), wobei dieser Umstand bereits bei der Entscheidung über die Verhängung einer Jugendstrafe eine Rolle gespielt haben dürfte.

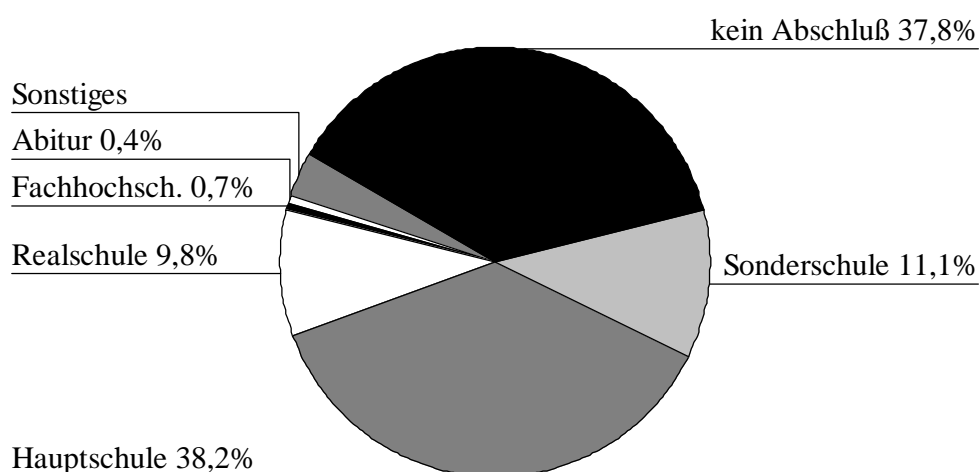


Abbildung 6: Schulausbildung der Befragten

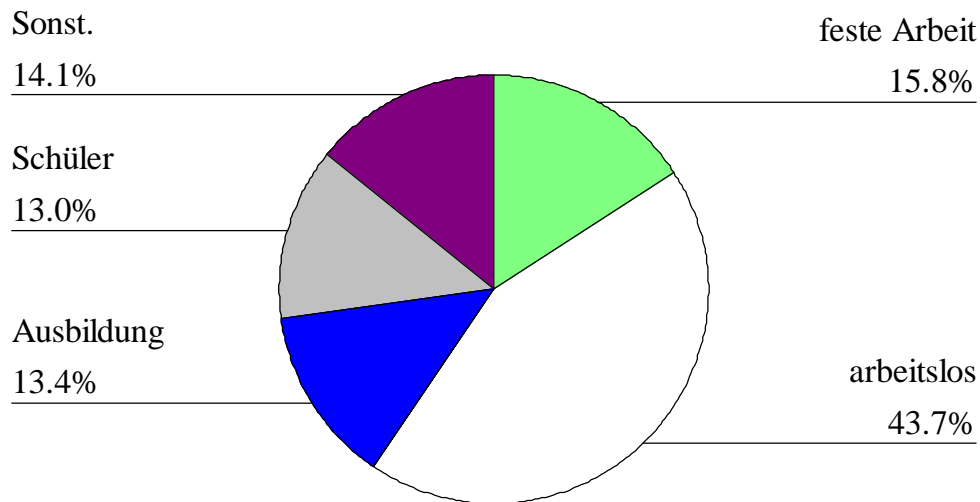


Abbildung 7: Berufliche Stellung vor der Inhaftierung

Die finanzielle Lage der Befragten vor der Inhaftierung entspricht den mangelnden Arbeitsmöglichkeiten. Im Durchschnitt haben die Befragten über monatliche Arbeitseinkünfte von 885 DM (Md: 480 DM; SD: 2264) verfügt. Insgesamt 104 Personen (37,8 %) gaben an kein Arbeitseinkommen zu haben, bei 31,3 % der Befragten lagen die Bruttoeinkünfte zwischen 1000 und 5000 DM. Die auffallend hohe interindividuelle Schwankung hinsichtlich der angegebenen Geldmenge lässt sich u. a. auch damit erklären, dass drei der Inhaftierten angeben, mehr als 10.000 DM pro Monat zu verdienen.

Ein etwas anderes Bild zeigt sich, wenn neben regulären Einkünften auch zusätzliche Einnahmen aus illegalen Unternehmungen mit berücksichtigt werden. Im Durchschnitt kommt aus diesen Quellen ein Betrag von 6760 DM (Median: 1500 DM; SD: 34548 DM; N = 271) pro Befragten im Monat hinzu, wobei hier wiederum die extrem hohe Streuung der Werte zu berücksichtigen ist. Insgesamt 79 Personen ( 29,2 %) verneinten regelmäßige Einkünfte aus kriminellen Unternehmungen gehabt zu haben, die Hälfte der Befragten gibt allerdings an, mehr als 1500 DM pro Monat aus illegalen Quellen gehabt zu haben. Fast 10% der Stichprobe (10,7 %) bezogen angeblich monatlich mehr als 10.000 DM aus kriminellen Unternehmungen, wobei dieses Geld häufig zum Erwerb von Drogen benötigt worden ist.

### 6.3.3 Delinquenz und Inhaftierungssituation

Zum Zeitpunkt der Befragung befanden sich die Interviewten im Durchschnitt seit 13,5 Monaten in Haft (Md 11,4; SD: 9,5). Die Aufenthaltsdauer zum Interviewzeitpunkt variiert dabei in Abhängigkeit von der jeweiligen Vollzugsanstalt, wobei in Hameln die durchschnittliche Inhaftierungszeit mit 16,6 Monaten signifikant höher lag als in den übrigen Vollzugsanstalten ( $F(4;294)=8,03$ ;  $p<.001$ ).

Im Mittel wurden die Inhaftierten zu einer Strafe von 2,8 Jahren verurteilt (Median: 2,5; SD: 1,7). Da zum Zeitpunkt der Befragung bei einigen der Teilnehmer noch Verfahren anhängig waren, kann sich die Gesamtstrafe dadurch noch erhöhen. Der Anteil der abgesessenen Strafzeit im Verhältnis zum subjektiv frühesten Entlassungstermin beträgt im Durchschnitt 63,8 % (Md: 70,1; SD: 41,1), d. h. die Hälfte der Befragten gibt an, bereits 70 % ihrer Strafe zum Interviewzeitpunkt abgesessen zu haben.

Bezogen auf frühere Sanktionserfahrungen ist festzustellen, dass 73,9 % bereits vor der Inhaftierung zu einer Bewährungsstrafe verurteilt worden waren, 76,9 % saßen bereits einmal in Untersuchungshaft und 35,9 % der Befragten waren schon einmal im Jugendarrest. Bei den Delikten, die zur Verurteilung führten, handelte es sich in der überwiegenden Zahl von 63,4 % der Fälle um Tat(en), in die mehrere Beteiligte verwickelt waren. Nach eigenen Angaben standen die Täter zum Tatzeitpunkt in 46,1 % der Fälle unter Alkohol- und in 42,0 % der Fälle unter Drogeneinfluss.

Eine Beschreibung der Stichprobe anhand der Deliktstruktur ist schwierig, da hier nur Selbstangaben der Interviewten vorliegen, die wahrscheinlich gerade hinsichtlich der Delikte nicht immer vollständig sind und noch laufende Verfahren oder Anzeigen unberücksichtigt lassen. Außerdem liegen einer Verurteilung häufig mehrere unterschiedliche Deliktarten zugrunde. Die Selbstauskünfte der Inhaftierten können jedoch als grobe Schätzung für die tatsächlichen Verhältnisse gewertet werden. Tabelle 4 zeigt eine Übersicht der Deliktstruktur, bei der pro Befragten jeweils nur das juristisch schwerwiegendste Delikt zugrundegelegt ist.

*Tabelle 4: Deliktstruktur (Selbstangaben)*

Deliktart	N	% Antworten	cum %
Mord / Totschlag	21	7,1	7,1
sexuelle Gewalt	10	3,4	10,5
schwere Gewalt gegen Personen	67	22,7	33,2
einfache Gewalt gegen Personen	89	30,2	63,4
Gewalt gegen Sachen	6	2,0	65,4
Aneignungsdelikt (außer Autodiebstahl)	72	24,4	89,8
Autodiebstahl	12	4,1	93,9
Drogendelikt	10	3,4	97,3
Fahren ohne Führerschein	3	1,0	98,3
sonstiges	2	0,7	99,0
Bewährungswiderruf	3	1,0	100,0
Gesamt	295	100,0	

Aufgrund von Gewaltdelikten gegen Personen wurden 63,4 % der Befragten verurteilt. Der Anteil von Personen, die wegen Tötungsdelikten oder schwerer Gewalt gegen Personen verurteilt wurden, ist mit 29,8 % sehr hoch, wobei Sexualdelikte noch nicht einmal berücksichtigt sind. Hinzu kommt, dass Delikte mit einfacher Gewalt weitere 30 % der Fälle ausmachen. Nur ein knappes Drittel der Befragten wurde aufgrund von Diebstahlsdelikten inhaftiert. Der relativ geringe Anteil von Aneignungsdelikten in der Stichprobe dürfte allerdings darauf zurückzuführen sein, dass aufgrund der Stichtagserhebung und des damit einhergehenden Selektionseffektes Personen mit längeren Haftstrafen überrepräsentiert sind. Insgesamt weicht die Deliktstruktur der Befragten aber erheblich von der in anderen Untersuchungen ab, die von Diebstahlsdelikten bei fast 50 % der Inhaftierten im Jugendstrafvollzug ausgehen (vgl. Dolde & Grübl, 1996, S. 234 f.; Maetze, 1996, S. 365 f.).

## 6.4 Methoden der Datenauswertung

Bei der Datenauswertung kommen verschiedene statistische Auswertungsmethoden zum Tragen. Neben den üblichen Verfahren wie Mittelwertvergleichen, Varianz- und Regressionsanalysen werden zur Überprüfung der Dimensionalität der Skalen explorative Faktorenanalysen (Hauptkomponentenanalysen) mit anschließender obliquen Rotation durchgeführt. Alle Berechnungen werden mit dem Programmpaket SPSS für Windows (Version 7.0) vorgenommen. Im Rahmen der Faktorenanalysen werden zudem Parallelanalysen berechnet (siehe Lautenschlager, 1989), die der Bestimmung der optimalen Faktorenanzahl dienen und als weiteres Entscheidungskriterium neben der Höhe des Eigenwertes ( $> 1.0$ ), dem erklärten Varianzanteil ( $> 5.0$ ) und dem Scree-Test verwendet werden. Hierzu wird das Programm „RanEigen“ von Enzmann (1997) genutzt. Dabei wird anhand der Itemanzahl und der Stichprobengröße der empirischen Datenbasis ein Eigenwertverlauf auf der Basis von Zufallswerten simuliert. Nur die Faktoren, deren empirische Eigenwerte größer sind als die Eigenwerte der Zufallsdaten sollten extrahiert werden.

Bei der Analyse des individuellen Antwortverhaltens wird neben der jeweiligen univariaten Skalenverteilung auch geprüft, ob die in der Arbeit verwendeten Skalenwerte *multivariat* normalverteilt sind. Mit Hilfe eines aufbereiteten Macro von Enzmann (persönliche Mitteilung des Autors, 1998), das sich an einem Verfahren von Bollen (1987) orientiert, wird hierzu in SPSS für jede Person ein Maß für die Abweichung aller Skalenwerte von der Normalverteilung berechnet. Da in kleinen Stichproben bereits sehr wenige Personen mit Extremwerten ausreichen, um die Ergebnisse multivariater Analysen zu verzerren, kann anhand dieser Prüfprozedur entschieden werden, ob gewisse Personen aufgrund ihres extremen Antwortverhaltens besser aus dem Datensatz zu entfernen sind. Letztlich sollten für diese Entscheidung jedoch immer auch inhaltliche Überlegungen ausschlaggebend sein.

Desweiteren werden in der Arbeit mehrfach latente Strukturgleichungsmodelle berechnet, die mit dem Programmpaket „EQS for Windows“ (Version 5.6) ausgewertet werden. Ein Strukturgleichungsmodell beruht auf der Grundannahme, dass die beobachteten (gemessenen) Itemwerte auf einen im Hintergrund wirksamen latenten Faktor zurückzuführen sind bzw. von diesem beeinflusst werden. Abgesehen vom Einfluss des latenten Faktors wird der gemessene Itemwert außerdem durch unspezifische Einflüsse wie Messfehler mitbestimmt. Zusammengefasst bedeutet dies, dass sich die Varianz eines beobachteten Messwertes aus der Varianz eines latenten Faktors und einer itemspezifischen Residualvarianz zusammensetzt. Ein solches *einfaches Messmodell*, das faktorielle Zusammenhänge postuliert, kann z.B. mittels konfirmatorischer Faktoranalysen geprüft werden, die es erlauben, anhand der empirischen Datenlage den Einfluss eines latenten Faktors auf das jeweilige Item zu bestimmen.

Latente Strukturgleichungsmodelle gehen über die Formulierung solcher einfacher Messmodelle hinaus, indem sie auch die Annahme und Prüfung von Zusammenhängen (Strukturen) *zwischen mehreren latenten Faktoren* beinhalten. Ausgehend vom Prinzip des oben erläuterten einfachen Messmodells wird dabei die zusätzliche Annahme aufgestellt, dass sich die *Varianz eines latenten Faktors* durch die Varianz eines weiteren auf ihn wirkenden Faktors und einer faktorspezifischen ungeklärten Residualvarianz zusammensetzt (detailliertere Angaben zum Verfahren finden sich bei Enzmann, 1996, S. 157-164).

Strukturgleichungsmodelle setzen damit voraus, dass *a priori* theoretische Annahmen über die Zusammenhänge zwischen Variablen bzw. latenten Faktoren gemacht werden. Auf der Basis dieser Annahmen wird dann getestet, inwiefern die theoretisch postulierten Zusammenhänge mit der empirischen Datenbasis übereinstimmen. Hierfür lässt sich ein Maß der Übereinstimmung bzw. der Abweichung ( $\chi^2$ -Wert) zwischen den Modellannahmen und der empirischen Datenlage berechnen. Grundlage für die mathematischen Berechnungen dieses Anpassungswertes sind die Varianz- und Kovarianzmatritzen der beobachteten Variablen, anhand derer sich die Parameter des Modells, d. h. die unterstellten Zusammenhänge, *simultan* schätzen lassen. In der gleichzeitigen Berücksichtigung aller postulierten und aller nicht aufgestellten Pfade liegt auch ein wesentlicher Unterschied zur regressionsanalytischen Berechnung von Pfadmodellen. Weicht die auf der Basis der geschätzten Parameter simulierte Kovarianzmatrix (Modellmatrix) von der empirischen Kovarianzmatrix deutlich ab, liegen den empirischen Daten andere als die postulierten Zusammenhänge und Unabhängigkeiten zugrunde. Je höher der nicht erklärte Varianzanteil, (der Residualanteil) der Kovarianzen ist, desto schlechter stimmt das theoretische Modell mit den empirischen Daten überein.

Wie hoch die Übereinstimmung zwischen den Modellannahmen und der Datenlage ist, wird approximativ anhand eines Anpassungstest (Chiquadrat-Statistik) festgestellt. Der einfachste „Goodness-of-Fit“ Index ist der  $\chi^2$ -Wert, der anhand der Freiheitsgrade des Modells, die sich aus der Differenz der geschätzten Parameter und der Anzahl empirischer



Datenpunkte ergeben, auf Signifikanz geprüft wird. Ist der  $\chi^2$ -Wert signifikant, bedeutet dies, dass sich Modell und Daten signifikant unterscheiden.

Da der  $\chi^2$ -Wert jedoch stark von der Stichprobengröße abhängt (mit zunehmender Stichprobengröße werden Abweichungen eher signifikant), sind eine Reihe alternativer „Fit-Indizes“ entwickelt worden, welche die Stichprobengröße mit in Betracht ziehen. Ein solcher häufig genutzter Wert ist der „Comparative Fit-Index“ (CFI; Bentler, 1990). Er wird auch als *relativer* Fit-Index bezeichnet, da er die Passung des Modells zu den Daten anhand eines sogenannten Nullmodells prüft, das von der völligen Unabhängigkeit aller Variablen ausgeht. Im Gegensatz zu dem absoluten Chi-Quadratwert des zu evaluierenden Modells zeigt der CFI also, wie gut ein Modell im Vergleich mit Nullmodell zu den Daten passt. Der CFI kann dabei Werte zwischen 0 (keine Übereinstimmung zwischen Modell und Daten) und 1 (maximale Übereinstimmung) annehmen. Um von einer zufriedenstellenden Passung zwischen Modell und Daten sprechen zu können, sollte der CFI mindestens 0.90 betragen; ein CFI kleiner als 0.90 zeigt eine ungenügende Passung an, ab 0.95 wird von einem guten Modell gesprochen (Enzmann, 1996, S. 163; vgl. auch Byrne, 1994, p. 54).

Neben dem klassischen  $\chi^2$ -Wert und dem CFI wird außerdem als ein weiterer Fit-Index der „Root Mean Square Error Approximation“ (RMSEA) angegeben. Dieser Wert bietet ebenfalls den Vorteil, die Abhängigkeit des  $\chi^2$ -Wertes von der Stichprobengröße *und* der Anzahl der Freiheitsgrade zu adjustieren. Zusätzlich zum Fit-Wert wird ein Konfidenzintervall angegeben, innerhalb dessen sich der Fit bewegen sollte, so dass ähnlich einer Hypothesenprüfung der Modellfit gegen eine Alternativannahme getestet wird. Zur Beurteilung des RMSEA werden die Ausführungen von Browne & Cudeck (1993, p. 144) herangezogen, die einen Wert kleiner oder gleich 0.05 als Hinweis auf einen guten Modellfit werten. Auch Werte unter 0.08 weisen auf eine mäßig gute Übereinstimmung zwischen Daten und Modellannahmen hin, während Werte über .10 als nicht mehr akzeptabel betrachtet werden.

Deuten die verschiedenen Fit-Indizes darauf hin, dass das theoretische Modell nicht hinreichend zu den Daten passt, kann dann in einem weiteren *explorativen* Vorgehen geprüft werden, ob es bisher nicht postulierte Zusammenhänge zwischen den Variablen gibt, deren Aufnahme in das Modell zu einer besseren Übereinstimmung mit der Datenlage führen würde. Hierzu dient im Rahmen des benutzten EQS-Programms der *Lagrange-Multiplier-Test* (LM-Test: Bentler, 1992), der univariat und multivariat testet, welche Auswirkungen die Aufnahme weiterer Variablenzusammenhänge auf das theoretische Gesamtmodell hat. Umgekehrt kann mittels des *Wald-Tests* geprüft werden, inwieweit ein Verzicht auf Zusammenhänge, die in dem Modells postuliert waren, die Passung des Modells erhöhen kann (Byrne, 1994).

## 6.5 Psychometrische Analysen

Der folgende Abschnitt beinhaltet die Prüfung der Messqualität der in der Arbeit verwendeten Instrumente. Zusammenfassend werden die Verteilungseigenschaften der Skalenwerte beschrieben, dann wird die faktorielle Struktur der einzelnen Skalen bestimmt und die Reliabilität der Skalen bzw. Subskalen berechnet. Für die neu zusammengestellten bzw. stark modifizierten Skalen werden außerdem Angaben zur Validität gemacht, insbesondere wird ausführlicher auf die Skalen zur sozialen Unterstützung eingegangen. Generell ist anzumerken, dass bei der Angabe der Verteilungsmerkmale alle Skalen stets auf die jeweilige Skalenlänge relativiert werden, d. h. es wird nicht mit Summenwerten, sondern mit dem arithmetischen Mittelwert gerechnet. Die Skalen weisen demnach bis auf wenige Ausnahmen (Wohlbefinden, Netzwerkkontakte) einen Wertebereich von 1 bis 4 auf.

### 6.5.1 Analysen der Befindlichkeitsskalen

**WOHLBEFINDEN:** Nach ihrem Befinden befragt, bezeichnen 39,3 % der Befragten es als „mittelmäßig“, immerhin 30,2 % der Befragten als „gut“ und sogar 15,6 % als „sehr gut“ (vgl. Tabelle 5). Als „schlecht“ oder „sehr schlecht“ schätzten 14,3 % ihre Befindlichkeit ein. Im Mittel tendieren die Befragten damit eher zu höheren Befindlichkeitswerten, die Skala ist rechtsschief (Normalverteilungsprüfung: 0,20;  $p < .001$ ).

**DEPRESSIVITÄT:** Die Faktorenanalyse der ADS-K identifiziert zunächst drei Faktoren, die über dem Eigenwertkriterium von 1.00 liegen (Eigenwertverlauf: 4.80 (32,0 %), 1.29 (9,7 %), 1.11 (7,4 %)). Die Parallelanalyse spricht jedoch eindeutig für eine einfaktorielle Lösung, der hier gefolgt wird. Die Reliabilitätsanalyse ergibt Trennschärfen mit einer Wertspanne von -.18 bis .64. Die interne Konsistenz (Cronbach's Alpha) liegt bei  $\alpha = .84$  für die Gesamtskala. Da das ausgetauschte bzw. nachträglich eingefügte Item Nr. 12 eine negative Trennschärfe von  $r_{it} = -.18$  aufweist, wird es aus der Skala entfernt, was die interne Konsistenz auf  $\alpha = .85$  erhöht. Die Reliabilität liegt damit etwas niedriger als der von den Hautzinger und Bailer (1993, S. 24) anhand der Normstichprobe abgeleitete Wert von  $\alpha = .88$  für männliche Probanden. Die Skala ist nicht normalverteilt, sondern leicht linksschief (Normalverteilungsprüfung: 0,09;  $p < .001$ ).

Tabelle 5: Verteilungsmerkmale der Befindlichkeitsskalen

	N	M	Mdn	Mode	SD	Schiefe	Exzess	Alpha
Wohlbefinden	293	3.43	3.00	3.00	1.02	-.307	-.133	-
Depression (ADS-K)	294	1.90	1.86	1.86	1.86	.620	-.267	.85
State-Angst (STAI-K)	294	2.19	2.17	2.50	0.61	.050	-.682	.69

*ANGST (STATE):* Die Faktorenanalyse des STAI-K legt sowohl nach dem Eigenwertverlauf (2.37 (39,5 %), 1.06 (17,7 %)) als auch nach der Parallelanalyse eine eindimensionale Auswertung nahe. Die Reliabilitätsanalyse zeigt Trennschärfen, die sich in einem Bereich von .28 bis .56 bewegen. Die interne Konsistenz der Skala ist mit  $\alpha = .69$  relativ niedrig und liegt deutlich unter dem von Marteau und Bekker (1992) angegebenen Wert von  $\alpha = .82$ . Die Skala ist leicht rechtsschief, d. h. die Befragten tendieren dazu, eher höhere Angstwerte aufzuweisen (Normalverteilungsprüfung: 0,07;  $p < .001$ ).

### *Exkurs: Zur Differenzierbarkeit von Depression und Angst im Jugendalter*

Depression und Angst gelten beide als wichtige Indikatoren für psychische Störungen im Jugendalter. Achenbach (1991) weist jedoch auf den Umstand hin, dass beide Aspekte im Kindes- und Jugendalter hoch miteinander konfundiert sind, was ihn auch veranlasst, vom Angst/Depressionssyndrom zu sprechen. Obwohl bei der vorliegenden Studie nur der State-Aspekt der Angst erfasst wurde und deshalb eigentlich nicht von einer hohen Konfundierung beider Faktoren auszugehen ist, soll im Folgenden die Dimensionalität beider Skalen auch bei gemeinsamem Einbezug aller Items geprüft werden. Da in den späteren Auswertungen die verschiedenen Befindlichkeitsindikatoren gleichzeitig betrachtet werden, und hohe Überlappungen der Variablen die Interpretation der Ergebnisse erschweren könnten, sollen diese möglichst minimiert werden.

Eine Hauptachsenanalyse über alle Items hinweg extrahiert zwar vier Faktoren, spricht aber aufgrund des Scree-Tests und der Parallelanalysen für eine zweifaktorielle Lösung. Wird dementsprechend die Extraktion von zwei Faktoren vorgegeben, lädt nur das Item Nr. 6 des STAI-K („Ich bin besorgt“) mit .32 auf dem Depressionsfaktor, während sich ansonsten keine Doppelladung höher .14 findet. Inhaltlich lässt sich argumentieren, dass Sorgen zwar durchaus als Aspekt von Ängstlichkeit betrachtet werden kann, aber vor allem ein charakteristisches Merkmal der Depression darstellen. Das Item Nr. 6 wird daher für alle nachfolgenden Auswertungen aus der Angst-Skala ausgenommen. Die Reliabilität der Skala verschlechtert sich dadurch geringfügig von Cronbachs Alpha  $\alpha = .67$  auf  $\alpha = .65$ ; die Korrelation zwischen Depressivität und Angst sinkt dadurch entsprechend dem angezielten Zweck von .44 auf .37.

Zusammenfassend betrachtet, bewegen sich die Korrelationen der drei Befindlichkeitsmaße untereinander damit im mittleren Bereich, was vor dem Anliegen hier jeweils unterschiedliche Befindlichkeitsaspekte abzubilden, begrüßt werden kann (siehe Tabelle 6).

*Tabelle 6: Korrelation der Befindlichkeitsskalen*

	Depressivität	State-Angst	Wohlbefinden
State-Angst	.37***	-	
Wohlbefinden	-.38***	-.13*	-
Selbstwert	-.52***	-.40***	.28***

Anmerkungen: \* =  $p < .05$ ; \*\* =  $p < .01$ ; \*\*\* =  $p < .001$

Die Korrelation zwischen Angst und Depressivität als den beiden eher klinisch ausgerichteten Indikatoren bewegt sich in gleicher Größenordnung wie der Zusammenhang zwischen Depressivität und Wohlbefinden. Deutlich niedriger fällt hingegen die Korrelation zwischen Angst und Wohlbefinden aus, was möglicherweise auf die angestrebte Differenzierung zwischen spezifischer und globaler bzw. aktueller und verallgemeinernder Einschätzung zurückzuführen ist. Die Annahme, dass es sich beim Selbstwert ebenfalls um ein Befindlichkeitsmaß handelt, bestätigt sich bei der Betrachtung der Korrelationen mit den drei übrigen Befindlichkeitsindikatoren. Der Selbstwert weist jeweils den höchsten Einzelzusammenhang mit allen drei Befindlichkeitsskalen auf. Die engste Verbindung besteht zur Depressivität, die Korrelation zwischen Selbstwert und Angst übertrifft mit  $-.40$  noch diejenige zwischen Angst und Depression.

### 6.5.2 Analysen der Skalen zum Selbst und zur Persönlichkeit

**SELBSTWERT:** Die Faktorenanalyse der Skala legt eine zweifaktorielle Auswertung nahe (Eigenwerte: 3.84 (38,4 %), 1.35 (13,5%)). Alle negativ gepolten Items laden auf dem ersten Faktor, den man aus diesem Grunde als Selbstzweifel bezeichnen könnte, während der zweite Faktor Selbstzufriedenheit widerspiegelt. Eine Reliabilitätsanalyse der Skala erbringt für die Gesamtskala eine interne Konsistenz von Cronbachs Alpha =  $.81$ , wobei die Subskalen jeweils ein Alpha von  $\alpha = .72$  (Selbstzufriedenheit) und  $\alpha = .77$  (Selbstzweifel) aufweisen. Die Trennschärfen sind recht hoch und liegen zwischen  $.32$  und  $.65$ . Da unklar bleibt, ob es sich aufgrund der gemeinsamen Ladung aller negativen Items auf einem Faktor nicht doch eher um ein Methodenartefakt als um ein inhaltliches Kriterium handelt, und auch weil die Reliabilitäten der Subskalen deutlich niedriger als die der Gesamtskala sind, wird in dieser Arbeit nur der Gesamtskalenwert berücksichtigt (vgl. Tabelle 7). Die Skala ist normalverteilt (Normalverteilungsprüfung:  $0,05$ ;  $p > .200$ ).

Tabelle 7: Statistische Kennwerte der Skalen zum Selbst und zur Persönlichkeit

	N	M	Mdn	Mode	SD	Schiefe	Exzess	Alpha
Selbstwert	294	3.14	3.20	2.90	0.51	-.56	0.26	.81
Kompetenzerwartung	293	2.86	2.90	2.90	0.47	-.11	-0.05	.82

**SELBSTWIRKSAMKEIT:** Die faktorenanalytische Auswertung der Skala WIRKALL-K zeigt, dass sie gemäß den Angaben der Testautoren eindimensional ist (vgl. Jerusalem & Schwarzer, 1981). Die Trennschärfen der Items bewegen sich im Bereich von  $.30$  bis  $.54$ , die interne Konsistenz liegt bei  $.82$ , was mit den Angaben der Autoren übereinstimmt, die für die Kurzform eine Konsistenz von  $.82$  berichten (Schwarzer & Jerusalem, 1989, S. 131). Die Skala ist normalverteilt (Normalverteilungsprüfung  $0,05$ ;  $p > .200$ ).

**NORMORIENTIERUNG:** Die soziale Einstellung der Inhaftierten wird mit Hilfe von Items ermittelt, die zwei unterschiedlichen Fragebogen entnommen sind. Eine Faktorenanalyse, in die alle Items gemeinsam einbezogen werden, extrahiert zunächst 5 Faktoren (Eigenwertverlauf: 5.77, 2.04, 1.66, 1.08, 1.03), von denen der erste 27,5 % der Gesamtvarianz erklärt. Sowohl Eigenwertverlauf als auch Parallelanalysen legen jedoch eine dreifaktorielle-Lösung nahe, zumal auf dem vierten und fünften Faktor jeweils nur zwei bzw. drei Items laden.

Auf dem ersten Faktor laden insgesamt neun Items (5,6,7,10,11,13,19,20,21), die den Grad der Bereitschaft zu illegalem Verhalten bzw. umgekehrt die Tendenz zum „Konformismus“ thematisieren. Als charakteristisches Item sei die Nr. 13 genannt („Es lohnt sich, das Gesetz zu brechen, wenn man weiterkommen will“; Ladung .81). Der zweite Faktor, der aus fünf Items besteht (9,12,15,16,17), kann als Ablehnung des geltenden Gesellschafts- und Rechtssystems interpretiert werden oder im Sinne einer hohen Normorientierung als „Legalismus“ bezeichnet werden. Die höchste Ladung (.70) weist Item 15 („das Gesetz ist durch und durch verfault“) auf. Der dritte Faktor umfasst sieben Items (1,2,3,4,8,14,18), die den Grad der „Normakzeptanz“ thematisieren, wie er z. B. durch das Item 3 („Ich halte es für richtig, bei allen Entscheidungen die Grundprinzipien von Recht und Unrecht zu beachten“, Ladung .73) abgebildet wird.

Tabelle 8: Statistische Kennwerte der Skala zur Sozialen Einstellung

	N	M	Mdn	Mode	SD	Schiefe	Exzess	Alpha
Normorientierung (Gesamt)	294	2.55	2.55	2.50	.52	-.23	-.07	.86
Konformismus (F1)	294	2.64	2.67	3.00	.66	-.26	-.46	.75
Legalismus (F2)	294	2.39	2.40	2.20	.68	-.10	-.39	.83
Normakzeptanz (F3)	294	2.55	2.50	2.50	.58	-.08	-.05	.72

Die Reliabilitätsanalyse zeigt, dass die Trennschärfen der Items im Bereich zwischen .24 und .59 liegen. Eine Ausnahme stellt Item 2 dar, das eine sehr niedrige Trennschärfe von .15 aufweist und daher aus der Skalenbildung ausgenommen wird. Die Konsistenz der Gesamtskala liegt bei .86. Die internen Konsistenzen der entsprechend der dreifaktoriellen Lösung gebildeten Subskalen beträgt für den ersten Faktor „Konformismus“  $\alpha = .75$ , für den zweiten  $\alpha = .83$  und für den dritten Faktor  $\alpha = .72$ , so dass Auswertungen prinzipiell auch anhand der einzelnen Subskalen vorgenommen werden können (vgl. Tabelle 8). Die Gesamtskala ist normalverteilt (Normalverteilungsprüfung: 0,03;  $p > .200$ ).

### 6.5.3 Analysen der Skalen zur Haftsituation

Um die Ausgestaltung der sozialen Beziehungen im Vollzug zu erfassen, werden drei verschiedene Skalen eingesetzt, die zunächst getrennt voneinander untersucht werden. Die Verteilungseigenschaften und Kennwerte der Skalen sind in Tabelle 9 und 10 angegeben.

*Tabelle 9: Statistische Kennwerte der Skalen zur Haftsituation*

	N	M	Md	SD	Schiefe	Exzess
Emotionale Bindung an die Mitinsassen (BFI)	294	2.91	3.00	.60	-.61	-.06
Erwartung von Feindseligkeit seitens des Vollzugspersonals (HOST)	294	2.73	2.77	.65	-.24	-.52
Behandlungs- und Rehaorientierung (REHA)	293	2.61	2.63	.42	.02	-.24

Bei den Skalen BFI und HOST sprechen die Ergebnisse der Faktorenanalysen eindeutig für eine eindimensionale Auswertung (siehe Anhang B). Bezogen auf die Skala Behandlungs- und Rehaorientierung legt die Faktorenanalyse nach dem Eigenwertverlauf (2.59, 1.37; 1.06; Varianzaufklärung: 28,8 %; 15,3 %; 11,7 %) eine dreifaktorielle und nach Scree-Test und den Parallelanalysen eine zweifaktorielle Lösung nahe. Da jedoch auf dem zweiten Faktor lediglich die drei negativ gepolten Items laden und die interne Konsistenz einer entsprechend gebildeten Subskala nur .35 beträgt, wird die Bildung eines Gesamtsummenwertes (unter Ausschluss des Items Nr. 2 mit einer Trennschärfe von -.05) vorgenommen.

*Tabelle 10: Trennschärfen und Normalverteilungsprüfung der Skalen zur Haftsituation*

	Normalvert.	Trennschärfen	$\alpha$
Emotionale Bindung an die Mitinsassen (BFI)	.06; $p < .05$	.31 - .63	.74
Erwartung von Feindseligkeit Seitens des Vollzugspersonals (HOST)	.04; $p > .200$	.52 - .74	.91
Behandlungs- und Rehaorientierung (REHA)	.07; $p < .01$	.21 - .49	.68

Zum Zwecke der Validierung der Skalen werden die Items aller Skalen abschließend gemeinsam in eine explorative Faktorenanalyse einbezogen. Die Ergebnisse bestätigen die faktorielle Struktur der Skalen nur teilweise. Der Eigenwertverlauf und Parallelanalyse legen die Extraktion von vier Faktoren nahe. Wird die Extraktion von drei Faktoren vorgegeben, so laden auf dem ersten, stärksten Faktor alle Items der Skala HOST, auf dem zweiten Faktor finden sich alle Items der Skala BFI. Der dritte Faktor besteht aus sechs Items der Skala CIES. Jedoch weisen weitere drei Items der Skala CIES (Nr. 1,5,8) die jeweils stärksten Ladungen auf dem ersten Faktor (HOST) auf. Bei den Items handelt es sich dabei jeweils um Aussagen, die das Verhalten der Vollzugsmitarbeiter thematisieren.

*Tabelle 11: Korrelationen der Skalen zur Haftsituation mit Befindlichkeits- und Selbstskalen*

N=291	BFI	HOST	REHA
BFI	1.00		
HOST	-.00	1.00	
REHA	-.04	-.58 ***	1.00
WOHL	.23 ***	-.14 *	.08
ADS-K	-.35 ***	.22 ***	-.04
STAI-K	-.19 ***	.06	-.09
SES	.28 ***	-.10	.06
WIRK	.20 ***	.16 **	-.07
Normorientierung	-.19 **	-.49 **	.35 **

Anmerkungen: \* =  $p < .05$ ; \*\* =  $p < .01$ ; \*\*\* =  $p < .001$

Die Überlappung der Skalen CIES und HOST erscheint inhaltlich folgerichtig: Eine Bewertung des Anstaltsklimas ist nur unter Berücksichtigung des Verhaltens der Vollzugsbeamten möglich, gleichzeitig fließt die Einschätzung des Mitarbeiterverhaltens auch in die Urteilsbildung über die Vollzugsmitarbeiter ein. Eine Entfernung der nicht erwartungskonform ladenden Items aus der Skala CIES wird daher nicht vorgenommen. Die Korrelation von  $r = -.58$  zwischen den beiden Skalen, d. h. ein gemeinsamer Varianzanteil von 36 %, verweist zudem darauf, dass beide Aspekte neben gemeinsamen auch jeweils darüber hinaus gehende Anteile erfassen, die in Bezug auf die Funktion sozialer Unterstützung bedeutsam sein könnten (vgl. Tabelle 11).

Während sich mit Ausnahme der hohen Korrelation zwischen HOST und CIES keine weiteren signifikanten Zusammenhänge zwischen den Skalen zur Haftsituation zeigen, sind die Zusammenhänge mit den Skalen zur Befindlichkeit und zum Selbst für die Validierung von Interesse. Die höchsten Einzelkorrelationen zu den Befindlichkeitsskalen weist die Skala BFI auf, wobei enge Bindungen an die Mitinsassen konsistent mit einem besseren Befinden in Beziehung stehen. Schlechte Beziehungen zum Anstaltspersonal stehen mit einer schlechteren Befindlichkeit in Zusammenhang. Entsprechend den Theorien zur Subkulturbildung geht eine enge Bindung an die Mitinsassen ebenso wie eine schlechte Beziehung zum Anstaltspersonal mit einer geringeren Normorientierung einher.

#### 6.5.4 Analysen der Skalen zur sozialen Unterstützung

**WAHRGENOMMENE UNTERSTÜTZUNG:** Eine Faktorenanalyse extrahiert für die Skala zwei Faktoren, von denen einer nur knapp über dem Eigenwertkriterium liegt (Eigenwertverlauf: 6.49, 1.06; Varianzaufklärung: 46,3 %, 7,0 %). Parallelanalysen und Scree-Test sprechen eindeutig für eine eindimensionale Auswertung, die auch dem Konstruktionsgedanken der Skala entspricht. Eine Reliabilitätsanalyse zeigt, dass die Skala eine hohe interne Konsistenz von  $\alpha = .91$  aufweist (vgl. Tabelle 12). Die Trennschärfen liegen im

Bereich von .48 bis .72, die mittlere Itemkorrelation beträgt .42. Die Skala entspricht der Normalverteilung (Normalverteilungsprüfung: 0,04;  $p > .200$ ).

**MOBILISIERUNG VON UNTERSTÜTZUNG:** Bei der faktorenanalytischen Auswertung der Skala werden zwei Faktoren extrahiert (Eigenwertverlauf; 2,05, 1,30; Varianzaufklärung: 25,7 % und 16,2 %). Der erste Faktor, auf dem die Items 1, 2, 3, 5 und 7 laden, lässt sich als „Bereitschaft zur Inanspruchnahme von Hilfe“ interpretieren. Auf dem zweiten Faktor laden die Items 8, 4, 6, welche die „Fähigkeit und Bereitschaft zur Offenlegung des Hilfebedarfs“ umfassen. Aus dem Rahmen fällt bei dieser Zuordnung das Item 2 („Wenn es mir schlecht geht, verhalte ich mich so, dass die anderen es merken.“), das ursprünglich ebenfalls dem letzteren Faktor zugeordnet war.

Die Reliabilitätsanalyse der Skala ergibt für die Gesamtskala eine sehr geringe interne Konsistenz von .57, die auch durch den Ausschluss einzelner Items nicht gesteigert werden kann. Entsprechend niedrig sind die Trennschärfen, die zwischen .16 und .38 schwanken. Insgesamt lässt dies alles einen gewissen Vorbehalt gegenüber dem Einsatz der Skala aufkommen, die aus diesem Grunde bei den nachfolgenden Auswertungen nur dann eingesetzt wird, wenn dies unbedingt erforderlich erscheint (Normalverteilungsprüfung: 0,06;  $p < .05$ ; vgl. Tabelle 12).

*Tabelle 12:* Statistische Kennwerte der Skalen zur sozialen Unterstützung

	N	M	Mdn	SD	Schiefe	Exzess	$\alpha$
Wahrgenommene Unterstützung	293	2.89	2.93	.62	-.60	.41	.91
Mobilisierung von Unterstützung	294	2.26	2.29	.47	-.17	.13	.57
Einsamkeit (GESAMT)	294	1.98	1.90	.50	.52	.11	.75
Emotionale Einsamkeit (F1)	294	2.12	2.10	.69	.41	-.28	.72
Soziale Einsamkeit (F2)	294	1.86	1.67	.68	.81	.09	.80

**EINSAMKEIT:** Obwohl die Faktorenanalyse drei Faktoren (Eigenwertverlauf und Varianzaufklärung: 3,46 (28,9 %), 2,42 (20,2 %), 1,04 (8,7 %)) extrahiert, weisen Parallelanalysen auf eine zweifaktorielle Lösung hin. Die Items lassen sich danach gemäß der Terminologie von Weiß (1973) den Faktoren „emotionale Einsamkeit“ (F1: Items 1, 2, 4, 8, 10, 11) und „soziale Einsamkeit“ (F2: Items 3, 5, 6, 7, 9, 12) eindeutig zuordnen. Die Korrelation beider Faktoren fällt mit .15 sehr niedrig aus. Entsprechend fällt die interne Konsistenz der Gesamtskala mit  $\alpha = .75$  ebenfalls niedrig aus. Die Trennschärfen der Items schwanken zwischen .19 und .50, die mittlere Itemkorrelation beträgt .21 (vgl. Tabelle 12). Die Subskala „emotionale Einsamkeit“, die in dieser Untersuchung als Indikator für das Ausmaß sozialer Integration genutzt wird, weist eine befriedigende interne Konsistenz von  $\alpha = .80$  auf.

**ERHALTENE UNTERSTÜTZUNG:** Bezogen auf die Häufigkeits- und Zufriedenheitsskala zum Unterstützungserhalt erscheint die Durchführung von Faktorenanalysen aufgrund des spezifischen Abfrageschemas nicht sinnvoll. Bei der Angabe der Unterstützungsquellen sind



offene Nennungen möglich, und die Angaben zur Häufigkeit des Unterstützungserhaltes bzw. zur Zufriedenheit wurden jeweils hinsichtlich dieser Quellen abgefragt. Faktorenanalysen würden daher korrekterweise eine Vorab-Kategorisierung der offenen Nennungen voraussetzen, damit sichergestellt wäre, dass stets nur dieselben Quellen, z. B. die Unterstützung durch die Mutter, in Bezug auf die vorgegebenen drei Situationen miteinander verglichen werden. Da einzelne Quellen wie z. B. Mitgefangene aber nur sehr selten genannt wurden, wäre die Anzahl gültiger Fälle in der Stichprobe für die Durchführung von Faktorenanalysen zu klein.

Bei der Bildung von Skalenwerten ermöglicht das komplexe Abfrageschema verschiedene Arten der Indexbildung, z. B. Mittel- oder Summenwerte oder Maximalwerte. Zum Zwecke der vorliegenden Untersuchung erscheint die Bildung von *Mittelwerten* für die Häufigkeits- bzw. Zufriedenheitsangaben pro Unterstützungsmodus und die zusätzliche Berechnung eines *Gesamtmittelwertes* über die drei Unterstützungsmodi hinweg am besten geeignet. Tabelle 13 informiert über die gemittelte Anzahl der Unterstützungsquellen sowie die Unterstützungshäufigkeit und –zufriedenheit pro Unterstützungsmodus (vgl. Bliesener, 1988, S. 85).

Das Verhältnis von Mittelwert und Summenwert der Skalen hängt vom Umgang mit fehlenden Nennungen der Unterstützungsquellen ab. Wird bei fünf vorgesehenen offenen Nennungen jede unbeantwortete Nennung mit dem Wert 0 kodiert (wenn keine Unterstützungsperson vorhanden ist, wird dies als „fehlende“ Unterstützung gewertet), so entsprechen sich Summenwert und Mittelwert (die Korrelation beträgt 1.00). Die Alternative wäre, jede unbeantwortete Nennung (mit Ausnahme der ersten) als fehlenden Wert zu kodieren, was zum Ausschluss der Person aus der Berechnung führt. Die tatsächliche Anzahl an Unterstützungspersonen fließt dann nur noch in den Summenwert ein; Mittelwert und Summenwert weichen dadurch voneinander ab.

*Tabelle 13:* Häufigkeit der erhaltenen Unterstützung pro Unterstützungsmodus

N=295	Häufigkeit			Zufriedenheit			Netzwerkgröße		
	M	Md	SD	M	Md	SD	M	Md	SD
Emotionale Unterstützung	1.05	.80	.84	1.55	1.60	.95	2.27	2.00	1.33
Praktische Unterstützung	.82	.60	.73	1.25	1.20	.89	1.79	2.00	1.19
Informative Unterstützung	.85	.60	.72	1.17	1.00	.81	1.72	2.00	1.13
Gesamtwert (Mittel)	.91	.80	.64	1.32	1.27	.73	1.93	1.83	1.00

*Anmerkungen:* Die dargestellten Häufigkeits- und Zufriedenheitswerte berechnen sich aus der **Summe** der Angaben von maximal fünf möglichen Nennungen pro Unterstützungsmodus. Die Angaben zur Netzwerkgröße beziehen sich auf die **mittlere Anzahl** der genannten Quellen je Unterstützungsmodus. Der Gesamtwert gibt das arithmetische Mittel über die drei Unterstützungsmodi hinweg an.

**SOZIALES NETZWERK:** Mit einem Matrixschema wird die Kontakthäufigkeit für verschiedene Personengruppen und Kontaktformen (persönlich, telefonisch, brieflich) mittels einer fünfstufigen Skala (von „nie“=0 bis zu „täglich“=4) abgefragt. Herkömmliche

Skalenanalysen sind auch hier aufgrund des Abfrageschemas nicht möglich. Zur Skalenbildung wird der Summenwert der Kontakthäufigkeit über die verschiedenen Personengruppen hinweg berechnet, jeweils getrennt für jede Kontaktform (siehe Tabelle 14).

Zur Validität der Unterstützungsskalen ist anzumerken, dass die Skalen zur wahrgenommenen und erhaltenen Unterstützung sowie zur Abfrage der Netzwerkkontakte eine hohe Augenscheinvalidität bzw. Inhaltsvalidität besitzen. Anders als zum Beispiel Persönlichkeits-tests zielen die Fragen direkt und für den Befragten klar ersichtlich auf den jeweiligen Skaleninhalt ab. Zur Konstruktvalidität lassen sich einerseits die Korrelationen zwischen den Unterstützungsaspekten untereinander anführen (siehe Tabelle 15) und andererseits die Korrelationen zu diskriminanten Konstrukten.

*Tabelle 14:* Kontakthäufigkeit mit verschiedenen Netzwerkgruppen

	persönlicher Kontakt			telefonischer Kontakt			brieflicher Kontakt		
	M	MD	SD	M	MD	SD	M	MD	SD
PartnerIn	1.40	1.00	.91	2.35	2.00	1.04	2.05	2.00	.98
Vater	.80	1.00	.87	1.08	1.00	1.19	.70	.00	.95
Mutter	1.14	1.00	.90	1.61	2.00	1.17	1.17	1.00	1.07
Geschwister	.90	1.00	.92	1.09	1.00	1.20	.79	.00	.97
Verwandte	.39	.00	.69	.42	.00	.81	.44	.00	.78
Freunde	.48	.00	.84	.80	.00	1.09	.81	.00	1.01
Bekannte	.20	.00	.55	.25	.00	.67	.25	.00	.64
professionelle Helfer	.87	.00	1.11	.10	.00	.41	.10	.00	.39
ehrenamtliche Helfer	.36	.00	.85	.03	.00	.26	.04	.00	.27
Gesamt/Summe	5.21	5.00	3.72	5.95	6.00	4.11	4.87	4.50	3.42
Gesamt/Mittel	.70	.67	.54	.98	1.00	.67	.80	.80	.55

Die Skala zur wahrgenommenen Unterstützung korreliert mit der Einsamkeitsskala in mittlerer Höhe ( $r = -.36$ ), wobei theoriekonform der Zusammenhang zur sozialen Einsamkeit deutlich enger ausgeprägt ist als der zur emotionalen Einsamkeit. Für die Validität der Skala sprechen weiterhin die Korrelationen mit dem Unterstützungserhalt, die im zu erwartenden mittleren Bereich liegen (vgl. Aymanns, 1992, S. 33); auch hier fällt erwartungsgemäß der Zusammenhang mit der Zufriedenheitsskala höher aus. Ferner liegen die Korrelationen zu den Netzwerkkontakten unter denen zum Unterstützungserhalt, was den im ersten Kapitel vermuteten Zusammenhängen zwischen den Unterstützungsaspekten entspricht.

Tabelle 15: Bivariate Korrelationen der Unterstützungsskalen

N=292	1	2	3	4	5	6	7	8
1. Wahrgenommene Unterst	1.00							
2. Einsamkeit-Gesamt	-.36***	1.00						
3. Emotionale Einsamkeit	-.12*	.77***	1.00					
4. Soziale Einsamkeit	-.44***	.75***	.16	1.00				
5. Mobilisierung v. Unterst.	.21***	-.15*	-.06	-.17**	1.00			
6. Erhalt-H (Häufigkeit)	.33***	-.09	.07	-.22***	.04	1.00		
7. Erhalt-Z (Zufriedenheit)	.42***	-.16**	.02	-.27***	.07	.85***	1.00	
9. Kontakte p (persönlich)	.18**	-.22	-.07	-.27***	.15**	.26***	.30***	1.00

Anmerkungen: \* =  $p < .05$ ; \*\* =  $p < .01$ ; \*\*\* =  $p < .001$

Die Häufigkeits- und die Zufriedenheitsskala korrelieren mit .85 sehr hoch miteinander, was aufgrund des kombinierten Abfrageschema auch zu erwarten war. Die jeweiligen Korrelationen zu den anderen Unterstützungsmaßen differieren aber; das stützt die Vermutung, dass es lohnend sein kann, beide Faktoren getrennt zu betrachten. Die Zufriedenheit mit der erhaltenen Unterstützung hängt offensichtlich stärker mit der Verfügbarkeit der Unterstützungsquellen zusammen als mit der Menge an erhaltener Unterstützung, wie die Korrelation von .97 mit der Anzahl aktiver Unterstützungspersonen (gemittelt über die drei erfragten Unterstützungsmodi) zum Ausdruck bringt. Insgesamt sprechen die Korrelationen der Unterstützungsskalen dafür, dass hier zwar verwandte, aber keinesfalls identische Aspekte sozialer Unterstützung erfasst werden (siehe Tabelle 15).

Abgesehen von der durch das Abfrageschema provozierten hohen Korrelation zwischen Häufigkeitserhalt, Zufriedenheitsangaben und aktiven Unterstützungspersonen, findet sich damit die höchste Einzelkorrelation zwischen wahrgenommener Unterstützung und sozialer Einsamkeit. Da es sich bei beiden Skalen um zentrale Parameter der Arbeit handelt, soll auch hier geprüft werden, inwieweit sich die Items bei gleichzeitigem Einbezug in eine Faktorenanalyse ihren ursprünglichen Skalen zuordnen lassen. Zu diesem Zwecke wird eine explorative Hauptachsenanalyse mit anschließender obliquer Rotation durchgeführt. Alle Kriterien sprechen für eine dreifaktorielle Lösung: die Faktoren wahrgenommene Unterstützung sowie soziale und emotionale Einsamkeit lassen sich ohne Fehlzuordnung eindeutig replizieren. Lediglich das Item 5 der Einsamkeitsskala („Meine Beziehungen zu anderen Leuten sind oberflächlich.“) weist eine gleich hohe Doppelladung (.41) auf beiden Einsamkeitsfaktoren auf.

Für die Validität der eingesetzten Unterstützungsskalen sprechen weiterhin auch die Korrelationen zu entfernteren Konstrukten. Hier soll nur kurz auf die wichtigsten Befunde hingewiesen werden (vgl. Anhang B). Bemerkenswert erscheint vor allem die niedrige Korrelation zwischen wahrgenommener Unterstützung und Depression ( $r = -.12$ ;  $p < .05$ ), die zeigt, dass das Ziel einer möglichst geringen Konfundierung zwischen abhängigen und unabhängigen Variablen erreicht wurde. In etwa gleicher Größenordnung liegt die Korrelation

zwischen wahrgenommener Unterstützung und Angst ( $r = -.14$ ;  $p < .05$ ), wohingegen der Zusammenhang zum Selbstwert ( $r = .23$ ) höher ausfällt. Der engste Zusammenhang besteht zur Selbstwirksamkeitserwartung ( $r = .34$ ;  $p < .001$ ), was zum Teil sicher auf die gemeinsame, stark kognitive Komponente beider Konstrukte zurückgeführt werden kann. Allerdings stehen auch der Unterstützungserhalt (Häufigkeit:  $r = .15$ ;  $p < .01$ ; Zufriedenheit:  $r = .20$ ;  $p < .001$ ) und die soziale Einsamkeit ( $r = -.17$ ;  $p < .01$ ) in hoch signifikantem Zusammenhang zur Selbstwirksamkeit.

Weder die Angaben zur erhaltenen Unterstützung, noch die Anzahl aktiver Unterstützungsvariablen korrelieren signifikant mit Depression oder Angst. Die Zufriedenheit mit der erhaltenen Unterstützung steht ebenso wie die Häufigkeit persönlicher Netzwerkkontakte mit dem allgemeinen Befinden in einem schwachen positiven Zusammenhang (Zufriedenheit:  $r = .12$ ;  $p < .05$ ; Netzwerkkontakte:  $r = .12$ ;  $p < .05$ ). Zusammenfassend ist festzustellen, dass die eingesetzten Skalen in zu erwartender Weise sowohl untereinander als auch im Hinblick auf diskriminante Konstrukte reagieren, so dass die Validität der Skalen als gegeben anzunehmen ist.

## 6.6 Selektionseffekte und sozial erwünschtes Antwortverhalten

Bei der Untersuchung einer schwierigen Klientel, noch dazu in einer totalen Institution wie dem Strafvollzug, können sowohl bei der Rekrutierung der Stichprobe als auch bei der Datenerhebung Probleme auftreten, die sich in einer Verzerrung der Ergebnisse niederschlagen können. Im Folgenden soll auf einige dieser Probleme, die besonders wesentlich erscheinen, ausführlicher eingegangen werden.

Ein mögliches Problem bei der Stichprobenrekrutierung kann z. B. in systematischen Teilnahmeverweigerungen bestehen. So kann darüber spekuliert werden, ob nicht Personen mit extrem kurzer Reststrafzeit oder mit bestimmten Deliktprofilen (z. B. Sexualstraftäter oder schwere Gewalttäter) eine Teilnahme eher verweigern als andere. Zur wenigstens groben Einschätzung von Selektionseffekten wurden die Vollzugsanstalten gebeten, im Untersuchungsverlauf Daten zu erheben, die über die Anzahl der Nichtteilnehmer der Studie informieren. Weil nicht in jedem Fall sicher davon ausgegangen werden kann, dass für jeden Nichtteilnehmer entsprechende Daten erfasst wurden, können die vorliegenden Angaben als Schätzung für die absolute *Untergrenze* der Verweigerer betrachtet werden. Die tatsächliche Verweigerungsquote wird wahrscheinlich etwas höher liegen. Aus den Daten lässt sich für die Querschnitterhebung ableiten, dass 31,2 % der infrage kommenden Inhaftierten eine Teilnahme verweigerten, wobei die Teilnehmerquote je nach Vollzugsanstalt stark variiert (siehe Tabelle 16).<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Die Diskrepanzen zwischen der Anzahl durchgeführter Interviews und der Anzahl vorliegender Teilnehmererklärungen ist sowohl zurückzuführen auf das frühzeitig bemerkte Nichterfüllen der Stichprobekriterien als auch in einigen wenigen Fällen auf verspätet eingereichte Teilnahmeerklärungen.

Tabelle 16: Teilnehmerquoten in den einzelnen Vollzugsanstalten

	N Gesamt	Valides N	Teilnehmer	Verweigerer	Gesamt
Göttingen	42	41	43 (93,5 %)	3 (6,5 %)	46
Hamburg	5	4	5 (71,4 %)	2 (28,6 %)	7
Hameln	128	127	126 (68,9 %)	57 (31,1 %)	183
Vechta	34	34	31 (75,7 %)	10 (24,4 %)	41
Halle	90	89	95 (68,9 %)	64 (40,3 %)	159
Summe	299	295	300	136	436
%	-	-	68,8 %	31,2 %	100 %

Anmerkungen: Die angegebenen Prozentangaben beziehen sich auf die Anzahl der Teilnehmer bzw. Nichtteilnehmer pro Anstalt

Obwohl dieser Wert auf den ersten Blick recht hoch erscheinen mag, fällt er bei Berücksichtigung des schwierigen Erhebungskontextes doch eher moderat aus. Die bereits im Zuge der Stichprobenbeschreibung geschilderte Deliktstruktur der Inhaftierten lässt ferner vermuten, dass keine systematische Selektion hinsichtlich schwerwiegender Delikte stattgefunden hat.

Eine Verzerrung der Befunde wäre auch bei einer hohen Anzahl (systematischer) Interviewabbrüche zu befürchten. Da von den 295 gültigen Interviews lediglich sieben vorzeitig beendet wurden, wofür anstaltsinterne organisatorische Gründe wie vorzeitiger Einschluss ausschlaggebend waren, und sechs dieser Interviews zu einem späteren Zeitpunkt fertiggestellt wurden, liegt ein solches Problem hier nicht vor.

Neben Selektionseffekten ist ferner mit Antwortverzerrungen zu rechnen, die auf mangelnde Motivation und Bereitschaft zur Mitarbeit, geringe Konzentrationsfähigkeit (z. B. durch die Einnahme von Drogen) oder Tendenzen zur sozialen Erwünschtheit hervorgerufen sein könnten. In der vorliegenden Untersuchung wurden die Interviewer deshalb gebeten, im Anschluss an das Interview und das Verhalten der Befragten zu beurteilen. Es wurden Angaben zur Interviewatmosphäre, Motivation der Befragten zur Mitarbeit, vermuteter Ehrlichkeit der Antworten und Tendenz, im Sinne sozialer Erwünschtheit zu antworten, erhoben.

Die Daten zeigen, dass die Interviews überwiegend als angenehm und die Antworten als glaubwürdig beschrieben werden. Die Interviewatmosphäre wurde in 77 % der Fälle von den Interviewern als angenehm oder sogar sehr angenehm geschildert ( $M = 3.10$ ;  $Md = 3.00$ ,  $SD = .82$ ; vgl. Abbildung 8).

Konsistent damit wurde auch die Motivation der Befragten zur Mitarbeit überwiegend als hoch oder sehr hoch und nur in knapp 20 % der Fälle als niedrig oder sehr niedrig bewertet ( $M=3.09$ ;  $Md=3.00$ ;  $SD=.76$ ). Ähnlich wurde auch die Ehrlichkeit der Antworten eingeschätzt; nur etwa 15% der Antworten wurden als unglaublich und 1,4% als sehr unglaublich eingestuft ( $M=3.11$ ;  $Md=3.00$ ;  $SD=.71$ ).

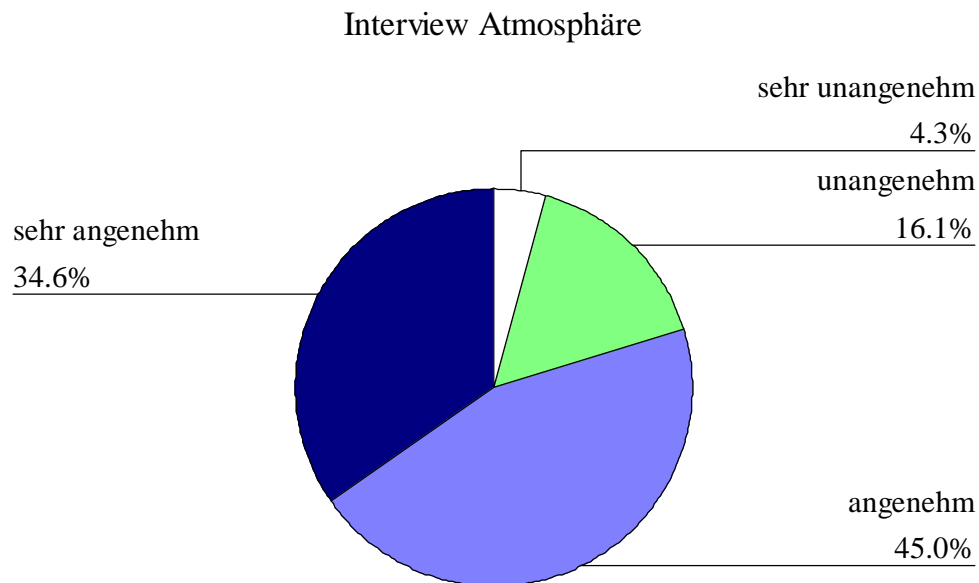


Abbildung 8: Interviewatmosphäre

Häufiger trat nach den Angaben der Interviewer das Problem der sozialen Erwünschtheit ( $M=2.15$ ;  $Md=2.00$ ;  $SD=.84$ ) auf. Immerhin in mehr als 30 % der Fälle wird die soziale Erwünschtheit als hoch eingeschätzt (vgl.

Abbildung 9). Sie korreliert dabei mit der eingeschätzten Ehrlichkeit des Antwortverhaltens zu  $r = -.41$ . Die Höhe des Zusammenhangs erscheint dabei angemessen vor dem Hintergrund, dass eine Neigung zu sozial erwünschtem Verhalten gerade bei anonymen Befragungen nicht zwangsläufig zu weniger offenem Antwortverhalten führt: „es ist durchaus denkbar, dass Personen, die versuchen, sich im Umgang mit anderen so zu verhalten, wie sie glauben, dass andere dies als wünschenswert ansehen, *offener* antworten“ (Enzmann, 1996, S. 142; Hervorhebungen im Original).

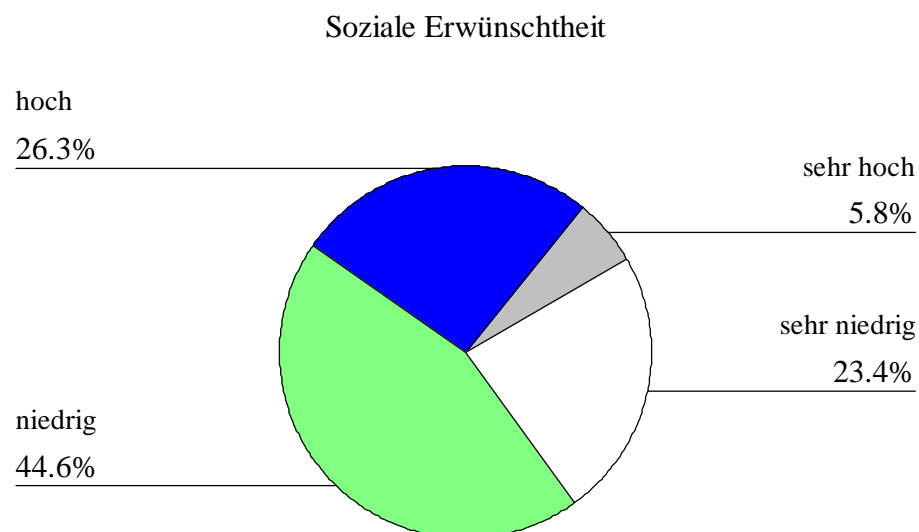


Abbildung 9: Soziale Erwünschtheit der Antworten

Betrachtet man den Zusammenhang zwischen sozialer Erwünschtheit und anderen zentralen Variablen der Untersuchung, so finden sich signifikante Korrelationen in zu erwartender Richtung hinsichtlich der Normorientierung ( $r = .15$ ,  $p = .013$ ). Auch zu einigen Unterstützungs- und Beziehungsaspekten finden sich substantielle Zusammenhänge. Soziale Erwünschtheit steht mit geringerem Unterstützungserhalt ( $r = -.17$ ;  $p = .003$ ) und geringerer Zufriedenheit ( $r = -.18$ ;  $p = .002$ ) in Zusammenhang. Auch macht sie sich in eine höher eingeschätzte Rehaorientierung des Vollzugs ( $r = .19$ ;  $p < .001$ ) und bessere Beziehungen zum Personal ( $r = -.18$ ;  $p = .002$ ) bemerkbar.

Insgesamt sind die gefundenen Zusammenhänge mit einzelnen Variablen uneinheitlich, bewegen sich aber alle in moderater Höhe. Eine gravierende Verzerrung der Ergebnisse ist daher nicht zu erwarten. Das Antwortmuster könnte dahingehend interpretiert werden, dass hier weniger eine soziale Erwünschtheit im Sinne gesellschaftlich geltender Vorstellungen, sondern vielmehr ein speziell auf die Erwartungen des Interviewers abgestimmtes Antwortverhalten zu dominieren scheint. Da es sich bei der Interviewereinschätzungen jedoch um eine andere Datenebene handelt, die u. U. stark in Abhängigkeit vom jeweiligen Interviewer und z. B. dessen Erfahrung oder Geschlecht variieren könnte, und bei der Befragung keine Selbsteinschätzungsskala eingesetzt wurde, sind diese Befunde mit einem gewissen Vorbehalt zu betrachten.

Ein weiteres mögliches Problem bei der Datenauswertung kann durch Personen mit unsystematischem wahllosen Antwortverhalten oder aber mit überdurchschnittlich häufigen Extremantworten verursacht werden. In manchen Fällen empfiehlt sich der Ausschluss solcher Personen aus der Stichprobe, da multivariate Auswertungen durch einige wenige Extremwerte verzerrt werden können. Abschließend soll daher mittels multivariater Ausreißeranalysen geprüft werden, ob sich Personen mit ungewöhnlichem Antwortmuster identifizieren lassen, deren Antworten sowohl auf Itemebene als auch hinsichtlich der Skalenwerte über alle erfassten Merkmale hinweg signifikant bezüglich des Mittelwertes und der Standardabweichung von der Normalverteilung abweichen. In diese Analysen, die sich an einem Verfahren von Bollen (1987) orientieren, werden allerdings nicht alle Skalen einbezogen. Die Skalen zur erhaltenen Unterstützung und zu den Netzwerkkontakten werden aufgrund des speziellen Abfrageschemas und die Skala zur Mobilisierung von Unterstützung aufgrund ihrer geringen Itemqualität von den Berechnungen auf Itemebene ausgenommen.

Insgesamt lassen sich durch die Berechnungen vier Personen identifizieren, deren Antwortverhalten auf *Itemebene* auffällig ist. Weitere fünf Personen weichen bezüglich Mittelwert und/oder Streuung der *Skalenwerte* deutlich vom Rest der Stichprobe ab, wobei als kritischer Wert der Mittelwert plus drei Standardabweichungen angesetzt wird. Da eine von diesen insgesamt neun Personen lediglich eine sehr hohe Streuung der Itemwerte aufweist, was einen Ausschluss alleine nicht zu rechtfertigen scheint, und eine weitere Person in beiden Analysen als auffällig klassifiziert wird, werden aufgrund der multivariaten Analysen sieben

Personen, das sind 2,4 % der Stichprobe, aus den nachfolgenden Berechnungen ausgenommen. Die Anzahl der validen Fälle reduziert sich damit auf 288 *Personen*, welche die Datenbasis für die nachfolgenden Berechnungen liefern.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Im Anhang findet sich eine Übersicht über die Interkorrelationen der verwendeten Skalen auf Basis dieser 288 Fälle.



## 7 Ergebnisse

„Social relationships provide a complex mix of uplifting and disheartening experiences. Neglecting either kind of experience will hinder our efforts to develop a comprehensive understanding of how social ties affect health and well-being.“ (Rook, 1992, p. 167)

Die nachfolgenden Auswertungen und die Ergebnisdarstellung sind weitgehend anhand der im fünften Kapitel aufgeführten Leitfragen untergliedert. Zunächst wird die *Ausprägung* sozialer Unterstützung im Strafvollzug beschrieben (7.1.1). Anschließend wird anhand der Stichprobe ein Modell des Zusammenspiels der verschiedenen Unterstützungsaspekte geprüft und ggf. modifiziert, das als Grundlage für die späteren Auswertungen dienen soll (7.1.2). Personale und situationale Faktoren werden als *Prädiktoren* der sozialen Unterstützung untersucht (7.2). Nach dieser ersten „Bestandsaufnahme“ wird die psychische Befindlichkeit der Inhaftierten zuerst auf deskriptiver Ebene dargestellt. Im Anschluss daran werden die *Auswirkungen* sozialer Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit ermittelt (7.3.1). Abgesehen von den Unterstützungsaspekten sollen hierbei in einem zweiten Schritt auch Merkmale der sozialen Beziehungen im Vollzug berücksichtigt werden (7.4). Es schließt sich die Prüfung eines *Mediatoreffektes* der Selbstwirksamkeit an, der sich auf den Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und psychischer Befindlichkeit bezieht (7.5). Nachfolgend werden die Auswirkungen sozialer Unterstützung und sozialer Beziehungen im Vollzug auf die soziale Einstellung der Inhaftierten geprüft (7.6). Die Auswertungen abschließend sollen letztlich *Moderatoren* der Funktion sozialer Unterstützung identifiziert werden (7.7).

### 7.1 Soziale Unterstützung im Jugendstrafvollzug

Das Geben und Nehmen sozialer Unterstützung und die Gestaltung sozialer Beziehungen zum Zweck der individuellen Bedürfnisbefriedigung stellen einen integralen Bestandteil unseres alltäglichen Lebens dar. Es stellt sich jedoch die Frage, inwiefern der Austausch von Unterstützung auch unter den spezifischen, restriktiven Gegebenheiten im Strafvollzug realisiert werden kann. Welche Personen erhalten und welche Personen leisten im Jugendstrafvollzug Unterstützung? Welche Aspekte und Formen sozialer Unterstützung stehen dabei im Vordergrund? Besteht bei den Inhaftierten ein Mangel an Unterstützung oder das Gefühl sozialer Isolation oder ist trotz der Gegebenheiten im Vollzug ein befriedigender Unterstützungsaustausch möglich?

### 7.1.1 Deskriptive Befunde

Als im Zentrum des Unterstützungskonstruktes stehender Aspekt soll zunächst die *wahrgenommene Unterstützung* betrachtet werden. Bereits die Skalenanalysen ließen deutlich werden, dass die Inhaftierten im Mittel mit 2.89 ( $M_d = 2.93$ ;  $SD = .61$ ) eine recht hohe wahrgenommene Unterstützung angeben; die Verteilung der Skalenwerte entspricht der Normalverteilung. Würde alleine die wahrgenommene Unterstützung als Maßstab für eine Beurteilung der sozialen Verhältnisse im Vollzug herangezogen, wäre demnach nicht von einer Beeinträchtigung sozialer Unterstützung durch die Gegebenheiten im Vollzug auszugehen. Kritisch lässt sich hier allerdings einwenden, dass die relativ hohe Ausprägung der wahrgenommenen Unterstützung im Vollzug vor allem auch auf deren theoretische Konzeption als generalisiertes und damit langfristig stabiles und weitgehend *situationsunabhängiges* Maß zurückzuführen ist. Die Berücksichtigung weiterer, stärker situationsbezogener Unterstützungsaspekte ist daher unbedingt notwendig, um zu einer angemessenen Beurteilung der Situation im Jugendvollzug zu gelangen.

Die Untersuchung der *erhaltenen Unterstützung* erbringt denn auch ein abweichendes Befundmuster (vgl. Abbildung 10). Insbesondere die Häufigkeit des Unterstützungserhalts ( $M = .91$ ;  $M_d = .80$ ;  $SD = .65$ ), aber auch die Zufriedenheit mit der erhaltenen Unterstützung ( $M = 1.33$ ;  $M_d = 1.23$ ;  $SD = .73$ ) fällt bei den Inhaftierten sehr gering aus. Die Befragten geben an, im Durchschnitt nur „selten“ Unterstützung zu erhalten und damit „gar nicht“ zufrieden zu sein. Dieser Befund gilt sowohl, wenn man die über die verschiedenen Unterstützungsmodi hinweg berechneten Gesamtskalenwerte der Häufigkeits- und Zufriedenheitsbeurteilungen betrachtet, als auch jeweils getrennt für die einzelnen Unterstützungsmodi der emotionalen, praktischen und informativ/evaluativen Unterstützung.

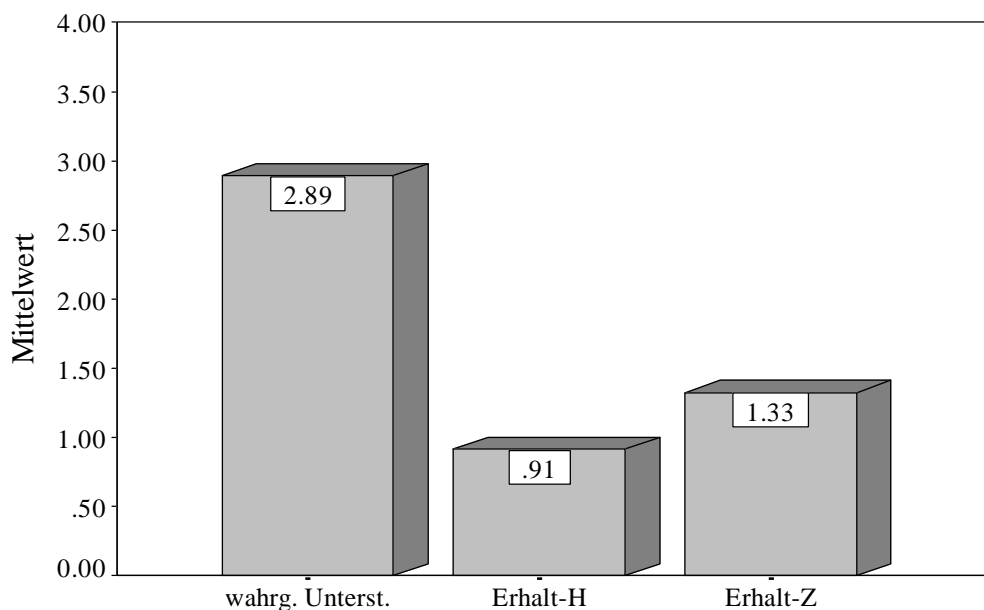


Abbildung 100: Wahrgenommene und erhaltene Unterstützung im Jugendstrafvollzug

Konsistent damit fällt auch die Anzahl der von den Inhaftierten genannten *aktiven Unterstützungspersonen* sehr niedrig aus. Die Betrachtung der einzelnen Unterstützungssituationen lässt erkennen, dass die Zahl der genannten Unterstützungspersonen pro Unterstützungsmodi nur bei etwa zwei liegt (vgl. Abbildung 11). Insgesamt liegt der Gesamtssummenwert der aktiven Unterstützungspersonen damit bei circa sechs Personen ( $M = 5.78$ ;  $Md = 5.00$ ;  $SD = 3.03$ ), da hier Mehrfachnennungen derselben Unterstützungspersonen einfließen.

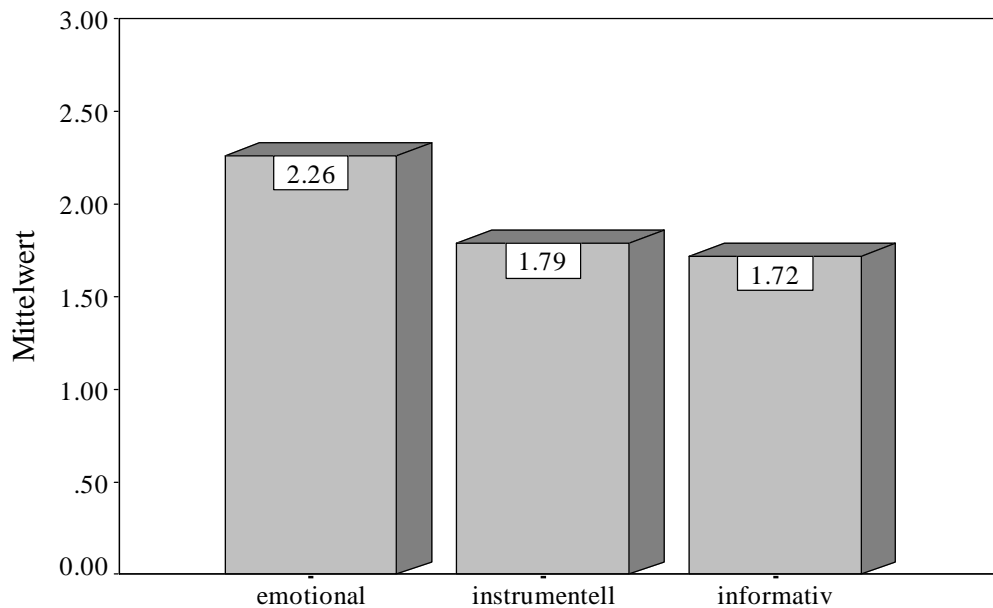


Abbildung 11: Unterstützungspersonen in Abhängigkeit vom Unterstützungsmodus

Bezogen auf den Erhalt emotionaler Unterstützung werden die meisten Unterstützungspersonen aufgeführt ( $M = 2.26$ ;  $Md = 2.00$ ;  $SD = 1.34$ ). Nur 29 von 287 Personen geben an, über niemanden zu verfügen, der sie bei Bedarf trösten oder aufmuntern könnte. Als Unterstützungspersonen werden an erster Stelle die Eltern angegeben, wobei auch die Freundin/Partnerin und Freunde/Bekannte noch relativ häufig genannt werden (vgl. Abbildung 12). Hingegen treten Mitinsassen und professionellen Helfern nur sehr selten als assoziierte Unterstützungspersonen in Erscheinung.

Die Anzahl der aktiven Unterstützungspersonen, die praktische ( $M = 1.79$ ;  $Md = 2.00$ ;  $SD = 1.20$ ) und informative Unterstützung ( $M = 1.72$ ;  $Md = 2.00$ ;  $SD = 1.14$ ) leisten, fällt noch etwas niedriger aus (vgl. Abbildung 12). Auch hier dominieren die Eltern als Unterstützungspersonen, deutlich seltener werden Freunde/Bekannte und die weitere Familie (z. B. Geschwister, Onkel etc.) genannt. Der Freundin als Unterstützungsperson kommt im Unterschied zur emotionalen Unterstützung in Bezug auf die praktische und informative Unterstützung nur eine relativ geringe Bedeutung zu.

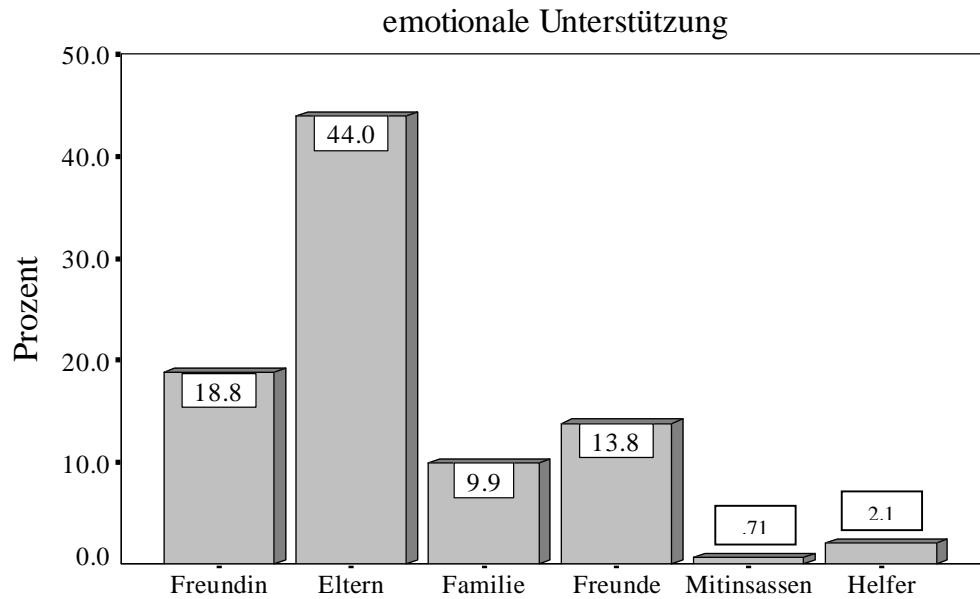


Abbildung 11: Quellen emotionaler Unterstützung

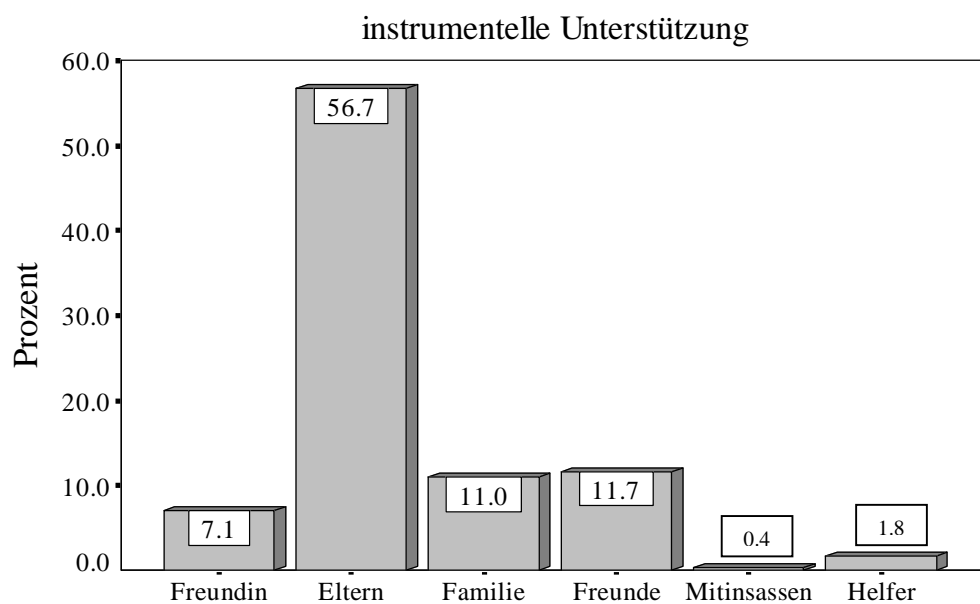


Abbildung 123: Quellen praktischer/instrumenteller Unterstützung

Verallgemeinert man von den aktiven Unterstützungspersonen auf die Ebene der *Häufigkeit sozialer Kontakte* mit verschiedenen Netzwerkgruppen, lässt sich feststellen, dass telefonische Kontakte ( $M = .97$ ;  $Md = 1.00$ ;  $SD = .65$ ) zu den Netzwerkpartnern die häufigste Kontaktform darstellen, gefolgt von brieflichen ( $M = .80$ ;  $Md = .80$ ;  $SD = .54$ ) und persönlichen Kontakten ( $M = .71$ ;  $Md = .67$ ;  $SD = .54$ ). Insgesamt sind die sozialen Kontakte der Inhaftierten während der Vollzugszeit sehr stark eingeschränkt und beschränken sich jeweils auf wenige Treffen, Telefonate und briefliche Kontakte im Jahr (vgl. Abbildung 14).

Als Bezugspersonen von außerhalb, mit denen es auch während der Haftzeit zu persönlichen Treffen kommt, werden in erster Linie die Freundin/ Partnerin und die Mutter genannt. Ebenfalls recht häufig kontaktiert werden professionelle Helfer (von außerhalb) und Geschwister. Der Vater tritt hingegen nur sehr selten als Kontaktperson in Erscheinung.

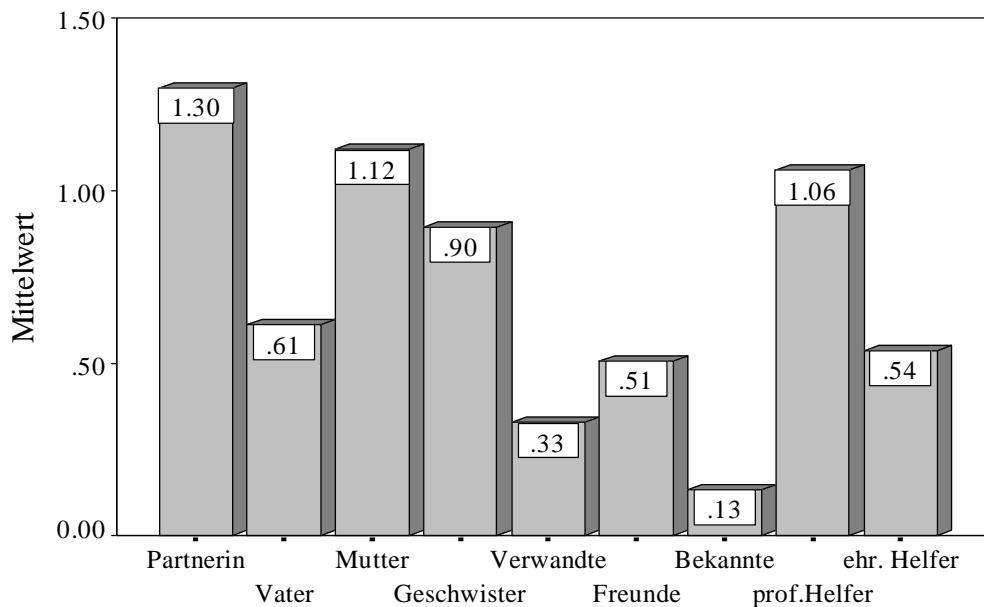


Abbildung 13: Persönliche Kontakte zu Netzwerkpersonen

Betrachtet man das Ausmaß des *Einsamkeitserlebens* der Inhaftierten als Indikator für deren subjektiv erlebte soziale Isolation, so sprechen sowohl die Gesamtskalenwerte ( $M = 1.99$ ;  $Md = 1.92$ ;  $SD = .50$ ) als auch die Subskalenwerte (emot. Einsamk.:  $M = 1.83$ ;  $Md = 1.67$ ;  $SD = .66$ ; soz. Einsamk.:  $M = 2.14$ ;  $Md = 2.17$ ;  $SD = .65$ ) hinsichtlich ihrer Verteilungen nicht für ein erhöhtes Einsamkeitserleben der Insassen. Erkennbar ist aber, dass die soziale Einsamkeit bzw. das Gefühl sozialer Isolation bei den Gefangenen stärker vorherrscht als das Gefühl emotionaler Einsamkeit.

Da für die Einsamkeitsskala auch Repräsentativdaten aus der Allgemeinbevölkerung vorliegen, bietet sich ein Vergleich mit diesen Daten an. Stellt man die Gesamtskalenwerte der Insassen den Werten aus einer Repräsentativerhebung gegenüber, die 1992 in West- und Ostdeutschland durchgeführt wurde (siehe Bilsky & Hosser, 1997), so findet sich kein signifikanter Unterschied zwischen inhaftierten und nicht inhaftierten Personen ( $t(378) = -.63$ ;  $p = .528$ ). Dies gilt auch dann, wenn aus der Normalbevölkerung nur die altersentsprechenden Werte männlicher jugendlicher Probanden im Alter von 16 bis 19 Jahren ( $t(87) = -1.93$ ;  $p = .057$ ) bzw. männlicher junger Erwachsener im Alter von 20 – 39 Jahren berücksichtigt werden ( $t(632) = 0.00$ ;  $p = 1.00$ ). Tendenziell liegen die Einsamkeitswerte der nichtinhaftierten männlichen Jugendlichen im Alter von 16 bis 19 Jahren sogar etwas höher als die der Inhaftierten.

### 7.1.2 *Der multivariate Zusammenhang der Unterstützungsaspekte*

Nachdem die Betrachtung der Skaleninterkorrelationen bereits einen ersten Aufschluss über die Zusammenhänge der Unterstützungsskalen geliefert hat (vgl. Tabelle 17), soll darauf im Folgenden ausführlicher eingegangen und insbesondere der *multivariate* Zusammenhang der verschiedenen Unterstützungsaspekte näher beleuchtet werden.

Die bivariaten Korrelationen haben bereits verdeutlicht, dass die wahrgenommene Unterstützung von der Häufigkeit des Unterstützungserhalt ( $r = .33$ ;  $p < .001$ ), vor allem aber von dessen Bewertung ( $r = .42$ ;  $p < .001$ ) beeinflusst wird. Weitaus geringer fällt hingegen der Zusammenhang zwischen wahrgenommener Unterstützung und der Häufigkeit persönlicher Kontakte aus ( $r = .16$ ;  $p < .01$ ). Werden bei separater Betrachtung der drei Unterstützungsmodi die Häufigkeiten des Unterstützungserhalts in einer multiplen Regression als Prädiktoren der wahrgenommenen Unterstützung genutzt, wird bei gleichzeitigem Einbezug der Variablen lediglich die informative/evaluative Unterstützung als Prädiktor der wahrgenommenen Unterstützung signifikant. Die emotionale Unterstützung verfehlt knapp das Signifikanzniveau.

Vor dem Hintergrund von Befunden, die eigentlich einheitlich den vorrangigen Einfluss emotionaler Hilfen auf die wahrgenommene Unterstützung betonen, erscheint dieses Ergebnis bemerkenswert. Möglicherweise deutet es auf ein geschlechterspezifisches Verhalten hin. So kann spekuliert werden, dass es jungen Männern leichter fällt, die vorgeblich sachlichere informative Unterstützung zu akzeptieren und als entlastend zu interpretieren, während emotionale Unterstützung vielleicht auch mit Unbehagen entgegen genommen und zumindest in der Häufigkeit ihres Erhaltes als Zeichen von Schwäche angesehen wird. Eine andere Erklärung könnte sein, dass den Inhaftierten Unterstützungspersonen, die auch informative Unterstützung leisten, nur relativ selten zur Verfügung stehen, so dass entsprechend häufigere Hilfen in diesem Bereich als besonders unterstützend eingeschätzt werden. Wird hingegen statt der wahrgenommenen Unterstützung die soziale Einsamkeit als Kriterium genutzt, so wird von den drei Häufigkeitsmodi lediglich der Erhalt emotionaler Unterstützung als Prädiktor signifikant. Auch hier fällt der Vorhersagebeitrag emotionaler Hilfen aber nur relativ gering aus.

Nutzt man in einem separaten Schritt die Zufriedenheitsbeurteilungen bezüglich der drei unterschiedlichen Unterstützungsmodi als Prädiktoren der wahrgenommenen Unterstützung, so üben in diesem Fall alle drei Variablen einen signifikanten Einfluss aus. Erwartungskonform kommt hierbei der emotionalen Unterstützung das stärkste Gewicht zu. Auch in Bezug auf die soziale Einsamkeit erweist sich die Zufriedenheit mit der emotionalen Unterstützung als der stärkste Prädiktor (vgl. Tabelle 17).

*Tabelle 17: Multiple Regressionen des Unterstützungserhaltes und der Kontakthäufigkeit auf wahrgenommene Unterstützung und soziale Einsamkeit*

	Kriterium	Kriterium
Prädiktoren	Wahrg. Unterstützung	Soz. Einsamkeit
Erhalt- H (emot.)	Beta = .14; p = .065	Beta = - .16; p = .051
Erhalt- H (prakt.)	Beta = .11; p = .149	Beta = - .07; p = .385
Erhalt- H (infor.)	Beta = .15; p = .034	Beta = - .03; p = .709
	R <sup>2</sup> = .11	R <sup>2</sup> = .05
Erhalt- Z (emot.)	Beta = .23; p = .002	Beta = - .20; p = .007
Erhalt- Z (prakt.)	Beta = .15; p = .026	Beta = - .15; p = .034
Erhalt- Z (infor.)	Beta = .13; p = .043	Beta = .02; p = .794
	R <sup>2</sup> = .18	R <sup>2</sup> = .09
Kontakt- H (pers.)	Beta = .13; p = .068	Beta = - .10; p = .177
Kontakt- H (telef.)	Beta = .12; p = .100	Beta = - .20; p = .005
Kontakt- H (briefl.)	Beta = .11; p = .067	Beta = - .05; p = .344
	R <sup>2</sup> = .06	R <sup>2</sup> = .07

Abschließend zeigt eine multiple Regressionsanalyse, bei der die wahrgenommene Unterstützung als Kriterium und die Häufigkeiten verschiedener sozialer Kontaktformen als Prädiktoren dienen, dass bei gleichzeitigem Einbezug weder persönliche, noch telefonische oder briefliche Kontakte einen signifikanten Beitrag zur Varianzaufklärung leisten. Anders sieht das Bild in Bezug auf die soziale Einsamkeit aus, zu deren Verringerung zumindest die telefonischen Kontakte einen substantiellen Beitrag leisten können.

Es stellt sich jedoch die Frage, wie sich die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Unterstützungsaspekten verhalten, wenn alle der erfassten Variablen gleichzeitig berücksichtigt werden. Mittel eines Pfadmodell soll dies im Folgenden geprüft werden. Beruhend auf den theoretischen Überlegungen aus Kapitel 1 und den bisherigen Erkenntnissen, wird im Modell von folgenden Annahmen ausgegangen. Die Häufigkeit sozialer Netzwerkkontakte beeinflusst direkt die Häufigkeit des Unterstützungserhaltes und darüber hinaus auch das Erleben sozialer Isolation bei den Inhaftierten. Die Häufigkeit, mit der Unterstützung erhalten wird, dient ihrerseits als Prädiktor für die Zufriedenheit mit der erhaltenen Unterstützung. Die wahrgenommene Unterstützung steht mit dieser Zufriedenheitsbewertung in direktem Zusammenhang, beeinflusst aber ihrerseits auch direkt die soziale Isolation einer Person, die durch die Subskala „soziale Einsamkeit“ operationalisiert.

Als latente Faktoren werden in diesem Pfadmodell die Netzwerkkontakte (persönliche, briefliche und telefonische), die Häufigkeit des Unterstützungserhaltes (emotional, informativ, praktisch) und die Zufriedenheit mit der erhaltenen Unterstützung (emotional, informativ, praktisch) spezifiziert. Gegenüber der Verwendung von Gesamtskalenwerten bietet die Spezifikation latenter Faktoren den Vorteil differenziertere Aussagen zu ermöglichen und gleichzeitig den Messfehler zu reduzieren.

Die Abbildung 14 zeigt die im Modellrahmen spezifizierten Pfade und gibt die auf der Basis des Modells geschätzten Pfadkoeffizienten wieder. Der Abbildung ist auch zu entnehmen, dass als zusätzliche Annahme im Modell die Korrelation der Fehlerterme der sich entsprechenden Unterstützungsmodi aufgenommen wurde. D. h. es wurde davon ausgegangen, dass die Häufigkeit emotionaler Unterstützung mit der Zufriedenheitsbewertung emotionaler Unterstützung korreliert und gleiches auch in Bezug auf die praktisch/instrumentelle Unterstützung und die informativ/evaluative Unterstützung gilt.

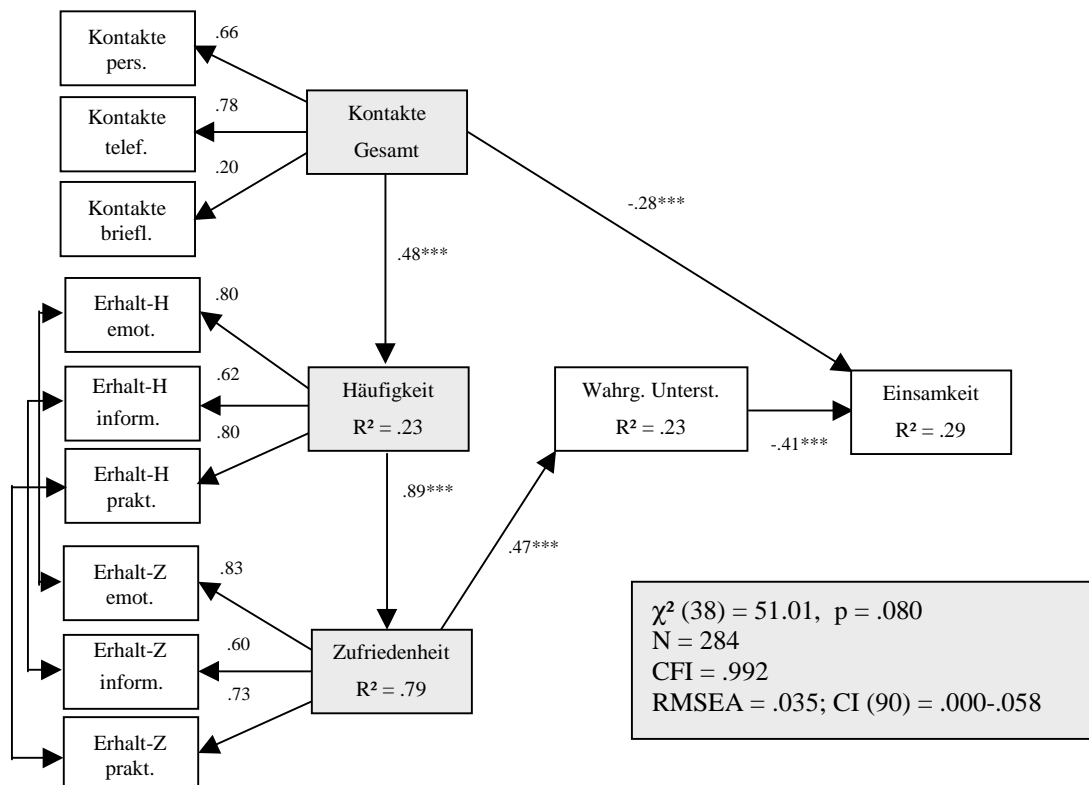


Abbildung 14: Der multivariate Zusammenhang der Unterstützungsaspekte (Pfadmodell Nr. 1)

Die Befunde zeigen, dass die empirische Datenlage mit den theoretischen Annahmen gut übereinstimmt. Alle der angenommenen Pfade erweisen sich als hochsignifikant; der Modellfit kann als sehr gut bezeichnet werden. Die Analysen liefern keinen Hinweis darauf, dass die Aufnahme zusätzlicher Pfade oder der Verzicht auf spezifizierte Pfade den Modellfit verbessern könnte.

Soziale Kontakte zu Netzwerkpersonen, die vor allem durch telefonische und persönliche Kontakte geprägt sind, beeinflussen in erster Linie die Häufigkeit des Unterstützungserhalts. Geringer fällt hingegen der Einfluss sozialer Kontakte für das Erleben sozialer Einsamkeit aus, was sicherlich darauf zurückzuführen ist, dass das Einsamkeitserleben auch durch die



soziale Situation innerhalb der Anstalt maßgeblich mitbestimmt wird. Der Unterstützungserhalt, der hier vor allem durch die emotionale und praktische Unterstützung abgebildet wird, steht wie erwartet mit der Zufriedenheit in sehr engem Zusammenhang. Parallel zur Unterstützungshäufigkeit kommt auch hier der informellen Zufriedenheitsbewertung das vergleichsweise geringste Vorhersagegewicht zu. Der Zusammenhang zwischen wahrgenommener Unterstützung und sozialer Einsamkeit fällt nochmals höher aus als der zwischen Einsamkeit und Kontakthäufigkeit.

Der wesentliche Erkenntnissertrag des Modells ist vor allem darin zu sehen, dass hier bei multivariater Betrachtung die wechselseitige Abhängigkeit der Unterstützungsaspekte voneinander erkennbar wird. Die Höhe der Varianzaufklärung der vorhergesagten Faktoren und Variablen fällt, obwohl hier nur die Unterstützungsvariablen berücksichtigt wurden, mit jeweils über 20 % recht hoch aus, was gleichzeitig aber auch die Eigenständigkeit der verschiedenen Aspekte belegt.

Zusammengefasst lassen die bisherigen Auswertungen folgendes erkennen. Soziale Unterstützung bestätigt sich als multidimensionales Konstrukt, dessen unterschiedliche Facetten nur mäßig miteinander zusammenhängen. Die Verbindung zwischen eher objektiven Unterstützungsparametern, wie sie durch die Häufigkeitsindizes abgebildet werden, entspricht in ihrer Höhe etwa der, die stärker emotional/kognitiv ausgerichtete Indizes untereinander aufweisen. Eine Ausnahme, die wohl vor allem auf das kombinierte Abfrageschema zurückgeführt werden kann, stellen Häufigkeit und Zufriedenheit des Unterstützungserhalts dar. Hingegen besteht zwischen den eher „objektiv“ und den stärker „subjektiv“ ausgerichteten Teilkonstrukten entweder nur ein indirekter oder aber ein deutlich schwächerer Zusammenhang.

Die Betrachtung der verschiedenen Unterstützungsaspekte in Hinblick auf die Situation im Vollzug, lässt einen negativen Einfluss der Inhaftierung auf die Netzwerkkontakte und den Unterstützungserhalt erkennen. Die eher generalisierenden Aspekte der wahrgenommenen Unterstützung und der sozialen Einsamkeit scheinen dadurch jedoch nicht beeinflusst zu werden, obwohl es sich bei den Befragten um Personen handelt, die sich bereits seit längerem in Haft befinden. Dies kann, mit aller Vorsicht, die gegenüber ersten querschnittlichen Befunden angebracht ist, dahingehend interpretiert werden, dass die Inhaftierten den empfundenen Mangel an Kontakten und Unterstützung vor allem auf die Vollzugssituation attribuieren, aber daraus keine grundsätzlich negativen Schlüsse auf die Unterstützungs- und Integrationsbereitschaft ihrer Umwelt ableiten.

## 7.2 Bedingungen sozialer Unterstützung

Ausgehend von diesen ersten Überblicksbefunden stellt sich im Weiteren die Frage, inwieweit die Ausprägung sozialer Unterstützung im Vollzug von den jeweiligen individuellen und situationalen Gegebenheiten mitbedingt wird. Als relevante *soziodemographische Faktoren*

sollen das Alter der Inhaftierten sowie ihr Bildungsstand und ihr monatliches Einkommen vor Antritt der Haftstrafe berücksichtigt werden. Die beiden letzteren werden dabei als Indikatoren des sozialen Status aufgefasst. Auf der Grundlage bislang vorliegender empirischer Befunde ist anzunehmen, dass diese drei Faktoren einen Einfluss auf das individuelle Ausmaß sozialer Unterstützung im Vollzug nehmen könnten. Während mit zunehmendem Alter häufig eine Abnahme an sozialer Unterstützung festzustellen ist, geht mit höherem Bildungsniveau und Einkommen oftmals eine Steigerung sozialer Unterstützung einher (vgl. Röhrle, 1994, S. 198 ff.).

Neben den demographischen Faktoren sollen zusätzlich *Merkmale des sozialen Netzwerkes* vor der Inhaftierung hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die soziale Unterstützung im Vollzug betrachtet werden. Dabei erscheint kaum fraglich, dass hier ein substantieller Zusammenhang bestehen wird, aufschlussreich könnte jedoch die Höhe des empirischen Zusammenhang sein. Vor allem ist die Frage interessant, inwieweit das Vorhandensein *stabiler, kontinuierlicher* sozialer Beziehungen vor der Haft für das Ausmaß an Unterstützung in der Haft relevant ist bzw. ob die vorangegangene Erfahrung solcher Beziehungen sich auch langfristig positiv in der generalisierten Wahrnehmung von Unterstützung oder aber im Einsamkeitserleben niederschlägt. Als wesentliche Merkmale des früheren sozialen Netzes werden exemplarisch das Vorhandensein einer festen Partnerschaft vor der Inhaftierung, die vormalige Zugehörigkeit zu einer festen Clique und das Zusammenleben mit den Eltern in einem gemeinsamen Haushalt untersucht.

Neben dem Einfluss individueller Merkmale auf die Unterstützungsausprägung im Vollzug sollen zudem die Auswirkungen der *Merkmale der Haftsituation* geprüft werden. Vor allem die bisherige Inhaftierungsdauer, aber auch die Gesamtstrafdauer sowie frühere (U-)Hafterfahrungen werden als relevant angesehen. Die Richtung des Zusammenhangs ist dabei jedoch nur schwer absehbar. Es kann darüber spekuliert werden, ob nicht mit steigender Haft- und Strafzeit und früheren Hafterfahrungen die Gefahr zunehmender sozialer Desintegration steigt und zunehmend weniger Unterstützung von Personen außerhalb der Anstalt geleistet wird. Andererseits ist auch denkbar, dass länger Inhaftierte mehr Unterstützung von Seiten der Mitgefangenen oder des Vollzugspersonals erhalten (vgl. Tabelle 18).

*Tabelle 18: Einbezogene Prädiktoren sozialer Unterstützung*

Demographische Faktoren	Merkmale des früheren sozialen Netzes	Merkmale der Haftsituation
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Alter</li> <li>• Bildungsstand</li> <li>• Monatliches Einkommen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Feste Partnerschaft</li> <li>• Cliquenzugehörigkeit</li> <li>• Gemeinsamer Haushalt mit den Eltern</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bisherige Haftzeit</li> <li>• Strafdauer</li> <li>• U-Haft-Erfahrung</li> </ul>

Um die Bedeutung der aufgeführten individuellen und situationalen Faktoren zur Vorhersage der sozialen Unterstützung im Vollzug zu prüfen, wurden die genannten Faktoren blockweise als Prädiktoren in eine multiple Regressionsanalyse einbezogen (siehe Tabelle 19). Im ersten Block wurden die soziodemographischen Variablen, nachfolgend die Merkmale des früheren sozialen Netzes und im dritten Block die Merkmale der Haftsituation in die Berechnungen aufgenommen.<sup>7</sup>

Die Befunde in Tabelle 19 zeigen, dass der Beitrag, den soziodemographische Faktoren zur Vorhersage der sozialen Unterstützung leisten, insgesamt sehr gering ist. Ein signifikanter, wenn auch sehr schwacher, *Alterseffekt* findet sich nur in Bezug auf die wahrgenommene Unterstützung. Angesichts des eng begrenzten Altersbereiches (16 bis 28 Jahre) der Stichprobe ist es jedoch eher erstaunlich, dass hier überhaupt ein Alterseffekt festgestellt werden konnte. Erwartungskonform nimmt die wahrgenommene Unterstützung dabei mit zunehmendem Alter geringfügig ab. Da hier jedoch nur interindividuelle Unterschiede abgebildet werden und die Stichprobe aufgrund der Stichtagserhebung selektiv ist, ist eine Interpretation hinsichtlich zugrundeliegender intraindividuelle Entwicklungsprozesse mit Vorsicht zu betrachten.

Der *Bildungsstand* der Inhaftierten erweist sich lediglich für die Häufigkeit persönlicher Kontakte als relevant. Allerdings könnte dies auf den Informationsverlust infolge der Dichotomisierung der Variablen zurückzuführen sein. Um diese Vermutung zu prüfen, wurden zusätzlich mit der ursprünglich fünfstufigen Variable einfaktorielle Varianzanalysen durchgeführt. Es bestätigt sich, dass die Schulbildung nur mit der Häufigkeit persönlicher Netzwerkkontakte in einem signifikantem Zusammenhang steht. Die Kontakthäufigkeit steigt dabei mit der Höhe des Schulabschlusses ( $F_{(5;276)} = 2.56$ ;  $p < .05$ ). Dieser Zusammenhang gilt allerdings nur dann, wenn als abhängige Variable der Gesamtwert der personalen Kontakte über alle erfragten Netzwerkgruppen zugrundegelegt wird; der entsprechende Effekt verschwindet ( $F_{(5;276)} = 1.53$ ;  $p > .05$ ), wenn professionelle und ehrenamtliche Helfer aus der Berechnung der Kontakthäufigkeit ausgenommen werden. Die Häufigkeit sozialer Kontakte mit Familienangehörigen und Freunden hängt folglich nicht mit dem Bildungsstand der Inhaftierten zusammen. Jugendliche und junge Erwachsenen mit einem höheren Bildungsniveau verfügen vielleicht aber über die ausgeprägtere Fähigkeit, sich die Aufmerksamkeit und Zuwendung von Helfern zu sichern, oder aber sie stellen die bevorzugte Klientel dieser Helfer dar.

Das monatliche *Einkommen* vor der Inhaftierung erweist sich als signifikanter Prädiktor des Erhalts an Unterstützung im Vollzug, sowohl was die Häufigkeit als auch die Zufriedenheit betrifft. Mit steigendem Einkommen nehmen die Häufigkeit des Unterstützungserhalts und die Zufriedenheit zu.

---

<sup>7</sup> Die Korrelationen zwischen den einbezogenen Prädiktorvariablen fallen durchweg niedrig aus (vgl. Anhang B), lediglich die Korrelation zwischen Inhaftierungszeit und Strafdauer erreicht mit  $r = .57$  eine substantielle Höhe.

Tabelle 19: Prädiktoren sozialer Unterstützung im Vollzug

Kriterium	wahrg. Unterst		soz. Einsamkeit		Erhalt-H		Erhalt-Z		pers. Kontakte	
Prädiktoren	Beta	F	Beta	F	Beta	F	Beta	F	Beta	F
Alter	-.13*		.00		-.05		-.03		.04	
Bildung	.03		-.04		.00		.03		.14*	
Einkommen	.03		-.03		.17**		.19**		.01	
<b>1. Block: R<sup>2</sup></b>	<b>.02</b>	<b>1.61</b>	<b>.00</b>	<b>.24</b>	<b>.03</b>	<b>2.94*</b>	<b>.04</b>	<b>3.56*</b>	<b>.02</b>	<b>2.13</b>
Partnerschaft	.31***		-.15*		.17**		.17**		.08	
Clique	.14*		-.08		.14*		.12*		-.03	
Nähe z. Eltern	.05		-.13*		.03		.01		.20**	
(Alter)	-.09		-.05		-.01		-.00		.09	
(Bildung)	-.01		-.02		-.02		-.01		.13	
(Einkommen)	.01		-.03		.16**		.17**		.01	
<b>2. Block: R<sup>2</sup></b>	<b>.14; F=7.09***</b>		<b>.04; F= 2.08</b>		<b>.08; F= 4.04***</b>		<b>.08; F= 4.11***</b>		<b>.07; F= 3.26**</b>	
Haftzeit	2.1E-04		-.05		-.06		-.10		.07	
Strafdauer	-.09		.04		.08		.11		.06	
U-Haft	.04		-.02		.02		.05		-.05	
(Alter)	-.06		-.05		-.01		-.01		.06	
(Bildung)	.00		-.02		-.03		.00		.12*	
(Einkommen)	.01		-.02		.16**		.17**		.00	
(Partnerschaft)	.30***		-.15*		.18**		.18**		.08	
(Clique)	.15*		-.08		.13*		.12		-.04	
(Nähe z. Eltern)	.06		-.13*		.02		-.01		.19**	
<b>3. Block: R<sup>2</sup></b>	<b>.15; F=4.97***</b>		<b>.05; F= 1.44</b>		<b>.09; F= 2.82**</b>		<b>.10; F= 3.17***</b>		<b>.08; F= 2.59**</b>	

Anmerkungen: Die Variable zum Bildungsstand wurde dichotomisiert, wobei Personen ohne Schulabschluss der Wert 0 (N=109) und mit Schulabschluss (N= 169) der Wert 1 zugeteilt wurde.  $p < .05 = *$ ;  $p < .01 = **$ ;  $p < .001 = ***$ .

Deutlicher als bei den soziodemographischen Variablen ist der Zusammenhang zwischen den einbezogenen Merkmalen des sozialen Netzwerkes vor der Inhaftierung und der sozialen Unterstützung in der Haft ausgeprägt. Die Varianzaufklärung erreicht hier mit 14% in Bezug auf die wahrgenommene Unterstützung und 8% für den Unterstützungserhalt erstmals eine nennenswerte Größenordnung. Insbesondere das Vorhandensein einer festen *Partnerschaft* vor der Inhaftierung steht mit allen Unterstützungsaspekten in hochsignifikantem Zusammenhang, abgesehen von der Anzahl persönlicher Kontakte, die davon unberührt bleibt. Am höchsten ist der Zusammenhang zwischen Partnerschaft und wahrgenommener Unterstützung ausgeprägt, was die Annahme stützt, dass sich das Erleben enger und intensiver Beziehungen in einer höheren Unterstützungsüberzeugung niederschlägt. Natürlich ist umgekehrt ebenso plausibel, dass eine ausgeprägte Wahrnehmung der Unterstützungsbereitschaft der Umwelt

ihrerseits die Aufnahme und das Bestehen enger, vertrauensvoller sozialer Bindungen erleichtert bzw. fördert.

Vor dem Hintergrund, dass viele Paarbeziehungen nach der Inhaftierung beendet werden (Enzmann & Greve, 1999), erscheint es ferner bemerkenswert, dass *unabhängig* von der Frage des weiteren Fortbestehens der Beziehung als feste Partnerschaft, ein ausgeprägter positiver Effekt auf die Unterstützungshäufigkeit und Zufriedenheit zu bemerken ist. Insgesamt geben 218 Personen (75,7%) an, vor der Inhaftierung in einer festen Partnerschaft gelebt zu haben; nur bei 72 Inhaftierten (25%) dauert diese Partnerschaft trotz der Inhaftierung weiter an. Vergleicht man zur eingehenderen Analyse bezüglich der erhaltenen Unterstützung die Personen miteinander, bei denen die Partnerschaft fortbesteht, mit denen, bei denen die Beziehung zwischenzeitlich beendet wurde, so zeigt sich jedoch, dass letztere eine signifikant geringere Unterstützungshäufigkeit ( $t(215) = -3.44$ ;  $p < .001$ ) und Zufriedenheit ( $t(215) = -3.57$ ;  $p < .001$ ) berichten.

Positiv wirkt sich die vormalige Zugehörigkeit zu einer festen *Clique* auf die wahrgenommene Unterstützung und die Häufigkeit des Unterstützungserhaltes aus. Allerdings sind die Zusammenhänge hier weniger deutlich ausgeprägt als bei der Partnerschaftsvariable. Unklar bleibt zudem, inwieweit dieses Ergebnis nicht auch darauf zurückgeführt werden kann, dass sich unter den Mitgefangenen ehemalige Mitglieder der Clique befinden.

Im Gegensatz zur Bedeutung der Partnerschaft und der Cliquenzugehörigkeit schlägt sich das dritte Netzwerkmerkmal, das Bewohnen eines gemeinsamen Haushaltes mit den Eltern, nur in einer höheren Frequenz persönlicher Kontakte nieder. Das Ergebnis ist insofern interessant, als es darauf hin deutet, dass die Kontaktfrequenz der Inhaftierten nicht allein aufgrund des institutionell vorgegebenen Rahmens gering ausfällt, sondern offenbar durchaus auch Spielraum für individuelle Steigerungen bietet.

Aufschlussreich ist die Tatsache, dass keiner der einbezogenen Faktoren der *Haftsituation* als Prädiktor sozialer Unterstützung im Vollzug dient. Die Betrachtung der bivariaten Korrelationen zeigt, dass selbst bei univariater Betrachtungsweise lediglich ein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit persönlicher Kontakte und der Inhaftierungszeit ( $r = .17$ ;  $p < .01$ ) bzw. Strafdauer ( $r = .13$ ;  $p < .05$ ) feststellbar ist, der auf vermehrten Freigang, Urlaub und Vollzugslockerungen bei den länger Inhaftierten zurückgehen dürfte. Generell scheinen die einbezogenen Parameter der Inhaftierungssituation für das Ausmaß sozialer Unterstützung im Vollzug nicht entscheidend zu sein. Offen bleibt vorerst, inwieweit eine indirekte Einflussnahme der Haftmerkmale auf den Unterstützungsprozess z. B. derart erfolgt, dass sie die *Funktion* sozialer Unterstützung im Vollzug verändern bzw. Auswirkungen auf die Ausgestaltung der sozialen Beziehungen im Vollzug nehmen.

### 7.3 Soziale Unterstützung und psychische Befindlichkeit

Im Folgenden werden die Auswirkungen sozialer Unterstützung auf das psychische Befinden der Inhaftierten untersucht. Vor allem wird der Frage nachgegangen, inwieweit soziale Unterstützung im Vollzug zu einer Verbesserung der psychischen Befindlichkeit bei den Gefangenen beitragen kann. Als Indikatoren der psychischen Befindlichkeit werden zum einen Depressivität, als klinisch orientiertes Befindlichkeitsmaß, und State-Angst als mit Depression verwandte, aber stärker auf den momentanen Zustand fokussierende Variable erhoben. Zum anderen werden das allgemeine Wohlbefinden als unspezifisches Befindlichkeitsmaß und der Selbstwert als eng mit der Identität der Inhaftierten verbundener Indikator erfasst.

#### 7.3.1 Das psychische Befinden der Inhaftierten

Nicht nur gängige Stereotype, sondern auch empirische Studien aus dem Strafvollzug belegen, dass psychische Störungen und Befindlichkeitsbeeinträchtigungen unter Inhaftierten häufiger auftreten als in der Allgemeinbevölkerung (Rasmussen, Storsæter & Levander, 1999; Teplin, 1994). Es gibt Vermutungen dahingehend, dass das Risiko für Inhaftierte, infolge der Haftsituation und der damit verbundenen Belastungen psychische Störungen zu entwickeln, erhöht ist (vgl. Biggam & Power, 1997; Zamble & Porporino, 1988, 1990). Da bisher jedoch nur wenige Informationen über das psychische Befinden von Inhaftierten aus dem deutschen Jugendstrafvollzug vorliegen, soll hier zuerst ein kurzer Überblick über das Belastungserleben der befragten Inhaftierten vermittelt werden, bevor im Weiteren auf die Funktion sozialer Unterstützung für das psychische Befinden eingegangen wird.

Betrachtet man anhand der Skalenverteilung das Ausmaß der *Depressivität* ( $M = 1.88$ ;  $Md = 1.79$ ;  $SD = .54$ ;  $N = 287$ ) bei den Inhaftierten, ist festzustellen, dass die überwiegende Mehrzahl der Befragten angibt, nur „*manchmal*“ (57,1%) unter depressiven Symptomen zu leiden. Bei (26,5%) der Inhaftierten ist dies sogar „*nie*“ oder „*selten*“ der Fall. Nur 16,1% der Inhaftierten geben an, dass bei ihnen „*öfter*“ depressive Symptome auftreten, 0,3% sagen, dass dies „*meistens*“ der Fall ist.

Da das Erhebungsinstrument (ADS-K) anhand einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe normiert wurde (siehe Hautzinger & Bailer, 1993, S. 23-32), ist es möglich, die Werte der Inhaftierten mit denen der *altersentsprechenden männlichen* Allgemeinbevölkerung zu vergleichen. Nimmt man einen Gruppenvergleich der Skalensummenwerte der Inhaftierten ( $M = 13.47$ ,  $SD = 7.49$ ,  $N = 287$ )<sup>8</sup> mit den Werten aus der Normstichprobe (14-29 Jahre:  $M = 9.835$ ,  $SD = 6.755$ ,  $N = 327$ ) vor, erreichen erstere signifikant höhere Depressivitätswerte ( $t(622) = 6.37$ ;  $p < .001$ ). Damit bestätigt sich auch für den bundesdeutschen Jugendstraf-

---

<sup>8</sup> Um diesen Vergleich zu ermöglichen, wurden abweichend von den übrigen Auswertungen alle 15 Items der Skala zur Berechnung des Skalensummenwertes einbezogen.

vollzug, dass psychische Auffälligkeiten unter den Gefangenen häufiger anzutreffen sind als in der Normalbevölkerung. Legt man den aus der Normstichprobe (N=1205) abgeleiteten kritischen Cut-Off zur Identifizierung von Personen mit depressiver Auffälligkeit zugrunde, den die Autoren bei 18 oder mehr Punkten veranschlagen (Mittelwert plus eine Standardabweichung), so lässt sich ein Anteil von 24% der Inhaftierten als *depressiv auffällig* bezeichnen. Der entsprechende Anteil in der männlichen Normalbevölkerung wird hingegen mit 14,3% angegeben (Hautzinger & Bailer, 1993).

Es ist außerdem möglich, die Werte der Inhaftierten mit denen einer anderen Untersuchung neueren Datums aus dem Jugendstrafvollzug zu vergleichen, die in Schottland durchgeführt wurde (Biggam & Power, 1997). Dabei wurden 125 Jugendliche im Alter von 16 bis 21 Jahren mit einem der ADS-K ähnlichen Selbsteinschätzungsinstrument zu ihrer Depressivität befragt (Hospital Depression and Anxiety Scale: HADS; Zigmond & Snaith, 1983). Zwar stimmen weder der Altersbereich der Stichprobe, noch die Untersuchungsinstrumente beider Studien genau miteinander überein, trotzdem scheint hier zumindest ein grober Vergleich der Ergebnisse möglich. Ein Mittelwertvergleich zeigt, dass das Depressivitätsniveau der Inhaftierten in beiden Untersuchungen ungefähr gleich hoch liegt. Zwar fallen die Depressivitätswerte in der schottischen Studie im Mittel um einiges höher aus (M=1.143, SD=1.386, N=125; Skalierung von 0 bis 3), jedoch ist die Streuung der Werte hierbei so groß, dass die Mittelwertdifferenz das Signifikanzniveau knapp verfehlt ( $t(138)=-1.92$ ;  $p < .057$ ).

Teilt man die Jugendlichen der schottischen Untersuchung anhand des normativ vorgegebenen Cut-Off der HADS in Gruppen von unauffälligen und depressiv auffälligen Personen (Biggam & Power, 1997; p. 219), klassifizieren die Autoren 47,2% der Inhaftierten als klinisch auffällig. Dabei werden 20,8% der Befragten als *„leicht“* depressiv, 14,4% als *„moderat“* depressiv und 12,0% als *„schwer“* depressiv bezeichnet. Der Anteil von 26,4% der Personen, bei denen mit der Möglichkeit einer ernsthaften (moderaten oder schweren) depressiven Erkrankung zu rechnen ist, stimmt in etwa mit dem der vorliegenden Studie überein.

Betrachtet man als einen weiteren Indikator des psychischen Befindens das Ausmaß der State-Angst der Inhaftierten, findet man Werte im mittleren Skalenbereich (M = 2.19; Md = 2.20; SD = .62; vgl. auch Abbildung 16). Da eine Einordnung dieses Befundes ohne Vergleichsbasis abermals schwierig ist, sei auch hier auf eine Referenzstudie verwiesen. In der Untersuchung von Marteau und Bekker (1992) wurde ebenfalls die 6-Item-Form des STAI-K eingesetzt. Die Autoren geben hierfür die Skalenwerte aus drei Stichproben an (MedizinstudentInnen, Krankenschwesternschülerinnen, Schwangere). Alle Skalenwerte liegen dabei im Normalbereich, der von den Autoren anhand der Langform des STAI abgeleitet wird.

Ein Vergleich der Angstwerte aus der Gesamtstichprobe von Marteau und Bekker (M = 2.06, SD = .41, N = 283) mit denen der Inhaftierten (M = 2.19, SD = .62, N = 286) zeigt, dass letztere signifikant höher sind ( $t(495) = 2.95$ ;  $p < .01$ ). Das aktuelle Angstniveau bzw. das

daraus ablesbare Maß an Stressbelastung bei den Inhaftierten kann somit als höher als in der Allgemeinbevölkerung eingeschätzt werden, wobei dieses Ergebnis aufgrund der doch nur sehr bedingt geeigneten Vergleichsbasis unbedingt weiterer Überprüfung bedarf und mit einiger Vorsicht betrachtet werden sollte.

Ein positiveres Bild des psychischen Befindens der Inhaftierten zeichnet sich ab, wenn das allgemeine *Wohlbefinden* der Befragten betrachtet wird. Im Schnitt neigen die Gefangenen zu höheren Befindlichkeitswerten ( $M = 3.45$ ;  $Md = 3.00$ ;  $SD = 1.00$ ; Range 1-5). Immerhin 46,5% bezeichnen ihr Leben als „gut“ oder „sehr gut“, 39,9% als „zufriedenstellend“. Nur 13,2% schätzen ihr Leben als „schlecht“ oder „sehr schlecht“ ein (siehe Abbildung 15).

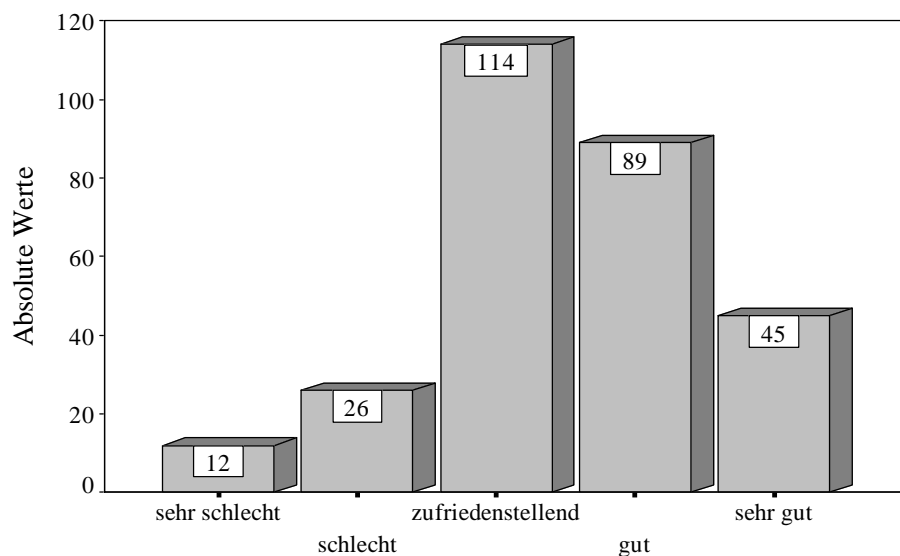


Abbildung 15: Wohlbefinden der Inhaftierten

Für ein gutes psychisches Befinden der Inhaftierten spricht überdies auch das Selbstwerterleben der Befragten. Es ist festzustellen, dass sich die Inhaftierten der vorliegenden Untersuchung durch einen im Mittel hohen Selbstwert auszeichnen ( $M = 3,14$ ;  $Md = 3.20$ ;  $SD=.50$ ;  $N=287$ ). Zur besseren Einordnung der Werte sei auch hier auf eine Vergleichsstudie verwiesen. In der „Rochester Youth Development Study“ (Jang & Thornberry, 1998) einer Multi-Panel-Studie, die den Zusammenhang zwischen der Entwicklung delinquenten Verhaltens und Drogengebrauch in einer städtischen Hoch-Risiko Stichprobe untersucht, wurden 830 Jugendliche im Alter von 14 bis 15 Jahre mit einer Kurzfassung der SES befragt. Die Gruppe männlicher Jugendlichen aus Wohngebieten mit hohen Arrestraten war dabei überproportional stark in der Stichprobe repräsentiert. Der mittlere Selbstwert lag dort bei der ersten Messung bei 3.19 ( $SD=.61$ ) und der zweiten Messung bei 3.22 ( $SD=.60$ ). Obwohl es sich dabei im Gegensatz zur vorliegenden Untersuchung um jüngere, auch weibliche und nicht inhaftierte Jugendliche handelt, finden sich bezogen auf den ersten Messzeitpunkt keine Selbstwertunterschiede zwischen den beiden Untersuchungen ( $t(601) = -1.38$ ;  $p = .169$ ). Zum zweiten Messzeitpunkt liegt das Selbstwertgefühl der nicht inhaftierten



Jugendlichen jedoch signifikant über dem der inhaftierten ( $t(591) = -2.21$ ;  $p = .027$ ). Trotzdem lassen die Daten nicht auf Selbstwertbeeinträchtigungen infolge der Inhaftierung schließen.

Insgesamt machen diese ersten Überblicksbefunde deutlich, dass eine pauschale Beurteilung des psychischen Befindens bei Inhaftierten schwierig ist; stattdessen variiert das Bild in Abhängigkeit von dem jeweils betrachteten Befindlichkeitsindikator (vgl. Abbildung 17).

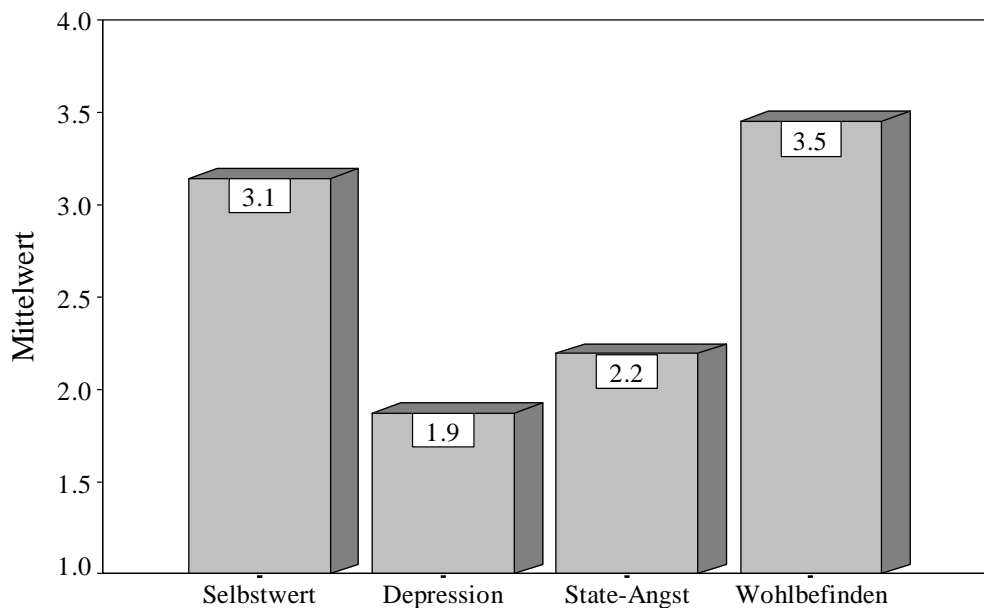


Abbildung 16: Die Ausprägung der verschiedenen Befindlichkeitsindikatoren

Während das allgemeine Wohlbefinden und der hohe Selbstwert Anlass zu einer positiven Beurteilung der Befindlichkeit der Inhaftierten im Jugendstrafvollzug geben, untermauern das im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung erhöhte Depressivitäts- und Angstausmaß eher die Notwendigkeit einer ernsthaften Auseinandersetzung mit Befindlichkeitsbeeinträchtigungen bei jugendlichen Inhaftierten.

### 7.3.2 Direkte Effekte sozialer Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit

Es stellt sich nun die Frage, ob und inwieweit soziale Unterstützung die Befindlichkeitsausprägung beeinflusst. Die anfängliche Betrachtung der bivariaten Zusammenhänge zwischen sozialer Unterstützung und psychischem Befinden zeigt zunächst, dass die verschiedenen Unterstützungsaspekte nur relativ niedrig mit den Befindlichkeitswerten korrelieren (vgl. Tabelle 20).

Tabelle 20: Korrelationen der Unterstützungs- und Befindlichkeitsskalen

	wahrg. Unterstütz	Erhalt-H	Erhalt-Z	soz. Einsamk.	pers. Kontakte	telef. Kontakte	briefl. Kontakte
Depression	-.14*	.11	-.02	.14*	-.12	.02	-.01
Angst	-.14*	.08	-.01	.09	-.10	-.10	-.02
Wohlbefinden	.15**	.05	.14*	-.12*	.12*	.07	.09
Selbstwert	.25***	-.08	.07	-.16**	.18**	.15*	.05

Anmerkungen: \* =  $p < .05$ ; \*\* =  $p < .01$ ; \*\*\* =  $p < .001$

Als einziger Unterstützungsaspekt korreliert die wahrgenommene Unterstützung signifikant mit allen vier Befindlichkeitsindikatoren. Am stärksten ist hierbei der Zusammenhang zum Selbstwert ausgeprägt, hingegen liegen die Korrelationen mit Depressivität, Angst und Wohlbefinden zwar in der zu erwartenden Richtung, fallen aber recht gering aus. Die soziale Einsamkeit weist ein Korrelationsmuster vergleichbar der wahrgenommenen Unterstützung auf, wobei die Zusammenhänge jedoch weniger deutlich ausgeprägt sind.

Wider Erwarten steht die Häufigkeit des Unterstützungserhalts mit keinem der Befindlichkeitsmaße in signifikantem Zusammenhang. Tendenziell geht häufiger Unterstützungserhalt jedoch mit *schlechterem* Befinden und geringerem Selbstwert einher. Dies deutet daraufhin, dass die Leistung von Unterstützung vor allem eine Reaktion der Unterstützungspersonen auf die negative Befindlichkeit des Befragten darzustellen scheint. Dafür, dass der Erhalt von Unterstützung der Person trotzdem in mancher Hinsicht dienlich sein kann, spricht aber die zumindest der Tendenz nach positive Korrelation von Häufigkeit und Wohlbefinden. Im Unterschied dazu hängt die Zufriedenheit mit der erhaltenen Unterstützung tendenziell mit einem besseren Befinden der Inhaftierten zusammen. Allerdings erreichen die Korrelationen nur in Bezug auf das Wohlbefinden das Signifikanzniveau.

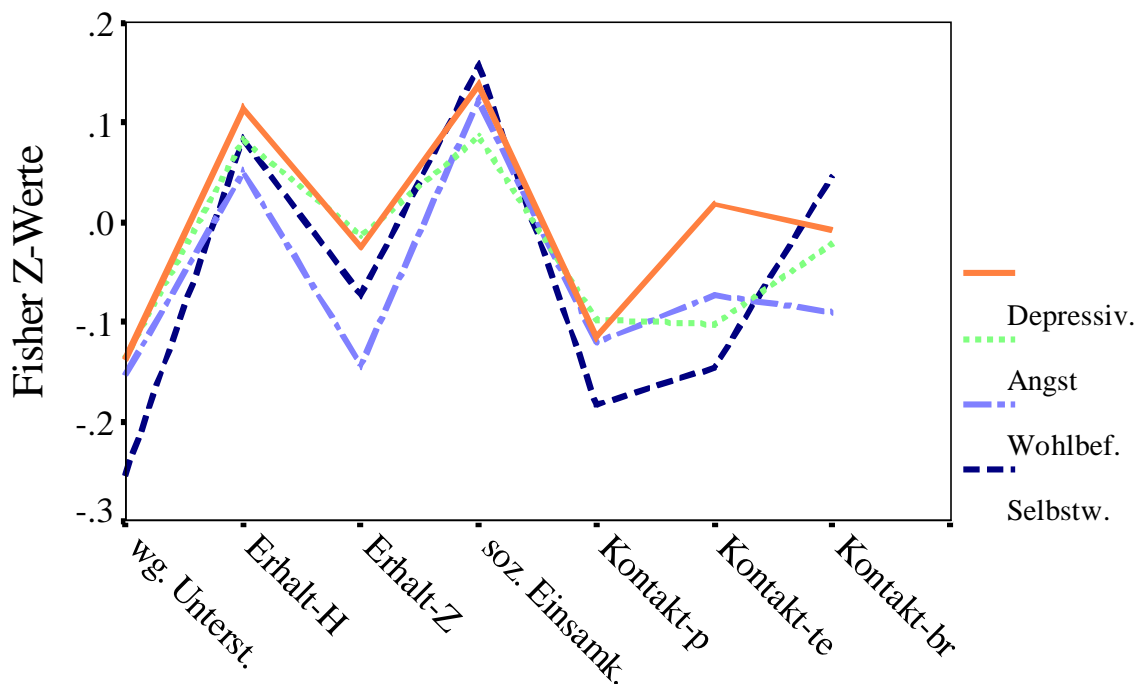
Depression, Angst und Selbstwert weisen insgesamt ein sehr ähnliches Korrelationsmuster auf. Das allgemeine Wohlbefinden scheint hingegen an einigen Stellen von diesem Muster abzuweichen und korreliert z. B. als einziges Befindlichkeitsmaß signifikant und positiv mit der Zufriedenheit. Um neben dieser Augenscheinbetrachtung ein präziseres Maß für die Profilähnlichkeit des Korrelationsmusters der vier verschiedenen Befindlichkeitsindikatoren zu erhalten, wird die Produkt-Moment-Korrelation der Fisher Z-transformierten Kriteriums-korrelate berechnet (vgl. Tabelle 21).

*Tabelle 21:* Korrelationskoeffizienten der Fisher Z-transformierten Kriteriumskorrelate

	Depressivität	State-Angst	Wohlbefinden
Depressivität	1.00		
State-Angst	.89**	1.00	
Wohlbefinden	-.82*	-.71	1.00
Selbstwert	-.94**	-.98***	.83*

Anmerkungen: \* =  $p < .05$ ; \*\* =  $p < .01$ ; \*\*\* =  $p < .001$

Das Ergebnis zeigt, dass sich die Befindlichkeitsmaße in Bezug auf die verschiedenen Unterstützungsaspekte zumindest auf korrelativer Ebene weitgehend identisch verhalten (vgl. Abbildung 17)<sup>9</sup>. Lediglich zwischen dem Korrelationsverlauf des allgemeinen Wohlbefindens und der State-Angst findet sich ein Profilunterschied. Insbesondere Selbstwert und State-Angst verhalten sich in ihrem Korrelationsmuster aber nahezu identisch. Bemerkenswert ist dabei, dass die Ähnlichkeiten zwischen Selbstwert und Angst bzw. Selbstwert und Depressivität jeweils höher ausgeprägt sind als die zwischen Angst und Depressivität als den beiden klinischen Symptomatiken.



*Abbildung 17:* Profilanalyse der Befindlichkeitsindikatoren

Inwieweit die Unterstützungsaspekte auch bei multivariater und simultaner Betrachtung einen Einfluss auf die Befindlichkeit nehmen, soll mittels eines Pfadmodells untersucht

<sup>9</sup> Zur besseren Anschaulichkeit wurden der Selbstwert und das Wohlbefinden hier umgepolt.

werden. Die in dem Modell formulierten Zusammenhänge zwischen den Unterstützungsvariablen (inklusive der Korrelation der Fehlerterme) werden aus dem vorangegangenen Pfadmodell Nr. 1 übernommen (vgl. Abbildung 14). Es wird ferner angenommen, dass zur Vorhersage der Depressivität und des Selbstwerts vor allem die wahrgenommene Unterstützung und die Häufigkeit des Unterstützungserhalts einen substantiellen Beitrag leisten. In Bezug auf Angst und Wohlbefinden sind entsprechende Vorhersagen schwieriger zu treffen, da beide Indikatoren bislang nur selten untersucht wurden. Im Modell wird unterstellt, dass zur Verbesserung des Wohlbefindens vor allem die wahrgenommene Unterstützung entscheidend ist. Als mögliche Prädiktoren der Angst werden sowohl wahrgenommene Unterstützung als auch Netzwerkkontakte spezifiziert. Letztere Annahme leitet sich daraus ab, dass die Anwesenheit von und der Austausch mit anderen Personen dazu beitragen kann, die Ambiguität einer Situation zu reduzieren oder Bedrohungseinschätzungen, z. B. durch Informationen, zu relativieren. Kontakte mit anderen Personen können sich auf diese Weise angst-reduzierend auswirken. Als zusätzliche Annahme im Modell werden schließlich aufgrund der hohen Interkorrelationen der Befindlichkeitsindikatoren noch die Korrelationen der Fehlerterme von Depressivität und Selbstwert, Depressivität und Angst sowie Depressivität und Wohlbefinden aufgenommen.

In Abbildung 19 sind die anhand des Modells empirisch gewonnenen Zusammenhänge und Regressionskoeffizienten zusammengefasst.

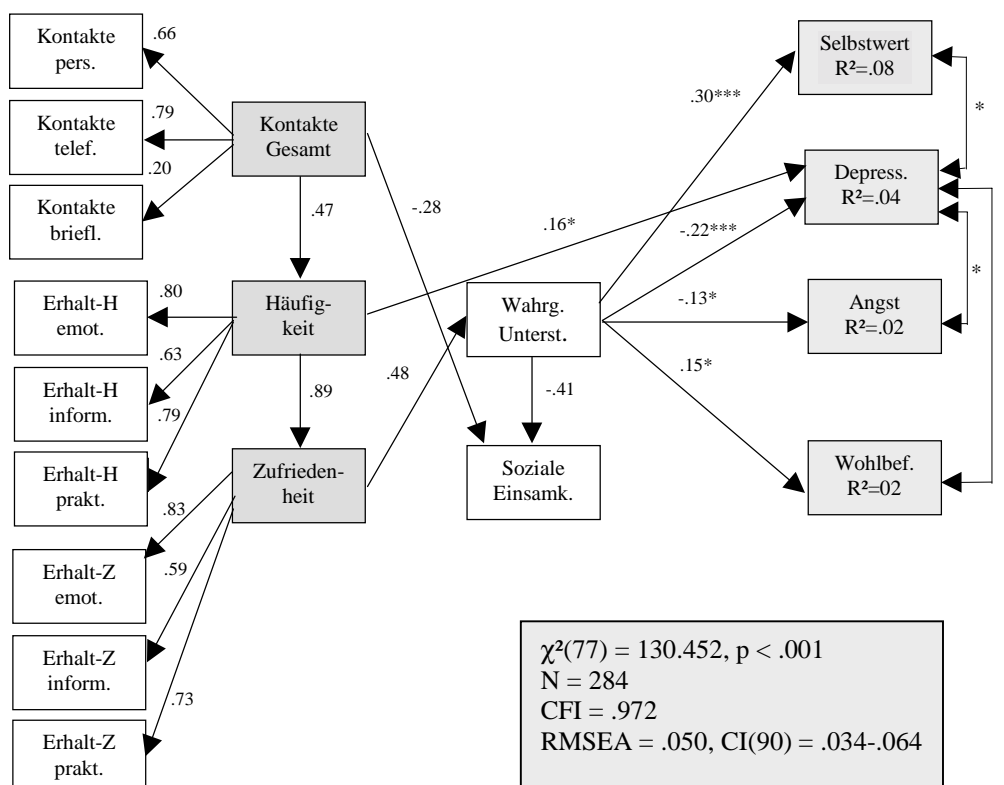


Abbildung 18: Der Einfluss sozialer Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit (Pfadmodell Nr. 2)

Die Berechnungen ergeben, dass das formulierte Modell durch die empirische Datenlage weitgehend bestätigt wird. Der Modellfit kann als gut bezeichnet werden. Die wahrgenommene Unterstützung nimmt einen signifikanten und positiven Einfluss auf die psychische Befindlichkeit und zwar in Bezug auf alle vier verschiedenen Befindlichkeitsindikatoren. Der Zusammenhang zwischen wahrgenommener Unterstützung und Selbstwert ist am stärksten ausgeprägt; ein hochsignifikanter Zusammenhang besteht jedoch auch zur Depressivität.

Entgegen den aufgestellten Annahmen steht die Häufigkeit des Unterstützungserhaltes nur mit der Depressivität in signifikantem Zusammenhang; mit häufigem Unterstützungserhalt nimmt die Depressivität der Inhaftierten zu. Der unterstellte Zusammenhang zwischen Häufigkeitserhalt und Selbstwert erreichte mit  $r = -.13$  nicht das Signifikanzniveau. Auch der angenommene Zusammenhang zwischen Netzwerkkontakten und Angst wird nicht bestätigt ( $r = -.02$ ). Netzwerkkontakte, Zufriedenheit und soziale Einsamkeit stehen in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem psychischen Befinden der Inhaftierten.

Bezogen auf die Varianzaufklärung ist festzustellen, dass sie mit maximal 8 % für den Selbstwert, 4 % für Depressivität und jeweils 2 % für Angst und Wohlbefinden recht gering ausfällt. Bedenkt man aber, dass soziale Unterstützung nur einer unter vielen denkbaren Einflussfaktoren ist und dass die soziale Unterstützung hier relativ unabhängig von den situationalen Gegebenheiten im Vollzug operationalisiert wurde, muss der vorgefundene signifikante multivariate Effekt auf die Befindlichkeit vor diesem Hintergrund entsprechend höher bewertet werden.

Betrachtet man anstelle dieses Gesamtbildes die Funktion sozialer Unterstützung im Hinblick auf jeden einzelnen Befindlichkeitsparameter, entsteht an einem Punkt ein leicht abweichendes Ergebnis.<sup>10</sup> Wird allein der *Selbstwert* als abhängige Variable in das Modell einbezogen (vgl. Abbildung 20), erreicht der ursprünglich unterstellte, jedoch im Gesamtmodell nicht signifikante Pfad zwischen Häufigkeitserhalt und Selbstwert das Signifikanzniveau ( $r = -.34$ ,  $p < .001$ ).

Häufiger Unterstützungserhalt wirkt sich dabei negativ auf das Selbstwertempfinden der Inhaftierten aus. Dieser negative Zusammenhang bestätigt eindrucksvoll die Ambivalenz sozialer Unterstützung und weist darauf hin, dass der Empfang von Hilfeleistungen zur Entstehung von Hilflosigkeit beim Empfänger und langfristig sogar zu Abhängigkeitsbeziehungen führen kann. Möglicherweise ist dieser Zusammenhang hier auch deshalb besonders stark ausgeprägt, weil aufgrund der situationalen Gegebenheiten im Vollzug die Möglichkeiten zur Erfüllung der Reziprozitätsverpflichtung deutlich eingeschränkt sind.

Die Ambivalenz sozialer Unterstützung zeigt sich zudem darin, dass sich der Erhalt von Unterstützung zwar einerseits direkt und negativ auf den Selbstwert auswirkt, sich andererseits aber indirekt und positiv in der wahrgenommenen Unterstützung niederschlägt,

---

<sup>10</sup> Dieser Unterschied zwischen Einzel- zur Gesamtbetrachtung lässt sich dabei u. a. durch die z.T. recht hohe Korrelation der Befindlichkeitsindikatoren untereinander erklären.

welche sich dann selbstwertsteigernd bemerkbar macht. Nicht nur in Bezug auf die unterschiedlichen Unterstützungsaspekte, sondern sogar in Hinsicht auf ein und denselben Unterstützungsaspekt wird hier die Zweigesichtigkeit sozialer Unterstützung deutlich.

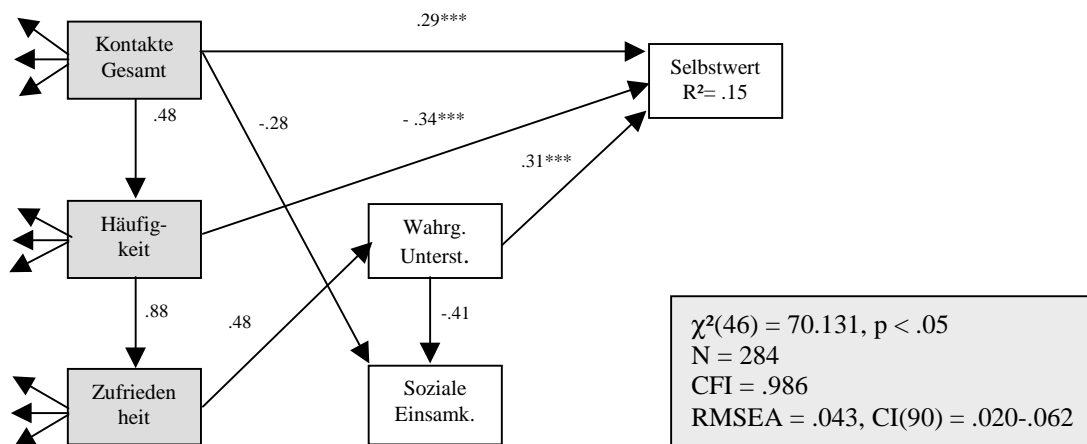


Abbildung 19: Der Einfluss sozialer Unterstützung auf den Selbstwert

Bezogen auf das obige Pfadmodell rät der Lagrange-Multiplier-Test zusätzlich zur Aufnahme eines direkten Pfades zwischen den Netzwerkkontakten und dem Selbstwert. Bei Berücksichtigung dieser Ergänzungsempfehlung verbessert sich der Modell-Fit nochmals deutlich. Netzwerkkontakte machen sich hierbei positiv in einem höheren Selbstwert der Gefangenen bemerkbar ( $r = .29$ ;  $p < .001$ ). Es erscheint dabei plausibel, dass sich häufige Kontakte trotz der Inhaftierung als Bestätigung der Bedeutsamkeit der eigenen Person positiv auf den Selbstwert auswirken. Der positive Effekt sozialer Kontakte zeigt zudem, dass es nicht die Kontakte an sich, sondern die damit verbundenen Hilfeleistungen sind, die sich in Bezug auf den Selbstwert negativ bemerkbar machen.

Bei der Einzelbetrachtung der übrigen Befindlichkeitsindikatoren werden im Unterschied zum Selbstwert als abhängiger Variable keine weiteren vom Gesamtmodell abweichenden Ergebnisse sichtbar.

#### 7.4 Soziale Beziehungen im Vollzug als Prädiktoren der psychischen Befindlichkeit

Ein möglicher Einwand gegen das oben vorgestellte Modell zur Wirkweise sozialer Unterstützung auf die Befindlichkeit ist, dass hierbei die situationalen Gegebenheiten im Vollzug, insbesondere die für diese Ausnahmesituation typischen sozialen Randbedingungen nicht angemessen berücksichtigt werden. Im Folgenden soll daher neben der sozialen Unterstützung auch der Einfluss der sozialen Beziehungen im Vollzug auf das Befinden

untersucht werden. Nachdem sich „objektive“ Parameter der Inhaftierungssituation, wie Inhaftierungszeit oder Strafdauer, für die Unterstützung im Vollzug als nicht relevant erwiesen haben, soll nun geprüft werden, inwiefern die Beziehungen der Inhaftierten zu den Mitinsassen und zum Vollzugspersonal sowie das allgemeine soziale Anstaltsklima mit der sozialen Unterstützung und dem Befinden zusammenhängen.

Eine Betrachtung der bivariaten Korrelationen zwischen den Unterstützungsaspekten und den sozialen Bindungen seitens der Inhaftierten (vgl. Tabelle 22) macht deutlich, dass enge Beziehungen zu den Mitinsassen mit einer geringeren sozialen Einsamkeit der Inhaftierten einhergehen, zur wahrgenommenen Unterstützung und zur Zufriedenheit besteht jeweils ein signifikanter positiver Zusammenhang.

*Tabelle 22: Korrelationen zwischen sozialer Unterstützung und sozialen Beziehungen im Vollzug*

	wahrg. Unterst.	soz. Einsamk.	Erhalt-H	Erhalt-Z	Kontakte (p)
Bindung an Freunde i. d. A.	.25 ***	-.42 ***	.10	.18 **	.11
Erwartung v. Feindseligk. s. d. P.	.02	.16 **	.01	-.08	-.13 *
Rehaorientierung	.10	-.21 ***	.05	.11	.13 *

Anmerkungen: \* =  $p < .05$ ; \*\* =  $p < .01$ ; \*\*\* =  $p < .001$

Schlechte Beziehungen zum Anstaltspersonal machen sich in einem höheren Einsamkeits-erleben der Inhaftierten bemerkbar, aber auch in selteneren sozialen Kontakten mit Personen von außerhalb der Anstalt. Hierfür bieten sich unterschiedliche Erklärungen an. Möglicherweise haben Inhaftierte, die ein belastetes Verhältnis zu Bezugspersonen von außerhalb haben und daher weniger Besuch empfangen, schlechtere Beziehungen zum Vollzugspersonal oder Inhaftierte mit nur sehr wenigen sozialen Kontakten stehen dem Personal der Anstalt misstrauischer und ablehnender gegenüber. Vielleicht schlagen sich schlechte Beziehungen zu den Mitarbeitern in einer geringeren Anzahl genehmigter Besuche nieder. Eine andere Erklärung könnte sein, dass diesem Zusammenhang ein Einfluss der Haftzeit zugrunde liegt: mit längerer Inhaftierungszeit nehmen aufgrund von Lockerungen, Urlaub etc. die sozialen Kontakte mit Personen von außerhalb der Anstalt zu, gleichzeitig könnte sich mit der Haftzeit auch das Verhältnis zwischen Inhaftierten und Vollzugsmitarbeitern verbessern. Eine Regressionsanalyse bestätigt dies allerdings nicht. Der Einfluss der Beziehungen zum Vollzugspersonal auf die Anzahl persönlicher Kontakte ( $\text{Beta} = -.23$ ,  $p < .001$ ) bleibt auch nach Kontrolle der Inhaftierungszeit und Strafdauer in nahezu unveränderter Größenordnung ( $\text{Beta} = -.21$ ,  $p < .001$ ) bestehen. Eine hohe Rehaorientierung im Vollzug, d. h. ein positives soziales Klima in der Anstalt, macht sich ebenfalls in geringerer sozialer Einsamkeit der Inhaftierten bemerkbar, geht aber auch mit häufigeren sozialen Kontakten einher. Sie steht zudem mit besseren Beziehungen zum Anstaltspersonal ( $r = -.57$ ,  $p < .001$ ) in Zusammenhang.

Abermals mittels eines Pfadmodells soll jetzt geprüft werden, inwieweit die sozialen Beziehungen im Vollzug einen Effekt auf das psychische Befinden der Inhaftierten ausüben. Dabei wird von der Überlegung ausgegangen, dass enge emotionale Beziehungen zu den Mitinsassen, da sie für das Alltagserleben der Inhaftierten besonders relevant sein dürften, mit einer besseren Befindlichkeit und höherem Selbstwert einhergehen. Ebenso sollte sich eine hoch eingeschätzte Rehaorientierung positiv auf das Befinden und die Beziehungen zum Anstaltspersonal auswirken. Ein direkter Pfad wird allerdings nur zwischen der Rehaorientierung und Depressivität, die als besonders sensibler Indikator für soziale Einflüsse gilt, angenommen. Desweiteren wird davon ausgegangen, dass feindselige Beziehungen zum Personal mit einer schlechteren Befindlichkeit, d. h. mit höherer Angst und Depression sowie niedrigerem Selbstwert in Zusammenhang stehen.

Es wird im Modell angenommen, dass die wahrgenommene Unterstützung das Eingehen und Bestehen enger emotionaler Bindungen zu den Mitinsassen unterstützt bzw. ein Prädiktor für das Bestehen von Bindungen ist. Diese Vorannahme lässt sich dabei durchaus kontrovers diskutieren. Obwohl das Vertrauen in die Unterstützungsbereitschaft der Umwelt sicherlich das Eingehen und das Fortbestehen enger emotionaler Bindungen fördert, ist grundsätzlich auch ein umgekehrter Zusammenhang denkbar. Emotionale Bindungen können sich auch in einer höheren wahrgenommenen Unterstützung bemerkbar machen. Wahrscheinlich besteht tatsächlich eine wechselseitige Einflussnahme. Allerdings wird die Wirkrichtung von der wahrgenommenen Unterstützung zum Eingehen emotionaler Bindungen, gerade weil es sich um die (Neu)Aufnahme von Beziehungen zu den Mitinsassen handelt, hier als die bedeutsamere angesehen.

In der Abbildung 21 sind das beschriebene Modell und die auf dessen Basis erhaltenen Regressionskoeffizienten abgebildet. Der Modellfit kann noch als gut bezeichnet werden, wobei er im Vergleich zu dem Modell ohne Einbezug der sozialen Beziehungen im Vollzug (Pfadmodell Nr. 2) etwas schlechter ausfällt. Dafür liegt die Varianzaufklärung der Befindlichkeitsindikatoren deutlich höher und beträgt jetzt für den Selbstwert 14% und für Depressivität immerhin 17%.

Die Befunde zeigen, dass für das psychische Befinden der Insassen vor allem die emotionalen Bindungen zu den Mitinsassen ausschlaggebend sind. In Bezug auf alle vier Befindlichkeitsindikatoren trägt eine enge Bindung an die Mitinsassen zu einer signifikanten Verbesserung bei. Die Zusammenhänge sind dabei so hoch, dass die Pfade von wahrgenommener Unterstützung zu Angst ( $r = -.10$ ) und Wohlbefinden ( $r = .12$ ) nicht länger signifikant bleiben; soziale Unterstützung wirkt auf beide Indikatoren nur noch *indirekt*, indem sie zu einer Stärkung der emotionalen Bindung an die Mitinsassen beiträgt.

Schlechte Beziehungen zum Personal stehen wie vermutet mit höherer Depressivität, nicht aber wie angenommen mit höherer Angst ( $r = .06$ ) oder niedrigerem Selbstwert ( $r = .10$ ) in Zusammenhang. Letzteres Ergebnis ist interessant, da es zeigt, dass sich eine zumindest subjektiv schlechte Behandlung durch die Vollzugsbeamten zwar in negativem Affekt





## 7.5 Selbstwirksamkeit als Mediator der Funktion sozialer Unterstützung

Abgesehen von direkten Effekten sozialer Unterstützung auf die Befindlichkeit sind auch indirekte Effekte denkbar, die über dritte Variablen vermittelt werden. Als klassische Mediatorvariable wird in diesem Zusammenhang die Selbstwirksamkeit diskutiert (vgl. Aymanns, 1992). Vertreter wie Antonucci und Jackson (1987) gehen davon aus, dass soziale Unterstützung maßgeblich zu einer höheren Selbstwirksamkeitsüberzeugung beiträgt, welche sich dann ihrerseits positiv auf die psychische Befindlichkeit auswirkt. Diese Annahme soll mit Hilfe eines Pfadmodell überprüft werden. Als Basis für die Berechnungen dient das bereits vorgestellte Pfadmodell Nr. 2, welches die Auswirkungen sozialer Unterstützung auf das psychische Befinden testet. Dieses ursprüngliche Modell wird erweitert durch die Hinzunahme eines direkten Pfades von wahrgenommener Unterstützung auf die Selbstwirksamkeit sowie jeweils eines Pfades von der Selbstwirksamkeit zu den vier Befindlichkeitsindikatoren.

Neben der Untersuchung des Mediatoreffekts der Selbstwirksamkeit soll zusätzlich noch einer weiteren Annahme nachgegangen werden. Die Selbstwirksamkeitsüberzeugung, wie sie hier operationalisiert wurde, bildet die innere Überzeugung ab, sich in Notlagen selber helfen zu können. Im Gegensatz zur ‚externen Ressource‘ der sozialen Unterstützung liegt die Betonung vor allem auf dem Selbsthilfeaspekt, weshalb Selbstwirksamkeitsüberzeugung auch als „*personale Ressource*“ bezeichnet wird. Wer nun die Überzeugung vertritt, sich zumeist selber helfen zu können, wird i. d. R. weniger Anstrengungen unternehmen, die Hilfe seiner Umgebung zu mobilisieren. Möglicherweise wird in einem solchen Fall sogar die generelle Bereitschaft, Hilfe von anderen in Anspruch zu nehmen, geringer ausfallen. Eine hohe Selbstwirksamkeit könnte sich so negativ auf die „Mobilisierung von Unterstützung“ auswirken (vgl. Klauer, 2000). Personen mit einer hohen Bereitschaft, die Hilfe ihrer Umwelt zu akzeptieren, und mit den entsprechenden Fähigkeiten, ihren Hilfebedarf transparent zu machen, werden im Mittel aber wohl über eine höhere wahrgenommene, vielleicht auch über eine höhere tatsächliche Unterstützung verfügen. Während die wahrgenommene Unterstützung sich also möglicherweise positiv in einer höheren Selbstwirksamkeit ausdrückt, würde demnach die Selbstwirksamkeit, vermittelt über die „Mobilisierung von Unterstützung“, einen indirekten negativen Effekt auf die wahrgenommene Unterstützung ausüben. Um diese Anschlusshypothese zu prüfen, wird daher als weitere Variable im Modell die „Mobilisierung von Unterstützung“ einbezogen.

Die Auswertungen (siehe Abbildung 22) bestätigen zunächst, dass soziale Unterstützung einen indirekten Effekt auf die Befindlichkeit ausübt, indem sie zu einer höheren Selbstwirksamkeit beiträgt. Dies trifft allerdings nur für den Zusammenhang zwischen wahrgenommener Unterstützung und Selbstwirksamkeit zu, die übrigen Unterstützungsaspekte stehen in keiner Verbindung zur Selbstwirksamkeit. Die Ergebnisse machen zudem deutlich, dass in Bezug auf Selbstwert und Depressivität sowohl direkte als auch indirekte Effekte sozialer Unterstützung zu identifizieren sind. Zieht man die indirekten Effekte mit in

Betracht, ist der Einfluss sozialer Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit damit insgesamt noch höher einzuschätzen als ursprünglich angenommen. Die Varianzaufklärung der Befindlichkeitsindikatoren steigt durch den Einbezug der Selbstwirksamkeit auf 20% für Selbstwert und 8% für Depression. Der Modellfit kann als gut bis sehr gut eingeschätzt werden. Werden Angst und Wohlbefinden als abhängige Variablen im Modell betrachtet, fungiert die Selbstwirksamkeit ebenfalls als ein *Mediator* der Effekte wahrgenommener Unterstützung. Direkte Effekte der wahrgenommenen Unterstützung auf Angst und Wohlbefinden sind hier nicht länger vorhanden.

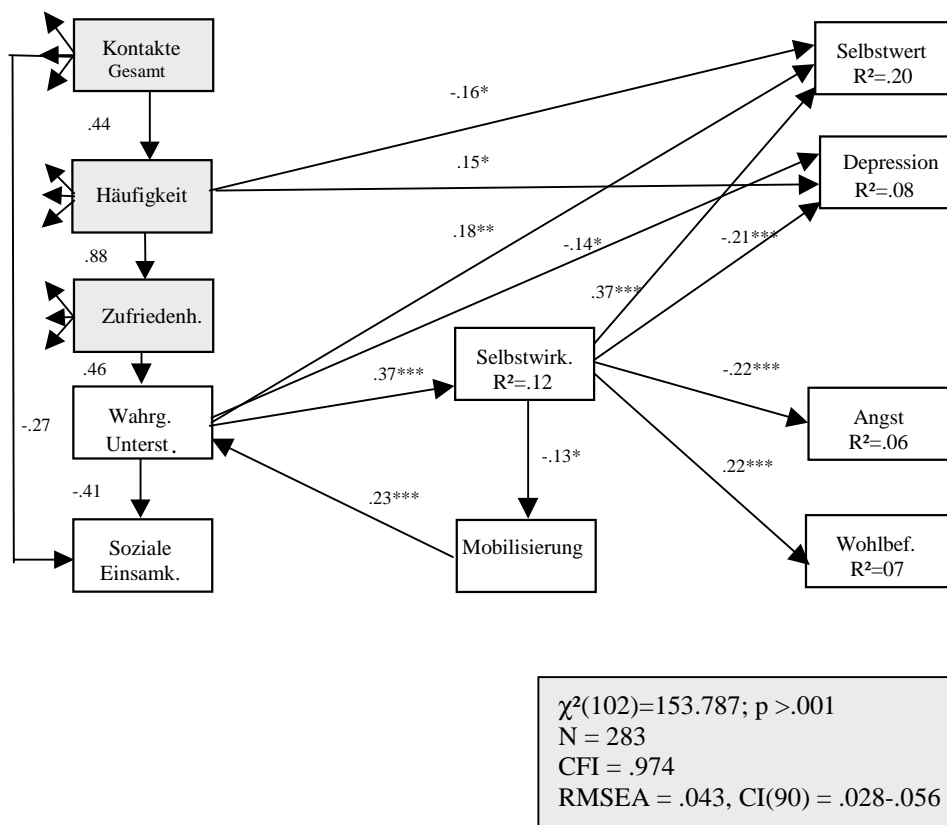


Abbildung 21: Selbstwirksamkeit als Mediator sozialer Unterstützung  
(Pfadmodell Nr. 4)

Das Modell bestätigt weiterhin auch die Annahme eines indirekten Effekts der Selbstwirksamkeit auf die wahrgenommene Unterstützung. Eine hohe Selbstwirksamkeit geht mit einer geringeren Mobilisierung einher, während die Mobilisierung sich positiv auf die wahrgenommene Unterstützung auswirkt. Ein signifikanter Zusammenhang zwischen Mobilisierung und den anderen Unterstützungsaspekten findet sich nicht.

Eine vorläufige Einschränkung der Befunde ergibt sich allerdings daraus, dass aus dem zugrunde liegenden komplexen Modell mit mehreren zu erklärenden Variablen methodisch nicht ohne weiteres auf eine Mediatorwirkung geschlossen werden darf. Um hier eine

statistisch zweifelsfreie Prüfung zu ermöglichen, wurde daher für jeden einzelnen der Befindlichkeitsindikatoren ein eigenes Mediatormodell berechnet, in das als weitere Variablen lediglich die wahrgenommene Unterstützung und die Selbstwirksamkeit aufgenommen wurden.

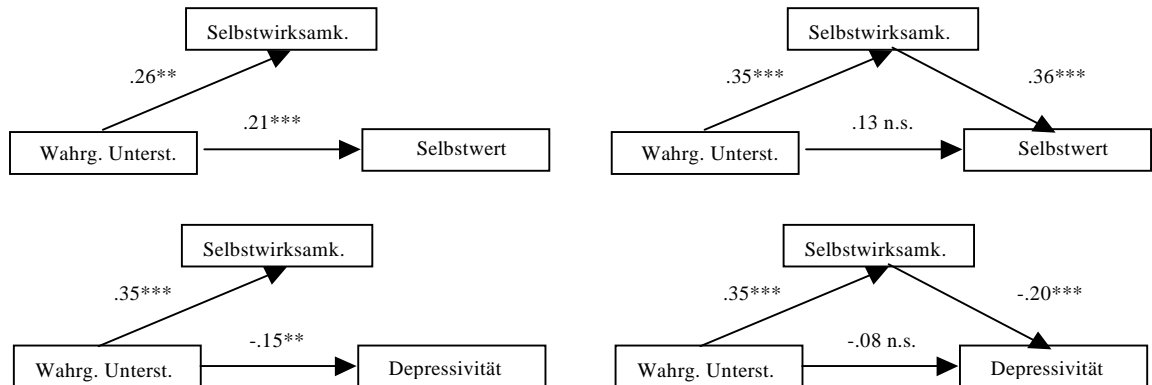


Abbildung 22: Mediatoreffekte der Selbstwirksamkeit im Drei-Variablen-Modell

Die Berechnungen präzisieren das vorherige Bild in Hinblick auf die Auswirkungen auf Selbstwert und Depressivität. Die vereinfachten Modelle ergeben in Bezug auf jeden einzelnen Befindlichkeitsindikator eine deutliche Mediatorwirkung der Selbstwirksamkeit, d. h. nach deren Einbezug finden sich keine signifikanten direkten Effekte mehr zwischen wahrgenommener Unterstützung und psychischem Befinden (siehe Abbildung 23). Die Gegenüberstellung der vereinfachten Modelle und des komplexen Gesamtmodells lässt nochmals erkennen, dass die multivariate gemeinsame Betrachtung unterschiedlicher Befindlichkeitsindikatoren mitunter zu abweichenden Ergebnissen führen kann. Die Frage, welches Vorgehen (Einzel- oder gemeinsame Betrachtung) die jeweils angemessenere Betrachtungsweise darstellt, muss dabei jeweils neu abgewogen und beantwortet werden.

## 7.6 Soziale Unterstützung und soziale Einstellungen

Abgesehen von den Auswirkungen sozialer Unterstützung auf die Befindlichkeit soll auch nach möglichen Effekten auf die sozialen Einstellungen der Inhaftierten gesucht werden. Es wird vermutet, dass soziale Unterstützung zu einer höheren Normorientierung im Sinne einer gesellschaftskonformen Einstellung beitragen kann. Allerdings dürften Ausmaß und Richtung der Effekte maßgeblich von der Art und Quelle der Unterstützung abhängen. Von den unterschiedlichen Unterstützungsaspekten scheinen vor allem die sozialen Kontakte, aber auch die wahrgenommene Unterstützung sowie die sozialen Beziehungen im Vollzug relevante Größen zu sein. Theorien zur Subkulturbildung in der Haft gehen davon aus, dass von den Mitinsassen ein den Normen und Regeln der Gesellschaft eher zuwiderlaufender

Einfluss ausgeht. Hingegen wird von Seiten des Vollzugspersonals oder auch der Familie eine soziale Beeinflussung in Hinblick auf normkonformes Verhalten zu erwarten sein.

Das auf der Basis dieser Annahmen formulierte Pfadmodell und die aus den Auswertungen resultierenden Pfadkoeffizienten sind in Abbildung 23 dargestellt. Im Modell wurde jeweils ein direkter Pfad von der Kontakthäufigkeit und der wahrgenommenen Unterstützung hin zur Normorientierung angegeben. Normorientierung wurde als latenter Faktor definiert, der den drei Skalen Konformismus, Legalismus und Normakzeptanz zugrunde liegt.

Die Berechnungen ergeben, dass hypothesenkonform sowohl die Netzwerkkontakte als auch die wahrgenommene soziale Unterstützung einen Einfluss auf die sozialen Einstellungen der Inhaftierten haben (siehe Abbildung 24).

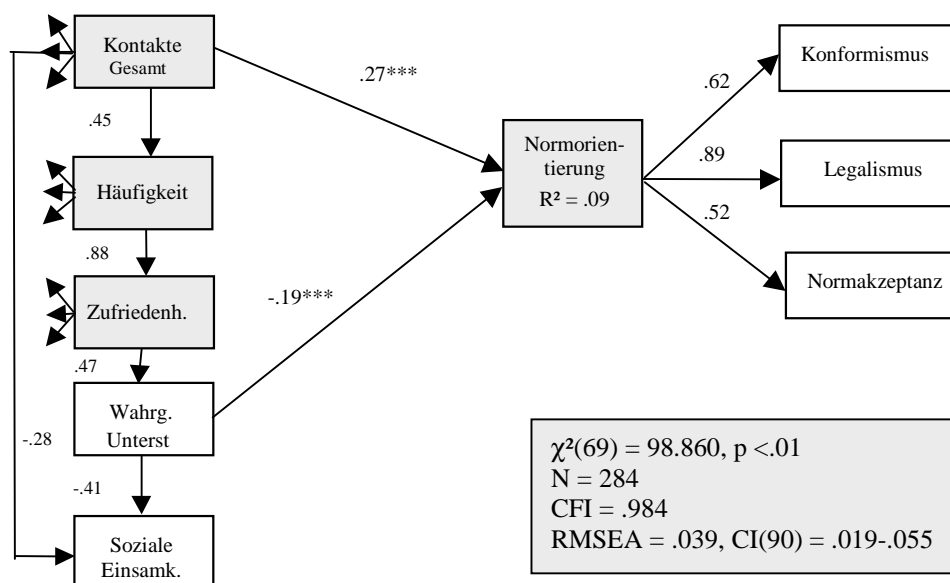


Abbildung 23: Soziale Unterstützung und soziale Einstellungen  
(Pfadmodell Nr. 5)

Der Modellfit fällt sehr gut aus. Entgegen den Vermutungen, nimmt zwar mit der Häufigkeit der Netzwerkkontakte die Normorientierung der Inhaftierten zu, bei der wahrgenommenen Unterstützung zeigt sich jedoch der gegenteilige Effekt. Je höher die wahrgenommene Unterstützung, um so weniger prosozial sind die Einstellungen der Inhaftierten. Eine Erklärung hierfür könnte sein, dass Inhaftierte mit einer hohen wahrgenommenen Unterstützung häufig auch über enge emotionale Bindungen zu den Mitinsassen verfügen, welche sich negativ auf die Normorientierung auswirken könnten. Um dieser Frage nachzugehen, werden die sozialen Beziehungen im Vollzug in das zuvor beschriebene Modell einbezogen. Enge emotionale Beziehungen zu den Mitinsassen sollten dabei den sozialen Einstellungen abträglich sein, während gute Beziehung zum Anstaltspersonal sowie eine hohe Rehaorientierung positive Effekte auf die sozialen Einstellungen nehmen sollten.

Die Modellberechnungen (vgl. Abbildung 25) verdeutlichen die hohe Bedeutung der haftbezogenen Einstellungen für die Normorientierung der Inhaftierten.

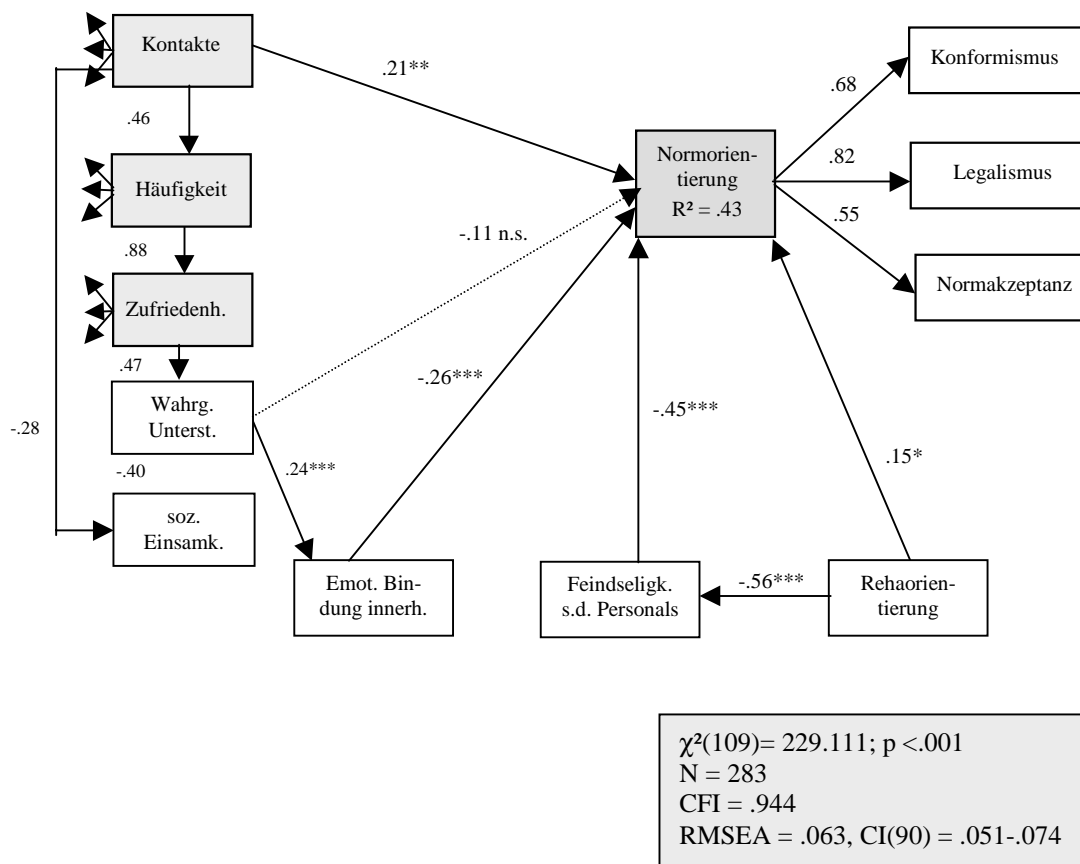


Abbildung 24: Soziale Beziehungen im Vollzug und soziale Einstellungen (Pfadmodell Nr. 6)

Der Kontext, in dem sich die Gefangenen bewegen, trägt, selbst wenn es sich um einen zeitlich befristeten Aufenthalt handelt, maßgeblich zur Einstellungsbildung und/oder -veränderung bei. Eine enge emotionale Bindung an die Mitinsassen geht erwartungsgemäß mit einer geringeren Normorientierung einher; der direkte negative Effekt der wahrgenommenen Unterstützung auf die Normorientierung wird nicht länger signifikant. Die Erwartung von Feindseligkeit seitens des Personals ist der Normorientierung der Inhaftierten in höchstem Maße abträglich. Eine hohe Rehaorientierung, die für die psychische Befindlichkeit der Inhaftierten nur indirekt von Bedeutung ist, steht hingegen in direktem positiven Zusammenhang zur Normorientierung. Je höher die Rehaorientierung, desto stärker die Tendenz der Inhaftierten zu Konformismus, Legalismus und Normakzeptanz.

Der Fit des Modells kann als zufriedenstellend bezeichnet werden. Mit über 40% ist die Varianzaufklärung der Normorientierung als außerordentlich hoch zu betrachten. Insgesamt unterstreichen die Ergebnisse damit die Wichtigkeit sozialer Unterstützung und sozialer Bindungen für die Entwicklung und das soziale Handeln der Inhaftierten. Für die Praxis

dürfte hierbei vor allem das Wissen darüber bedeutsam sein, welcher entscheidenden Einfluss die Beziehungen zum Vollzugspersonal auf die sozialen Einstellungen der Inhaftierten nehmen.

## 7.7 Moderierende Faktoren im Unterstützungsprozess

Nachdem in den vorherigen Abschnitten der Versuch unternommen wurde, die Auswirkungen sozialer Unterstützung auf das Befinden und die soziale Einstellung der Inhaftierten einzuschätzen, soll im Folgenden geprüft werden, ob es haftbezogene oder personale Faktoren gibt, die ihrerseits die *Funktion* sozialer Unterstützung beeinflussen.

### 7.7.1 Funktionsveränderungen sozialer Unterstützung im Haftverlauf

Als möglicher Moderator der Funktion sozialer Unterstützung auf das Befinden und die sozialen Einstellungen wird zunächst die Inhaftierungszeit in Betracht gezogen. Da empirische Daten über Veränderungen der Effekte sozialer Unterstützung im Haftverlauf m. W. bislang nicht vorliegen, sind die folgenden Auswertungen explorativ. Grundsätzlich denkbar sind eine Reihe ganz unterschiedlicher Szenarien von Veränderungen im Haftverlauf: Ausgehend von der Annahme, dass insbesondere die Anfangsphase der Inhaftierung und die Eingewöhnung in den Vollzug für viele der Inhaftierten sehr belastend sind, sollte soziale Unterstützung vor allem bei Inhaftierten mit kurzer Haftzeit einen signifikanten Beitrag zur Stabilisierung bzw. Verbesserung der Befindlichkeit leisten, während die Bedeutung sozialer Unterstützung für das Befinden im weiteren Haftverlauf dann möglicherweise sinkt. Andererseits ist auch denkbar, dass soziale Unterstützung besonders in zeitlicher Nähe zur Entlassung wichtig wird, da hier (Zukunfts-)Ängste aber auch praktische Probleme auftreten können, die mit der Hilfe und Unterstützung anderer Personen leichter bewältigt werden können. Ebenso ist vorstellbar, dass insbesondere die Gefangenen unter der Haft leiden, die enge Beziehungen zu ihren Mitmenschen unterhalten haben. Der Verlust sozialer Bindungen könnte in diesem Fall eine Belastungsquelle darstellen, die durch die soziale Unterstützung erst kompensiert werden kann, wenn ein alternatives soziales Beziehungsgefüge im Vollzug aufgebaut werden konnte.

Um empirisch den Einfluss der Inhaftierungszeit auf die Effekte sozialer Unterstützung zu prüfen, dienen als Grundlage der Berechnungen wieder die bereits bekannten Pfadmodelle Nr. 2 und Nr. 4, welche die Auswirkungen sozialer Unterstützung auf das Befinden und die sozialen Einstellungen beinhalten. Die Inhaftierten werden in Abhängigkeit von ihrer bisherigen Inhaftierungszeit in Terzile mit kurzer, mittlerer und langer Haftdauer eingeteilt. Für jede dieser drei Gruppen wird dann das jeweils zugrunde gelegte Pfadmodell berechnet. Vergleichbar dem Vorgehen bei einer Varianzanalyse wird geprüft, ob sich zwischen den drei Gruppen Unterschiede in den jeweiligen Regressionskoeffizienten des Pfadmodells ergeben. In diesem

Fall werden dabei nur die Pfadkoeffizienten der *direkten* Pfade zwischen den Unterstützungsvariablen und den Befindlichkeitsindikatoren betrachtet. Wird das Ergebnis des Overalltests über die drei Gruppen hinweg signifikant, d. h. existieren signifikante Unterschiede zwischen den drei Gruppen, müssen im nächsten Schritt abermals vergleichbar der Varianzanalyse Einzelvergleiche durchgeführt werden. Erst dann sind Aussagen darüber zu treffen, welche Gruppen sich jeweils voneinander unterscheiden.

Zuerst wird den Auswertungen das Pfadmodell Nr. 2 (vgl. Abbildung 20) zugrunde gelegt, das den Zusammenhang von sozialer Unterstützung und Befindlichkeit abbildet. Der Overalltest wird signifikant (vgl. Tabelle 23); der einzige Unterschied zwischen den Gruppen betrifft den direkten Pfad von wahrgenommener Unterstützung zu Depressivität. Die anschließend durchgeführten Einzelfallvergleiche zeigen, dass sich die Effekte sozialer Unterstützung auf die Depressivität bei Inhaftierten mit kurzer und mittlerer Haftzeit signifikant voneinander unterscheiden.

Tabelle 23: Wahrgenommene Unterstützung und Depressivität im Haftverlauf

Model	$\chi^2$	CFI	RMSEA
Overalltest: 3-Gruppen-Vergleich Pfad: wahrg. Unterst/ Depress.	$\chi^2 (250) = 373.324, p > .001$ $\chi^2 (1) = 7.494, p = .006$	.934	.042, CI(90) = .033-.050
G1/G2: Pfad wahrg. Unterst/ Depress.	$\chi^2 = 7.045, p = .008$	-	-
G1/G3: Pfad wahrg. Unterst/ Depress.	$\chi^2 = 2.372, p = .123$	-	-
G2/G3: Pfad wahrg. Unterst/ Depress.	$\chi^2 = 0.175, p = .676$	-	-

Die Abbildung 26 zeigt die grafische Darstellung der Effektveränderungen der wahrgenommenen Unterstützung in Abhängigkeit von der Inhaftierungszeit. Während die wahrgenommene Unterstützung bei Inhaftierten mit kurzer Haftzeit keinen Einfluss auf die Depressivität hat, trägt sie bei Personen mit mittlerer Haftzeit zu einer deutlichen Abnahme der Depressivität bei.

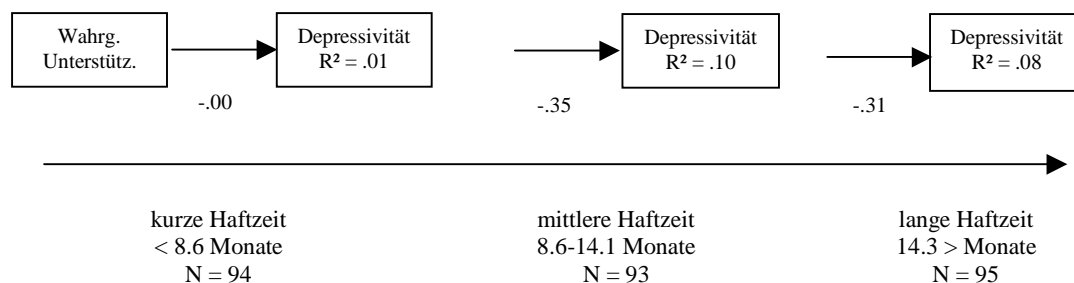


Abbildung 25: Effektveränderungen der wahrgenommenen Unterstützung im Haftverlauf<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Bei dieser und den nachfolgenden vergleichbaren Abbildungen bezieht sich der angegebene Anteil der Varianzaufklärung stets auf das den Gruppenvergleichen zugrunde liegende Gesamtmodell, nicht allein auf den Vorhersagebeitrag der jeweils dargestellten Einzelvariable.



Es zeigt sich zudem noch ein weiterer bemerkenswerter Befund. Bei der Berechnung der Einzelfallvergleiche findet sich auch ein signifikanter Unterschied bezüglich der Auswirkungen wahrgenommener Unterstützung auf den Selbstwert (siehe Tabelle 24).

*Tabelle 24: Wahrgenommene Unterstützung und Selbstwert im Haftverlauf*

Model	$\chi^2$	CFI	RMSEA
Overalltest: 3-Gruppen-Vergleich	$\chi^2 (250) = 373.324, p > .001$	.934	.042, CI(90) = .033-.050
Pfad: wahrg. Unterst/ Selbstwert	$\chi^2 = 1.031, p = .310$		
G1/G3: Pfad wahrg. Unterst/ Selbstw.	$\chi^2 = 7.254, p = .007$	-	-

Bei Inhaftierten mit kurzer Haftzeit trägt die wahrgenommenen Unterstützung zu einer deutlichen Verbesserung des Selbstwertes bei, während sie bei Personen mit langer Inhaftierungszeit in keinem Zusammenhang mit dem Selbstwert steht. Da der *Overalltest* für die Beziehung zwischen Selbstwert und wahrgenommener Unterstützung jedoch nicht signifikant wurde, ist dieser Befund mit Vorbehalt zu betrachten, kann aber als ein Hinweis für spätere längsschnittliche Untersuchungen dienen (vgl. Abbildung 27).

Es kann als Ermessensfrage angesehen werden, ob bei der vorliegenden Auswertung die Berechnung eines Overalltests überhaupt ein angemessenes oder nicht ein zu restriktives Kriterium darstellt. Die eingangs erläuterten Annahmen beziehen sich größtenteils darauf, Aussagen über die Folgen kurzer Haftzeit einerseits und längerer Haftzeit andererseits zu treffen. Sie sind nicht differenziert genug, um Aussagen darüber abzuleiten, inwieweit sich Inhaftierte mit kurzer bzw. langer Haftzeit von Inhaftierten mit mittlerer Haftzeit unterscheiden müssten. Am Beispiel eines Experimentes mit zwei Treatment- und einer Kontrollgruppe wird dies deutlich. Es ist durchaus denkbar, dass der Overalltest im 3-Gruppen-Vergleich nicht signifikant wird, da sich die beiden Treatmentgruppen gleichen, obwohl sich jeweils deutliche Unterschiede zwischen den Treatment- und der Kontrollgruppe nachweisen lassen. Die Berechnung eines Overalltest wäre bei den Auswertungen dieses Experimentes daher nicht unbedingt die angebrachte Vorgehensweise. Auf den vorliegenden Fall übertragen, würde das einen Verzicht auf den Overalltest und stattdessen das alleinige Durchführen von Einzelfallvergleichen bedeuten. Dabei wäre allerdings eine Adjustierung des Alphaniveaus zwingend notwendig, was bei drei Einzelvergleichen ein Signifikanzniveau von mehr als .015 ergeben würde. Daran gemessen hätten die Effekte wahrgenommener Unterstützung auf den Selbstwert zwischen Inhaftierten mit kurzer und langer Haftzeit signifikant variiert ( $\chi^2(df=1)=7.25, p=.007$ ). Im Sinne eines konservativen Vorgehen, das voreilige Schlussfolgerungen vermeidet, erscheint jedoch die Berücksichtigung des Overalltest trotzdem empfehlenswert.

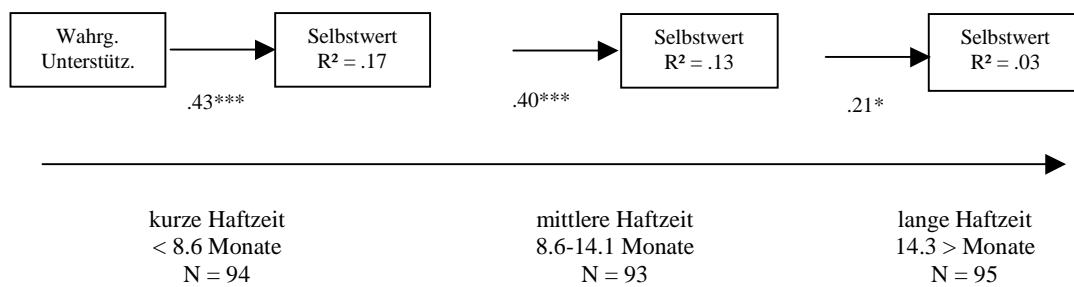


Abbildung 26: Effektveränderungen der wahrgenommenen Unterstützung im Haftverlauf

Insgesamt bleibt festzustellen, dass die Annahme einer Funktionsveränderung sozialer Unterstützung in Abhängigkeit vom Haftverlauf nur teilweise bestätigt werden kann. Zum einen lässt von allen Unterstützungsaspekten lediglich die wahrgenommene Unterstützung eine Veränderung ihrer Auswirkungen im Haftverlauf erkennen, zum anderen zeigt sich auch hierbei ein eindeutiges Ergebnis nur in Bezug auf die Depressivität. Die Auswirkungen der Unterstützung auf Angst und Wohlbefinden bleiben hingegen unbeeinflusst von der Inhaftierungszeit, beim Selbstwert lässt sich lediglich von einer Tendenz zur Veränderung ausgehen.

Entgegen der naheliegenden Vermutung, dass die soziale Unterstützung zur Stabilisierung des Befindens vor allem zu Beginn der Haftzeit beiträgt, erweist sie sich besonders bei mittlerer und längerer Haftzeit als protektiver Faktor. Eine Erklärung könnte darin liegen, dass in der anfänglichen Haftzeit die wahrgenommene Unterstützung, die sich hauptsächlich auf Quellen außerhalb des Vollzugs beziehen dürfte, in der Welt des Gefängnisses nur von begrenztem Nutzen erscheint. Nach einer Eingewöhnungsphase, wenn das Gefühl unterstützt zu werden, allmählich auch auf Personen innerhalb des Vollzuges übertragen wird, ist dann offenbar eine positiv Einflussnahme der wahrgenommenen Unterstützung auf das Befinden möglich. Im Gegensatz hierzu zeichnet sich beim Selbstwert jedoch ein genau umgekehrtes Befundmuster ab. Das Gefühl, von anderen auch in der Haftsituation unterstützt zu werden, hilft besonders anfangs, sich trotz der Veränderungen der Lebenssituation im Vollzugsalltag zu behaupten bzw. zumindest die Achtung vor sich selbst zu bewahren. Allerdings sei noch einmal einschränkend darauf hin gewiesen, dass diese Aussagen, die auf Querschnittdaten beruhen, mit denen ein Längsschnitt lediglich simuliert wurde, insgesamt mit Vorsicht zu betrachten sind und durch weitere längsschnittliche Untersuchungen geprüft werden müssen.

Nachdem hiermit erste Informationen über Funktionsänderungen sozialer Unterstützung auf das Befinden im Haftverlauf vorliegen, sollen mögliche Effektveränderungen auch in Bezug auf die sozialen Einstellungen der Inhaftierten geprüft werden. Als Grundlage der Berechnungen dient das Pfadmodell Nr. 4, welches die Auswirkungen sozialer Unterstützung auf die Normorientierung der Inhaftierten testet. Es wird im Unterschied zu der ursprüng-

lichen Fassung jedoch eine Veränderung im Modell vorgenommen: Die Variable soziale Einsamkeit wird aus dem Modell entfernt, da sie für die Normorientierung der Inhaftierten als Prädiktor nicht relevant war.

Der mittels des Strukturgleichungsmodells vorgenommene Vergleich der Inhaftiertengruppen zeigt im Overalltest ( $\chi^2(186) = 258.743$ ,  $p < .001$ ; CFI = .959; RMSEA = .038, CI(90) = .026 - .048) keine signifikanten Unterschiede an, die sich auf Funktionsveränderungen sozialer Unterstützung hinsichtlich der Normorientierung beziehen. Die Auswirkungen wahrgenommener Unterstützung und der Häufigkeit des Unterstützungserhalts auf die Normorientierung variieren nicht in Abhängigkeit von der Inhaftierungszeit.

Werden die sozialen Beziehungen im Vollzug in die Auswertungen mit aufgenommen (Pfadmodell Nr. 6, Abbildung 24)<sup>12</sup>, weist der Overalltest jedoch auf einen signifikanten Unterschied zwischen den Haftzeitgruppen hin (siehe Tabelle 25).

*Tabelle 25: Soziale Beziehungen und Normorientierung im Haftverlauf*

Model	$\chi^2$	CFI	RMSEA
Overalltest: 3-Gruppen-Vergleich Pfad: Host / Norm	$\chi^2(302) = 496.017$ , $p < .001$ $\chi^2(1) = 29.429$ , $p < .000$	.906	.048, CI(90) = .040-.055
G1/G3: Pfad Host/ Norm	$\chi^2(1) = 8.69$ , $p < .01$	-	-
G2/G3: Pfad Host/ Norm	$\chi^2(1) = 5.32$ , $p = .021$	-	-

Es zeigt sich, dass sich die Bedeutung der Variable „Erwartung von Feindseligkeit seitens des Personals“ in ihrem Einfluss auf die Normorientierung im Haftverlauf verändert. Kurz Inhaftierte unterschieden sich von länger Inhaftierten dadurch, dass schlechte Beziehungen zum Personal mit zunehmender Haftzeit einen immer stärkeren negativen Einfluss auf die Normorientierung nehmen (kurz:  $r = -.29$ ,  $p < .05$ ; lang:  $r = -.66$ ,  $p < .001$ ). Dieser Effekt nimmt dabei offensichtlich mit der Haftzeit zu, da sich auch die mittlere Haftzeitgruppe im Einzelvergleich von den länger Inhaftierten diesbezüglich signifikant unterscheidet (mittel:  $r = -.33$ ,  $p < .01$ ; lang:  $r = -.69$ ,  $p < .001$ ). Es scheint als werden die Beziehungen zu den Angestellten im Haftverlauf immer mehr generalisiert und auf die Beziehung zur Gesellschaft allgemein übertragen.

### 7.7.2 Funktionsveränderungen sozialer Unterstützung im Altersverlauf

Bei den personenbezogenen Faktoren können Veränderungen der Auswirkungen sozialer Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit in Abhängigkeit vom Lebensalter vermutet werden. Veränderungen der Effekte in Bezug auf die Normorientierung erscheinen hingegen weniger plausibel. Eine Schwierigkeit bei der Entdeckung möglicher altersbedingter Effekt-

<sup>12</sup> Auf die Variable „soziale Einsamkeit“ wird im Modell verzichtet.

veränderungen besteht bei der vorliegenden Arbeit allerdings darin, dass zum einen der Altersbereich der Stichprobe sehr eng begrenzt ist, so dass zumindest nicht mit deutlichen Alterseffekten zu rechnen ist.

Eine Betrachtung auf der bivariaten Ebene zeigt zunächst keine signifikanten Zusammenhänge zwischen Alter und sozialer Unterstützung bzw. zwischen Alter und psychischer Befindlichkeit. Wider Erwarten steht das Lebensalter aber in signifikant positivem Zusammenhang zu den Subskalen Konformismus ( $r = .27$ ,  $p < .001$ ) und Normakzeptanz ( $r = .25$ ,  $p < .001$ ). Um einen Moderatoreffekt des Alters auf die Funktion sozialer Unterstützung zu untersuchen, wurde die Stichprobe am Median dichotomisiert ( $< 21$  Jahre vs.  $21$  Jahre und älter). Sodann wurden die Pfadmodelle Nr. 3 (Soziale Unterstützung, soziale Beziehungen im Vollzug und psychisches Befinden) und aufgrund der vorgefundenen Korrelationen auch Nr. 6 (Soziale Unterstützung, soziale Beziehungen und soziale Einstellungen) jeweils hinsichtlich der beiden Altersgruppen miteinander verglichen.<sup>13</sup>

Es zeigt sich, dass die wahrgenommene Unterstützung bei jungen Erwachsenen als protektiver Faktor des Selbstwertes dient, während sie bei Jugendlichen und Heranwachsenden nicht zu einem höheren Selbstwertgefühl beiträgt (siehe Tabelle 26). Die Bedeutung der wahrgenommenen Unterstützung für den Selbstwert steigt demnach mit dem Alter (siehe Abbildung 28).

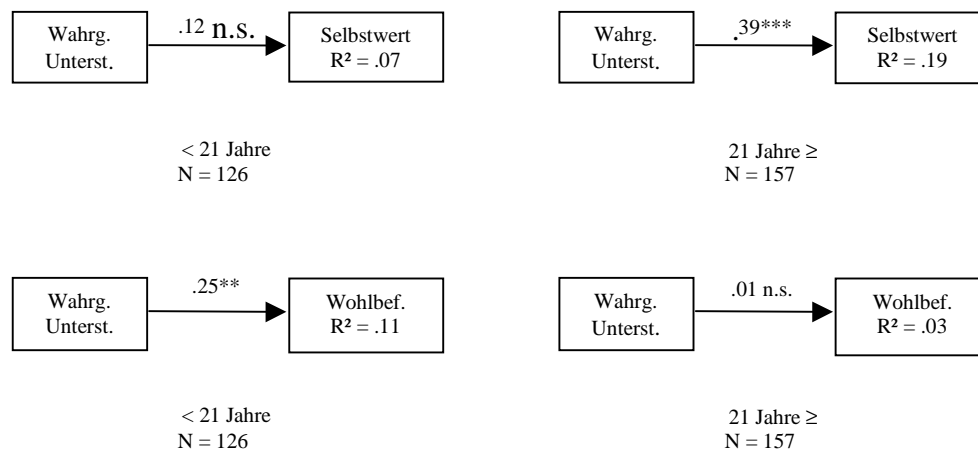


Abbildung 27: Die Funktion sozialer Unterstützung im Entwicklungsverlauf

Vor diesem Hintergrund erscheint auch die im vorherigen Abschnitt erwähnte, jedoch im Overalltest nicht signifikante Variation der Effekte wahrgenommener Unterstützung auf den Selbstwert in Abhängigkeit von der Inhaftierungszeit in neuem Licht. Es wäre möglich, dass dieser Zusammenhang im Wesentlichen auf die Korrelation zwischen Inhaftierungszeit und Alter ( $r = .16$ ,  $p < .01$ ) zurückzuführen ist, aber keinen eigen-

<sup>13</sup> Auch hier wurde bei beiden untersuchten Modellen auf den Einbezug der Variable „soziale Einsamkeit“ verzichtet, da dieser in den vorangegangenen Auswertungen kein Erklärungswert zukam.

ständigen Erklärungsbeitrag liefert. Führt man um dies zu prüfen, eine Regressionsanalyse durch mit Selbstwert als abhängiger Variable und Alter, wahrgenommener Unterstützung und Inhaftierungszeit als unabhängigen Variablen sowie dem Produktterm aus wahrgenommener Unterstützung und Inhaftierungszeit zur Prüfung von Interaktionseffekten, wird diese Vermutung jedoch nicht bestätigt. Während das Alter keinen eigenständigen Beitrag zur Vorhersage des Selbstwertes liefert ( $Beta = .08, p > .05$ ), finden sich zwei signifikante Haupteffekte (Wahrg. Unterst.:  $Beta = .28, p < .001$ ; Haftzeit:  $Beta = .20, p < .001$ ) und ein signifikanter Interaktionsterm ( $Beta = -.13, p = .026$ ). Die Haftzeit moderiert somit den Einfluss wahrgenommener Unterstützung auf den Selbstwert selbst bei Kontrolle des Alters. Der aufgeklärte Varianzanteil des Selbstwertes liegt bei 13%.

Die Altersgruppen unterscheiden sich darüber hinaus auch noch hinsichtlich des Beitrags, den die wahrgenommene Unterstützung zur Verbesserung des allgemeinen Wohlbefindens leistet. Die wahrgenommene Unterstützung trägt bei Jugendlichen und Heranwachsenden zu einer Verbesserung des allgemeinen Wohlbefindens bei, nicht jedoch bei jungen Erwachsenen. Werden die Auswirkungen sozialer Unterstützung auf die Normorientierung untersucht, finden sich keine altersabhängigen Veränderungen in den Effekten sozialer Unterstützung (vgl. Tabelle 26).

*Tabelle 26: Funktionsveränderungen wahrgenommener Unterstützung im Altersverlauf*

Model	$\chi^2$	CFI	RMSEA
Pfadmodell Nr. 2 (Befindlichkeit)			
Overalltest: 3-Gruppen-Vergleich	$\chi^2 (221) = 305.735, p < .001$	.958	.037, CI(90) = .026-.046
Pfad: wahrg. Unterst. / Selbstwert	$\chi^2 (2) = 5.870, p = .015$		
Pfad: wahrg. Unterst. / Wohlbefinden	$\chi^2 (2) = 4.584, p = .032$		
Pfadmodell Nr. 5 (Normorientierung)			
Overalltest: 3-Gruppen-Vergleich	$\chi^2 (200) = 276.484, p < .001$	.962	.037, CI(90) = .025-.047

Die Befunde zusammenfassend, erscheint besonders bemerkenswert, dass der Einfluss der wahrgenommenen Unterstützung auf den Selbstwert im Alter steigt. Entwicklungspsychologische Überlegungen hätten eher nahegelegt, dass gerade für jüngere Personen, deren Identität noch weniger gefestigt ist, Zuwendung und Unterstützung als Bestätigung der eigenen Person von besonderer Bedeutung sein müssten. Zwar erweist sich mit Blick auf das allgemeine Wohlbefinden die Annahme als zutreffend, dass Unterstützung für Jüngere eher wichtig ist, beim Selbstwert scheinen aber andere Faktoren eine entscheidende Rolle zu spielen. Eine Interpretation könnte sein, dass es sich beim Selbstwert weniger um einen wirklichen entwicklungsbezogenen Effekt der Unterstützung handelt als vielmehr um einen Effekt durch den Strafvollzug. Es könnte darüber spekuliert werden, dass jüngere Personen nur dann zu Straftat verurteilt werden, wenn ihr Verhalten deutliche Hinweise auf eine generelle Abwendung von der Gesellschaft und ihren Regeln erkennen lässt. Diese Personen

ziehen ihren Selbstwert als eine Konsequenz davon vielleicht weniger aus sozialen Interaktionen sondern stärker aus anderen egobezogenen Faktoren, z. B. Status oder subjektiver Erfolg. Eine alternative Erklärung wäre, dass jüngere Inhaftierte durch den Aufenthalt im Vollzug stärker verunsichert werden als ältere und diese (anhaltende) Verunsicherung weniger leicht durch andere Personen aufgelöst werden kann. Ausgehend von diesen ersten Befunden scheinen weitere Untersuchungen hierzu auf jeden Fall vielversprechend.

## 7.8 Zusammenfassung der Ergebnisse

Soziale Unterstützung bestätigt sich als *multidimensionales* Konstrukt, dessen Facetten jeweils eigenständig sind und nur mäßige Korrelationen untereinander aufweisen. Das soziale Netzwerk bestimmt die Häufigkeit des Unterstützungserhalts und die soziale Integration einer Person entscheidend mit. Die wahrgenommene Unterstützung steht mit Netzwerkkontakten und Unterstützungserhalt nur in einem indirektem Zusammenhang, der durch die Bewertung des Unterstützungserhalts vermittelt wird. Inwieweit sich eine Person sozial isoliert fühlt, hängt abgesehen von Netzwerkkontakten auch in hohem Maße von der individuellen Wahrnehmung der Unterstützungsbereitschaft der Umwelt ab.

Die Kontakte mit Netzwerkpersonen von außerhalb sind durch die restriktiven Regelungen im Jugendstrafvollzug sehr begrenzt und beschränken sich auf vereinzelte persönliche Treffen und gelegentliche telefonische und briefliche Kontakte. Als Besucher werden in erster Linie die Freundin und die Mutter angeführt. Die Inhaftierten geben im Durchschnitt an, nur „selten“ Unterstützung zu erhalten und mit dieser Unterstützung „gar nicht“ zufrieden zu sein. Der Erhalt von Unterstützung (Trost, Rat und Information, praktische Hilfe) wird dabei nahezu ausschließlich mit Personen von außerhalb der Anstalt assoziiert. In ihrer Wahrnehmung verfügen die Inhaftierten insgesamt jedoch trotzdem über eine ausreichende bis hohe Unterstützung. Das Gefühl sozialer Isolierung ist bei den Gefangenen trotz der Inhaftierung nicht höher ausgeprägt als in der Allgemeinbevölkerung.

Das Ausmaß sozialer Unterstützung, über das die Inhaftierten im Strafvollzug verfügen, hängt vor allem von Merkmalen ihres sozialen Netzwerkes vor der Inhaftierung ab. Inhaftierte, die vor ihrer Inhaftierung eine feste Partnerschaftsbeziehung unterhielten und/oder Mitglied eines festen Freundeskreises waren, geben eine höhere wahrgenommene Unterstützung, häufigeren Unterstützungserhalt und eine größere Zufriedenheit mit der erhaltenen Unterstützung an. Außerdem fühlen sich Befragte, die zuvor in einer festen Partnerbeziehung lebten, weniger sozial isoliert. Eine geringere soziale Einsamkeit weisen auch Inhaftierte auf, die unmittelbar vor Haftantritt noch gemeinsam mit ihren Eltern einen Haushalt bewohnten.

Im Unterschied zu den Netzwerkcharakteristika kommt soziodemographischen Faktoren als Prädiktoren sozialer Unterstützung im Vollzug nur eine untergeordnete Bedeutung zu. Mit steigendem Alter nimmt die wahrgenommene Unterstützung ab. Je höher das Einkommen der Befragten vor der Inhaftierung war, desto häufiger erhalten sie Unterstützung und umso

positiver bewerten sie diese. Keinen Einfluss auf das Ausmaß der Unterstützung nehmen Faktoren wie Inhaftierungszeit, Strafdauer oder vorangegangene Hafterfahrungen.

Während der Selbstwert und das allgemeine Wohlbefinden der Inhaftierten keinen Hinweis auf Beeinträchtigungen durch die Haft erkennen lassen, liegen ihre Depressivitäts- und Angstwerte höher als in der Allgemeinbevölkerung. Die wahrgenommene Unterstützung übt als protektiver Faktor einen signifikanten Effekt auf alle vier Befindlichkeitsmaße aus, insbesondere auf Selbstwert und Depressivität. Auch soziale Netzwerkkontakte machen sich selbstwertsteigernd bemerkbar. Ein häufiger Unterstützungserhalt führt hingegen zu höherer Depressivität und wirkt sich reduzierend auf den Selbstwert aus.

Einen entscheidenden Einfluss auf die psychische Befindlichkeit der Inhaftierten nehmen die sozialen Beziehungen im Vollzug. Ein schlechtes Verhältnis zu den Anstaltsbediensteten, geht mit höherer Depressivität der Gefangenen einher. Enge emotionale Beziehungen zu den Mitinsassen bedingen eine positive psychische Befindlichkeit der Inhaftierten in Bezug auf alle vier Befindlichkeitsmaße. Ein der Resozialisierung förderliches soziales Klima der Anstalt steht paradoxerweise mit höherer Depressivität in Zusammenhang.

Neben direkten Effekten der wahrgenommenen Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit, konnten auch indirekte Effekte festgestellt werden. Die wahrgenommene Unterstützung führt zu einer Stärkung der Selbstwirksamkeit, welche sich ihrerseits positiv auf das Befinden auswirkt. Die Selbstwirksamkeit dient als Mediator der Effekte der wahrgenommenen Unterstützung. Abweichend von der simultanen Betrachtung aller vier Befindlichkeitsmaße, lässt die Einzelbetrachtung der Befindlichkeitsindikatoren im reduzierten Drei-Variablen-Modell dabei jeweils eine „vollständige“ Mediatorwirkung in dem Sinne erkennen, dass nach Einbezug der Selbstwirksamkeit keine signifikanten direkten Effekte der wahrgenommenen Unterstützung auf die Befindlichkeit feststellbar sind.

Soziale Unterstützung erweist sich auch hinsichtlich der sozialen Einstellungen der Inhaftierten als bedeutsamer Faktor. Häufige Kontakte mit Netzwerkpersonen von außerhalb fördern die prosoziale Einstellung der Inhaftierten, eine hohe wahrgenommene Unterstützung erweist sich als abträglich für die Normorientierung. Werden die sozialen Beziehungen im Vollzug in die Auswertungen miteinbezogen, stehen enge emotionale Bindungen an die Mitinsassen mit einer geringen Normorientierung in Zusammenhang. Schlechte Beziehungen zum Anstaltspersonal bewirken eine Abkehr von den Regeln und Normen der Gesellschaft, hingegen fördert ein positives soziales Klima die sozialen Einstellungen der Inhaftierten.

Die Inhaftierungszeit und das Alter der Inhaftierten erweisen sich als Moderatoren der Effekte wahrgenommener Unterstützung auf die Befindlichkeit. Während die wahrgenommene Unterstützung in der Anfangsphase der Haft keinen Einfluss auf die Depressivität nimmt, wirkt sie im weiteren Haftverlauf als protektiver Faktor. Umgekehrt deutet sich an, dass die wahrgenommene Unterstützung nur zu Haftbeginn zur Erhöhung des Selbstwertes beiträgt. Hinsichtlich der Normorientierung konnten keine Funktionsveränderungen sozialer Unterstützung im Haftverlauf festgestellt werden. Jedoch wirken sich schlechte Beziehungen

zum Anstaltspersonal mit zunehmender Haftzeit immer stärker negativ auf die Normorientierung der Inhaftierten aus; wobei hier auch die umgekehrte Wirkrichtung denkbar wäre. Abhängig ist die Wirkung sozialer Unterstützung zudem vom Alter der Gefangenen. Während sie zu Haftbeginn und bei Inhaftierten über 21 Jahren eine Erhöhung des Selbstwerts bewirkt, trägt sie ausschließlich bei Inhaftierten unter 21 Jahren zu einer Steigerung des allgemeinen Wohlbefindens bei.



## 8 Diskussion und Ausblick

„Mit Desintegrationserfahrungen, d. h. mit der Abnahme von sozialer Verankerung und der Zunahme instrumentalistischer Orientierungen, geht die Ausbreitung von Gleichgültigkeit über die Folgen des Handelns einher ... Wenn es dem einzelnen gleichgültig ist, was andere von ihm denken, dann wird auch Gewalt in unterschiedlichen, dem Status und dem Selbstkonzept adäquaten Varianten in das eigene Handelsspektrum einbeziehbar, um die eigenen Interessen durchzusetzen oder sich selbst zu behaupten: die Schwellen sinken.“ (Heitmeyer, 1996, S. 34)

Die vorliegende Arbeit versucht einen Beitrag zur Klärung der Frage zu leisten, welche Bedeutung sozialer Unterstützung für die erfolgreiche Anpassung der Inhaftierten an die Situation im Jugendstrafvollzug zukommt. Im Zentrum der explorativ angelegten Studie steht die Untersuchung der Auswirkungen sozialer Unterstützung auf das psychische Befinden und die sozialen Einstellungen der Inhaftierten. Beide Kriterien werden sowohl im Hinblick auf die Vermeidung dauerhaft negativer Haftfolgen als auch als Hinweis auf die Initiierung eines erfolgreichen Resozialisierungsprozesses als wesentlich betrachtet.

Aus drei übergeordneten Perspektiven wurde die Rolle sozialer Unterstützung in der Arbeit beleuchtet:

(1) Aus einer primär *deskriptiven Perspektive* wurde eine „Bestandsaufnahme“ der Unterstützungssituation im Jugendstrafvollzug vorgenommen, bei der Art und Umfang der sozialen Unterstützung der Inhaftierten festgestellt wurden. Zusätzlich wurden Faktoren identifiziert, die das Ausmaß an Unterstützung mitbedingen.

(2) Aus einer *funktionalen Perspektive* wurde nach den Auswirkungen verschiedener Aspekte sozialer Unterstützung auf die psychische Befindlichkeit und die soziale Einstellung der Inhaftierten gefragt. Sowohl direkte Effekte sozialer Unterstützung als auch indirekte (Mediator-)Effekte wurden berücksichtigt. Als situationsspezifische Bedingungen wurden die sozialen Beziehungen zu den Mitinsassen und den Vollzugsbeamten sowie die Einschätzung des sozialen Anstaltsklimas als Prädiktoren in die Betrachtung aufgenommen.

(3) Unter einer *interaktionalen Perspektive* wurde nach Faktoren gesucht, welche die Effekte sozialer Unterstützung auf das Befinden und die sozialen Einstellungen beeinflussen können. Die Ermittlung von Moderatoren des Unterstützungsprozesses wird sowohl im Hinblick auf künftige (längsschnittliche) Untersuchungen als auch für Interventionen im Strafvollzug als aufschlussreich angesehen.

Im Folgenden werden die zentralen Befunde der Arbeit zu diesen drei Fragebereichen unter Bezugnahme auf den vorliegenden theoretischen und empirischen Forschungsstand diskutiert (8.1). Es schließt sich ein Resümee der konzeptionellen Gestaltung der Arbeit und ihrer Grenzen und Einschränkungen an, aus dem Schlussfolgerungen und Anregungen für

künftige Forschungsarbeiten gezogen werden (8.2). Abschließend werden Konsequenzen für die Praxis im Jugendstrafvollzug erörtert (8.3).

## 8.1 Zusammenfassung und Diskussion der wichtigsten Befunde

Die zu Beginn der Arbeit gestellte Frage aufgreifend, inwieweit das Erleben sozialer Unterstützung in einem Kontext wie dem Strafvollzug möglich ist, der durch die vorgegebenen Rahmenbedingungen dem Unterstützungsgedanken eigentlich zuwiderläuft, liefert die Arbeit erste Antworten. Trotz schlechter Rahmenbedingungen, die einen deutlichen Verlust an wichtigen sozialen Kontakten, einen seltenen Unterstützungserhalt und eine geringe Qualität der Unterstützung zur Folge haben, ist das Erleben von Unterstützung im Jugendstrafvollzug möglich. Die wahrgenommene Unterstützung als die subjektive Überzeugung, bei Bedarf auf die Unterstützung der Umwelt bauen zu können, wird durch die Haftsituation nicht substanziell beeinflusst.

Die wahrgenommene Unterstützung erweist sich damit als weitgehend situationsunabhängiger Faktor (Sarason et al., 1991), der nur in schwachem Zusammenhang mit strukturellen Aspekten wie Netzwerkkontakten oder der Häufigkeit des Unterstützungserhalts steht. Der Mangel an tatsächlicher Unterstützung scheint überwiegend auf die aktuelle Inhaftierungssituation und weniger auf die mangelnde *Unterstützungsbereitschaft* der Umwelt attribuiert zu werden. Die Haftbedingungen im Jugendstrafvollzug stellen sich für den Großteil der Inhaftierten weder so aversiv noch so massiv dar, dass sie zu einer deutlichen Beeinträchtigung der Unterstützungsüberzeugung führen können.

Der hier vorgefundene schwache Zusammenhang zwischen wahrgenommener Unterstützung und Unterstützungserhalt bzw. Netzwerkkontakten steht in Übereinstimmung mit anderen empirischen Studien (vgl. Aymanns, 1992; Sarason et al., 1991). Er wirft die Frage nach den Ursprüngen und Bedingungen der wahrgenommenen Unterstützung auf (Thoits, 1992, p. 58). Sarason und Mitarbeiter betrachten die wahrgenommene Unterstützung als Ergebnis positiver frühkindlicher Bindungserfahrungen und deren kognitiver Repräsentationen (Sarason et al., 1990). Da ein Großteil der Inhaftierten jedoch aus unvollständigen Familien kommt, viele die Kindheit in Heimen oder bei Pflegefamilien verbrachten und einen häufigen Wechsel der Bezugspersonen erlebt haben, liegt die Vermutung nahe, dass hier nicht nur frühkindliche sondern allgemein vorangegangene positive Bindungserfahrungen eine wesentliche Rolle spielen. Die Tatsache, dass sich das Erleben intimer Beziehungen wie eine feste Partnerschaft oder die Zugehörigkeit zu einem festen Freundeskreis positiv auf die Unterstützungswahrnehmung auswirkt, selbst wenn diese Kontakte während der Inhaftierung nicht weiter fortbestehen, stützt diese Annahme. Vielleicht führt gerade ein weitgehendes Fehlen positiver frühkindlicher Bindungserfahrungen bei delinquenten Jugendlichen dazu, dass sie verstärkt die Einbindung in außerfamiliäre Kontexte suchen, in denen das Eingehen

enger, intimer Bindungen mit ungeteilten Loyalitäten und klaren gegenseitigen Verpflichtungen möglich ist (Gillis & Hagan, 1990).

Das Gefühl sozialer Isolation ist bei den Gefangenen nicht höher ausgeprägt als in der Allgemeinbevölkerung. Dieser etwas kontraintuitive Befund findet seine Entsprechung in einer Untersuchung von Batten (1983), der ebenfalls keine signifikanten Unterschiede im Einsamkeitsniveau von inhaftierten und nicht-inhaftierten Personen nachweisen konnte. Allerdings können diese Ergebnisse darauf zurückzuführen sein, dass Inhaftierte mit längerer Inhaftierungszeit bei einer Querschnitterhebung in der Stichprobe überrepräsentiert sind (ausführlicher hierzu Abschnitt 8.2). Mit zunehmender Haftzeit stellte Batten eine Abnahme der selbstberichteten Einsamkeit bei den Inhaftierten fest, die vorliegenden Daten bestätigen einen solchen Zusammenhang zumindest der Tendenz nach ( $r = -.05$ ). Möglicherweise lässt sich daraus der Gegensatz zu der Untersuchung von Rokach & Koledin (1997) erklären, bei der Inhaftierte signifikant höhere Werte auf der Dimension „interpersonale Isolation“ aufweisen als Nicht-Inhaftierte; die durchschnittliche Haftzeit der Befragten betrug hier nur etwa vier Wochen.

Offensichtlich kann der Verlust an Netzwerkkontakten und Unterstützungserhalt durch eine (weiterhin) hohe Unterstützungsüberzeugung und die Aufnahme von engen Bindungen an die Mitinsassen so kompensiert werden, dass dem Entstehen von Einsamkeitsgefühlen entgegenwirkt wird. Der Beitrag, den wahrgenommene Unterstützung und in geringerem Maße auch häufige Netzwerkkontakte zur Verringerung sozialen Einsamkeit leisten, ist dabei vor dem Hintergrund zu bewerten, dass ein hohes Einsamkeitserleben der Inhaftierten insbesondere zu Haftbeginn als Vorläufer suizidaler Handlungen betrachtet und mit interpersonaler Feindseligkeit und Misstrauen in Verbindung gebracht wird (Ernst & Cacioppo, 1999; Rokach & Koledin, 1997). Das Aufrechterhalten einer hohen Unterstützungsüberzeugung, selbst angesichts gravierender Situationsveränderungen wie einer Inhaftierung, ist daher in hohem Maße als funktional zu bewerten.

Vermutlich trägt auch die Möglichkeit zu vielfältigen sozialen Interaktionen mit den Mitgefangenen dazu bei, der Entstehung sozialer Isolationsgefühle vorzubeugen. Die Art der Beziehungen zu den Mitinsassen scheint sich allerdings von den Bindungen an Freunde, Bekannte und Personen außerhalb der Anstalt zu unterscheiden. Als aktive Unterstützungspersonen werden Mitinsassen nur sehr selten genannt (vgl. Desmond, 1991, p. 8). Mit einer echten Unterstützung seitens der Mitinsassen wird offenbar auch nicht gerechnet. Die Mitgefangenen scheinen eher als Quelle von Selbstachtung, Anregungen und Verhaltensstandards sowie im Hinblick auf das Entstehen eines Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühls bedeutsam zu sein (Fend, 1998).

Es ist festzustellen, dass Personen, die bereits vor der Inhaftierung über enge Kontakte verfügten, auch in der Haft ein höheres Ausmaß an Unterstützung angeben. Ungeklärt bleibt, inwieweit dieser Umstand auf höhere soziale Kompetenzen oder Persönlichkeitseigenschaften dieser Personen zurückzuführen ist. Untersuchungen, welche die Rolle personaler Merkmale

wie Extraversion, Offenheit oder Konfliktlösekompetenz als Prädiktoren sozialer Unterstützung einbeziehen, könnten hier einen wichtigen Erkenntnisbeitrag liefern. Generell wäre bei Forschungsarbeiten zur Belastungsverarbeitung die simultane Berücksichtigung personaler und sozialer Ressourcen zu fordern (vgl. Filipp & Aymanns, 1987). Da hier nur die sozialen Ressourcen der Inhaftierten untersucht wurden, bleibt z. B. unklar, inwieweit die trotz der Inhaftierung hohe wahrgenommene Unterstützung oder das geringe Einsamkeitserleben der Häftlinge nicht auch Resultate individueller Bewältigungsprozesse darstellen (vgl. Greve, 1998).

Bemerkenswert ist, dass sich das Einkommen der Gefangenen vor der Inhaftierung (legale und illegale Einkünfte) als relevanter Prädiktor des Unterstützungserhaltes und seiner Bewertung erweist. Zwar steht dieses Ergebnis in Übereinstimmung mit weiteren empirischen Studien (zum Überblick siehe Röhrle, 1994), erstaunlich ist aber, dass dieser Zusammenhang auch im Vollzugskontext gilt. Mit einem höheren Einkommen ist jedoch keine Steigerung hinsichtlich der wahrgenommenen Unterstützung und keine Verringerung des Einsamkeitserlebens verbunden. Dies könnte darauf zurückgeführt werden, dass für die Wahrnehmung von Unterstützung neben Personen von außerhalb vor allem die Beziehungen innerhalb der Anstalt eine entscheidende Rolle spielen.

Es kann darüber spekuliert werden, ob der Zusammenhang zwischen Unterstützungserhalt und Einkommen möglicherweise primär von Nützlichkeitsabwägungen geprägt ist. Mit dem Stichwort der „Materialisierung der emotionalen Beziehungen“ im Vollzug, umschreibt Kette (1991) diesen Sachverhalt, wobei er sich auf die Beziehungen zwischen den Inhaftierten bezieht. Da in diesem Fall jedoch in erster Linie Personen von außerhalb der Anstalt als Unterstützungspartner fungieren, fragt sich, ob die Beziehungen delinquenten Jugendlicher vielleicht nicht generell von solchen Erwägungen geprägt sind. Gerade für Jugendliche, die in einem problembelasteten Umfeld aufgewachsen sind oder in häufig wechselnden Beziehungs- oder Betreuungsverhältnissen gelebt haben, könnte sich eine solche Strategie der Beziehungsgestaltung in der Vergangenheit durchaus bewährt haben.

In Einklang mit der Untersuchung von Biggam und Power (1997) hat sich gezeigt, dass die Inhaftierten im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung höhere Depressivitätswerte aufwiesen. Obwohl wirklich geeignete Vergleichsdaten fehlen, finden sich Hinweise auf erhöhte Angstwerte. Ungeachtet der Frage, ob es sich bei der erhöhten Depressivität der Befragten um eine Folgeerscheinung der Haft oder um spezifische Eigenheiten der Klientel handelt, die unabhängig von der Frage einer Inhaftierung sind, spricht dies für die Notwendigkeit, vermehrte Aufmerksamkeit auf Befindlichkeitsbeeinträchtigungen der Inhaftierten im Jugendstrafvollzug zu richten und Faktoren zu identifizieren, welche diesen vorbeugen können.

Als bedeutsamer Faktor hat sich in diesem Zusammenhang die soziale Unterstützung der Inhaftierten erwiesen, die in Einklang mit den angestellten Vermutungen eine erfolgreiche Anpassung der Inhaftierten an die Lebenssituation im Vollzug fördert. Die wahrgenommene Unterstützung dient als protektiver Faktor, der zu einer Stabilisierung und Verbesserung des

psychischen Befindens hinsichtlich aller vier erfasster Befindlichkeitsindikatoren beiträgt. Von den situationsspezifischen Einflussfaktoren wirken sich vor allem enge emotionale Bindungen an die Mitinsassen in hohem Maße positiv auf das Befinden der Gefangenen aus. Der Befund bestätigt die Annahme, dass „der Kontakt zu Personen mit ähnlichem Schicksal ... in der Tat als eine der hilfreichsten Quellen sozialer Unterstützung gesehen werden kann“ (Filipp & Aymanns, 1987, S. 390).

Allerdings ist einschränkend anzumerken, dass der hohe Zusammenhang zwischen den Bindungen zu den Mitinsassen und dem psychischen Befinden auch auf eine teilweise Konfundierung zwischen unabhängiger und abhängigen Variablen zurückgeführt werden kann. Die Operationalisierung der „emotionalen“ Beziehung zu den Mitinsassen zielt, wie der Name bereits zeigt, vor allem auf das affektive Erleben der Befragten ab. Künftige Untersuchungen sollten daher einen stärkeren Grad an Unabhängigkeit zwischen unabhängigen Variablen und Kriterium anstreben.

Insgesamt zeichnet sich mit Blick sowohl auf die verschiedenen Aspekte sozialer Unterstützung als auch auf das jeweils fokussierte Kriterium ein sehr *heterogenes Befundmuster* ab. Während die wahrgenommene Unterstützung und Netzwerkkontakte sowie eine enge Bindung an die Mitinsassen positive Effekte auf das Befinden nehmen, sind dysfunktionale Effekte des Unterstützungserhaltes, der Beziehungen zum Personal der Anstalt und des sozialen Anstaltsklimas feststellbar und machen die *Ambivalenz* des Unterstützungskonstrukts deutlich.

Mit häufigem Unterstützungserhalt ist eine Zunahme der Depressivität und eine Abnahme des Selbstwertes festzustellen, was auf die Entstehung von Hilflosigkeits- und Abhängigkeitsgefühlen sowie einen Verlust von Vertrauen in die eigenen Problemlösefähigkeiten auf Seiten des Empfängers zurückgeführt werden kann (Filipp & Aymanns, 1987; Shinn, Lehmann & Wong, 1984). Dies erklärt auch die geringe Zufriedenheit der Inhaftierten mit ihrer erhaltenen Unterstützung. Allerdings kann, da nur querschnittliche Daten vorliegen, leider nicht beurteilt werden, inwieweit nicht auch der umgekehrte Zusammenhang zutrifft, dass eine schlechte psychische Befindlichkeit zu problematischen Interaktionen mit den Unterstützungspersonen führt (Rook, 1984, p. 1106). Die Ambivalenz sozialer Unterstützung auch hinsichtlich ein und desselben Unterstützungsaspektes ist daran abzulesen, dass der Unterstützungserhalt einerseits direkte negative Effekte auf das Befinden hat, andererseits jedoch indirekt über die Zufriedenheitsbewertung zu einer höheren wahrgenommenen Unterstützung beiträgt, welche sich dann positiv auf das Befinden auswirkt.

Eindeutig negativ wirken sich hingegen schlechte Beziehungen zum Anstaltspersonal auf die Depressivität der Inhaftierten aus. Die Tatsache, dass hiervon nur Depressivität als Befindlichkeitsindikator betroffen ist, stützt die Behauptung, dass es sich um ein Maß handelt, das bei Jugendlichen als besonders sensibler Indikator für allgemeine Belastungen gilt (Compas, Orosan & Grant, 1993). Ein positives soziales Klima der Anstalt, mit transparenten Entscheidungsabläufen und einer Behandlungsorientierung auf die Zeit nach der Entlassung

kann der Entstehung von Feindseligkeit gegenüber dem Personal entgegenwirken (vgl. Wright, 1993). Der Umstand, dass mit einem solchen Klima bei den Inhaftierten eine Zunahme der Depressivität verbunden ist, kann möglicherweise damit erklärt werden, dass depressive Inhaftierte bevorzugt solchen Abteilungen zugewiesen werden, bei denen auf das soziale Klima und eine (optimistische) Zukunftsorientierung besonderer Wert gelegt wird.

Die zusammenfassende Betrachtung der positiven und negativen Auswirkungen sozialer Unterstützung und sozialer Beziehungen auf das psychische Befinden der Inhaftierten lässt die Schlussfolgerung zu, dass die positiven Auswirkungen sozialer Unterstützung die negativen Effekte überwiegen. Der Behauptung von Rook (1992), dass „the detrimental effect of negative social exchanges exceeds the beneficial effect of positive social exchanges“ (p. 159) kann damit widersprochen werden (vgl. auch Rook, 1984). Die Studie liefert auch keinen Beleg für die Annahme, dass negative Effekte sozialer Unterstützung eher breit gestreut auf verschiedene affektiven Bereiche, auftreten (Rook, 1992, p. 160).

Ein oft vernachlässigter Aspekt in der Unterstützungsforschung betrifft die Rolle von Mediator- bzw. Moderatorvariablen im Unterstützungsprozess, obwohl theoretische und empirische Argumente für die Wichtigkeit insbesondere der Selbstwirksamkeit als vermittelnder Variable im Unterstützungsprozess sprechen (Aymanns, 1992). In Übereinstimmung mit der Position von Antonucci und Jackson (1987) belegen die Ergebnisse einen *Mediatoreffekt der Selbstwirksamkeit*. Die Tatsache, dass sich die Selbstwirksamkeit in der vorliegenden Untersuchung als wesentlicher Faktor im Unterstützungsprozess erweist, lässt sich dabei zum Teil damit erklären, dass gerade in der stark strukturierten und reglementierten Gefängniswelt ein hohe personale Kontrolle und Selbstwirksamkeit zu einer besseren Anpassung an den Gefängnisalltag führt (Wright, 1993).

Eine *Moderatorwirkung* der Selbstwirksamkeit auf den Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und Befinden konnte nicht festgestellt werden. Eine sehr geringe Selbstwirksamkeitserwartung kann demzufolge nicht durch direkte Effekte sozialer Unterstützung auf das Befinden kompensiert werden, d. h. die wahrgenommene Unterstützung ist nicht in der Lage, die negativen Auswirkungen geringer Selbstwirksamkeit auszugleichen. Allerdings könnte dies auch daran liegen, dass die Selbstwirksamkeitswerte in der Stichprobe derart verteilt waren, dass Personen mit wirklich niedrigen Werten praktisch nicht vorhanden waren. Eine sinnvolle Aufteilung der Stichprobe in Gruppen von Personen mit sehr niedriger und mittlerer sowie hoher Selbstwirksamkeit war damit praktisch kaum möglich.

Das Verhältnis zwischen wahrgenommener Unterstützung und Selbstwirksamkeit stellt sich jedoch komplexer dar, als es mitunter diskutiert wird. Während Thoits (1995) vermutet, dass Personen mit hoher Selbstwirksamkeit auch über höhere soziale Fertigkeiten verfügen, welche ihnen Zugang zu vermehrter Unterstützung gewähren, zeigt sich hier ein anderer Zusammenhang: Während sich die wahrgenommene Unterstützung positiv auf die Selbstwirksamkeit auswirkt, übt diese *indirekt* vermittelt über die Mobilisierung von Unterstützung einen negativen Effekt auf die wahrgenommene Unterstützung aus. Hält sich eine

Person für hinreichend im Stande, ihre Probleme selbst in den Griff zu bekommen, wirkt sich dies negativ auf ihre Bereitschaft zur Mobilisierung und Akzeptanz von Unterstützung aus. Umgekehrt geht die Bereitschaft und Fähigkeit zur Mobilisierung von Unterstützung mit einer höheren wahrgenommenen Unterstützung einher. Obwohl gerade im Hinblick auf die nicht befriedigenden Gütekriterien der „Skala zur Mobilisierung von Unterstützung“ (siehe Abschnitt 8.2) weitreichende Schlussfolgerungen vermieden werden sollten, steht dieses Ergebnis partiell mit den Annahmen von Thoits im Widerspruch.

Als *Moderatoren* der Funktion sozialer Unterstützung auf das psychische Befinden haben sich die Inhaftierungszeit und das Alter der Inhaftierten erwiesen. Die wahrgenommene Unterstützung gewinnt als protektiver Faktor der Befindlichkeit im Haftverlauf zunehmend an Bedeutung. Dieser Befund mag insofern überraschen, als von einer protektiven Wirkung sozialer Unterstützung gerade in Krisenzeiten ausgegangen wird und ein Krisenerleben eher zu Beginn der Haft zu erwarten ist (siehe Aymanns, 1992, S. 46 ff.). Inhaftierte, die noch am Beginn ihrer Haftstrafe stehen, z. B. in den ersten sechs Wochen, sind in der Stichprobe aber praktisch nicht vertreten. Ein anfängliches Krisenerleben und ein in dieser Phase hoher Unterstützungseinfluss ist aufgrund der vorliegenden Daten daher nicht auszuschließen.

Zudem verwies bereits Toch (1992) darauf, dass der Verlust von Kontakten zu Personen außerhalb der Anstalt eine im Haftverlauf zunehmend salienter werdende Stressquelle darstellt. Angesichts der Tatsache, dass viele Beziehungen durch die Inhaftierungssituation belastet oder gar beendet werden, kann die Selbstverständlichkeit sozialer Unterstützung im Haftverlauf zunehmend verloren gehen und ihre subjektive Bedeutung daher zunehmen. Die Bindung zu den Mitinsassen wird gleichfalls mit steigender Inhaftierungszeit vermutlich wichtiger für die Befindlichkeit, was daran liegt, dass es eine gewisse Zeit in Anspruch nimmt, bis sich in der Haft enge emotionale Beziehungen zu anderen Mitinsassen ausgebildet haben. Verfehlt wäre es demnach aus dem Ergebnis den Schluss abzuleiten, dass die wahrgenommene Unterstützung zu Beginn der Haft für die Inhaftierten weniger bedeutsam ist. Wie bereits erwähnt, trägt die wahrgenommene Unterstützung schließlich auch dazu bei, der Entstehung von Einsamkeitsgefühlen entgegenzuwirken, was insbesondere in den ersten Monaten der Haft wichtig sein dürfte.

Alterskorrelierte Veränderungen der Funktion sozialer Unterstützung zeigen sich in Hinsicht auf das allgemeine Wohlbefinden und den Selbstwert. Auch hier ist wiederum nur der Aspekt der wahrgenommenen Unterstützung betroffen. Während vor allem bei jüngeren Inhaftierten die wahrgenommene Unterstützung zu einer Verbesserung des Wohlbefindens, nicht aber des Selbstwertes beiträgt, verhält sich dies für ältere Inhaftierte über 21 Jahren genau umgekehrt. Obwohl somit in beiden Altersgruppen soziale Unterstützung einen positiven Effekt auf das psychische Befinden ausübt, können die Auswirkungen in Hinsicht auf das Vollzugsziel für jüngere Inhaftierte als angemessener bezeichnet werden (vgl. Abschnitt 8.3). Während Befindlichkeitsbeeinträchtigungen, wie sie sich in einem reduzierten allgemeinen Wohlbefinden ausdrücken, einer positiven Anpassung sowie Lern- und Entwick-

lungsfortschritten im Vollzug entgegenstehen können, hat sich ein hoher Selbstwert zumindest in der Untersuchung von Wormith (1984) für die Legalbewährung als negativer Prädiktor erwiesen.

Ein bislang noch weitgehend unerforschter Bereich, der in dieser Arbeit aufgegriffen wurde, beschäftigt sich mit den Auswirkungen sozialer Unterstützung auf die *soziale Einstellung* der Inhaftierten. Die vorliegenden Daten bestätigen zumindest partiell die eingangs aufgestellte Annahme, dass soziale Unterstützung im Vollzug auch Folgen für die soziale Einstellung der Inhaftierten hat. Allerdings wirkt sich die soziale Unterstützung gerade in Bezug auf die Normorientierung der Gefangenen nicht nur förderlich aus. Während mit der Häufigkeit persönlicher sozialer Kontakte die Normorientierung steigt, sinkt sie mit der wahrgenommenen Unterstützung.

In Übereinstimmung mit Befunden zur Subkulturbildung im Vollzug schlägt sich der Einfluss der Mitgefangenen ebenfalls in einer Reduzierung der Normorientierung nieder. Gefangene, die enge emotionale Beziehungen zu Mitgefangenen unterhalten, neigen verstärkt zu devianten Einstellungen. Die Bindung zu den Mitgefangenen fungiert dabei abermals als Mediator der Effekte der wahrgenommenen Unterstützung. Eine negative Haltung gegenüber dem Vollzugspersonal geht mit einer deutlich geringeren Normorientierung der Insassen einher. Hingegen übt ein förderliches soziales Klima der Anstalt einen positiven Einfluss auf die Normorientierung aus. Insgesamt scheinen die negativen Auswirkungen sozialer Unterstützungs- und sozialer Beziehungsaspekte in punkto Normorientierung jedoch die positiven Effekte zu überwiegen. In der Kontrastierung mit den Auswirkungen sozialer Unterstützung auf die Befindlichkeit wird hier abermals die Ambivalenz sozialer Unterstützung deutlich, was die Schwierigkeiten bei der Planung gezielter Interventionen erkennbar werden lässt.

Das Vorhandensein enger emotionaler Bindungen trägt dazu bei, Verhaltensweisen und Einstellungen auszubilden, die denen der Bindungspersonen ähneln. Das Fehlen von positiven Bindungen zu Personengruppen, begünstigt hingegen die Ausbildung oder das Beibehalten von Einstellungen, die der weiteren Abgrenzung von diesem Personenkreis dienen. Wesentlich erscheint in diesem Zusammenhang die Bedeutung, die den Vollzugsmitarbeitern im Jugendstrafvollzug als *erwachsenen Rollenvorbildern* für die Entwicklung und Stabilisierung sozialer Einstellungen zukommt. Die Chance, dass die Vollzugsmitarbeiter durch die Aufnahme sozialer Beziehungen zu den Mitinsassen ein Gegengewicht zum Einfluss der Mitgefangenen darstellen können, wird dabei offenbar nicht erfolgreich genutzt.



## 8.2 Grenzen der Untersuchung und Perspektiven für weitere Forschungen

Bewährt hat sich die in der Arbeit vorgenommene Konzeption sozialer Unterstützung als *multidimensionales* Konstrukt. Anhand der Variablen wahrgenommene Unterstützung, Häufigkeit des Unterstützungserhalts und Netzwerkkontakte konnten die differentiellen Effekte und die ambivalente Wirkung sozialer Unterstützung deutlich gemacht werden. Ebenfalls ausgezahlt hat es sich, eine Bandbreite unterschiedlicher Befindlichkeitsindikatoren in die Untersuchung einzubeziehen und den Einfluss sozialer Unterstützung auf das Befinden mit den Auswirkungen im Hinblick auf die soziale Entwicklung bzw. die soziale Einstellung der Inhaftierten zu kontrastieren. Im Detail betrachtet lassen sich jedoch auch Grenzen der Arbeit sowie Verbesserungsmöglichkeiten für künftige Forschungen ausmachen.

Problematisch erscheint die hier vorgenommene *konzeptionelle Einordnung* des Aspekts der sozialen Integration bzw. Isolation, der mit Hilfe der Skala „soziale Einsamkeit“ erfasst wurde. Zwar dienen Netzwerkkontakte und wahrgenommene Unterstützung als Prädiktoren der sozialen Einsamkeit, diese weist ihrerseits jedoch keine Zusammenhänge zu den Befindlichkeitsvariablen oder der sozialen Einstellung der Inhaftierten auf. Vielmehr scheint es sich um eine erklärte, statt erklärende Variable zu handeln. Andererseits fallen die Korrelationen zu den Unterstützungsvariablen deutlich höher aus als die zu den Befindlichkeitsvariablen, was eigentlich für die theoretische und empirische Verortung im Rahmen des Unterstützungskonstruktes spricht.

Die Variable „soziale Einsamkeit“ nimmt somit eine Sonderstellung ein. Eine Erklärung legen die Ausführungen von Peggy Thoits nahe: „... a lack of overall integration - or social isolation - can be a problem or stressor in itself, directly increasing psychological symptoms. ... In short, *levels* of integration, *components* of integration, and *changes* in integration are themselves the stuff of potential problems. ...If perceived support is one intervening, explanatory mechanism for this effect, then we should expect levels, components, and changes in integration to have influence on mental health *through* perceived support“ (1992, p. 59; Hervorhebungen im Original). Die in der Arbeit zugrundegelegte Annahme, dass die wahrgenommene Unterstützung seitens der Umwelt ausschlaggebend für das Gefühl sozialer Isolation ist, wäre demnach durch den Umkehrschluss zu ersetzen. Soziale Isolation als Stressquelle wäre nicht mit den anderen Unterstützungsaspekten auf eine Konstruktebene zu stellen. Bei der eingangs gewählten konzeptionellen Einordnung des Aspekts der Integration wäre eine stärker auf strukturelle Aspekte abzielende Operationalisierung angemessener gewesen.

Eine grundsätzliche Schwierigkeit bei der Interpretation dieses und anderer Befunde der Arbeit besteht aber darin, dass durch das *Fehlen von Längsschnittdaten* Aussagen über die Kausalrichtung der zugrundegelegten Zusammenhänge nicht möglich sind. Dringend erforderlich sind daher Längsschnittstudien, um die im Querschnitt gefundenen Ergebnisse replizieren bzw. in Hinblick auf die zugrundeliegende Wirkrichtung prüfen zu können. Bei den meisten dieser Zusammenhänge dürfte es sich dabei in Wirklichkeit um reziproke Verhältnisse handeln.

Das Fehlen von Längsschnittdaten erlaubt zudem keine zuverlässigen Aussagen über Entwicklungs- bzw. Veränderungsprozesse im Vollzug. Die Befunde zur Moderatorwirkung der Inhaftierungszeit und des Alters, die einen längsschnittlichen Verlauf quasi simulieren, sind daher mit Vorbehalt zu betrachten. Vor dem Hintergrund des explorativen Charakters der Arbeit können daraus zwar Anhaltspunkte für künftige Forschungsarbeiten abgeleitet werden, aber erst die längsschnittliche individuelle Betrachtung der Entwicklungsverläufe wird gesicherte Erkenntnisse erbringen.

Ein weiteres Problem entsteht aus der *Selektivität der Stichprobe*, welche sich u. U. ergebnisverzerrend auswirken könnte. Die vorliegende Querschnitterhebung, die einer Stichtagserhebung im Vollzug vergleichbar ist, hat zur Folge, dass Personen mit längeren Haftstrafen in der Befragung überrepräsentiert sind. Dies wirkt sich nicht nur in den Angaben zu haftbezogenen Faktoren wie Inhaftierungszeit, Strafdauer, Deliktart etc. aus, vielmehr könnten auch weitere Aspekte wie die Beziehungen zum Personal oder den Mitinsassen, die Bewertung des Anstaltsklimas oder aber Befindlichkeitseinschätzungen davon betroffen sein.

Insgesamt ist anzunehmen, dass im Gegensatz zu einer Längsschnittuntersuchung mit kontinuierlicher Rekrutierung gegeben gleiche Bedingungen die Befragten der Stichprobe tendenziell älter sind, aufgrund schwerer Delikte und/oder längerer krimineller Vorgeschichte inhaftiert sind und sozial desintegrierter sein dürften. Ob dies wirklich zu anderen Ergebnissen führt, ist in künftigen längsschnittlichen Untersuchungen zu klären. Bestätigt sich soziale Unterstützung aber selbst bei stärker desintegrierten Personen als wesentliche Einflussgröße, sollte dies in einer Längsschnitterhebung eher noch zu stärkeren Effekten führen. Die vorliegende Untersuchung stellt im Sinne der Hypothesenprüfung somit die konservativere Methode dar. Eine Ausnahme hiervon ist die Untersuchung der Haftdauer als Moderator sozialer Unterstützung, da aufgrund des höheren Durchschnittsalters der Befragten eine Überschätzung der tatsächlichen Effekte resultieren könnte.

Bei Untersuchungen im Strafvollzug ist mit dem *Problem von Antwortverzerrungen* durch die Tendenz zur sozialen Erwünschtheit zu rechnen. In den vorliegenden Daten zeigen sich entsprechend signifikante, wenn auch schwache Zusammenhänge zwischen sozialer Erwünschtheit und zentralen Variablen der Studie. Eine genauere Analyse dieser Zusammenhänge, bei der die eingeschätzte soziale Erwünschtheit der Befragten in Abhängigkeit von Interviewermerkmalen (Erfahrung, Geschlecht etc.) betrachtet wird, hätte jedoch den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Es könnte jedoch lehrreich sein, wenn das Problem von Antwortverzerrungen bei Untersuchungen im Strafvollzug bzw. von Interviewereffekten bei Studien mit delinquenten Jugendlichen einer eigenständigen Untersuchung unterzogen werden könnte.

Bezogen auf die *Operationalisierung* der verwendeten Skalen hat sich insbesondere die neu entwickelte Skala zur Erfassung der wahrgenommenen Unterstützung als reliables und valides Forschungsinstrument bewährt. Vor allem die niedrigen Korrelationen zu den Befindlichkeitsvariablen empfehlen sie für weitere Forschungsarbeiten in diesem Bereich. Die Häufigkeit des Unterstützungserhalts und dessen qualitative Bewertung wurden in der

Untersuchung mittels eines kombinierten Abfrageschemas erfasst. Eine hohe Korrelation zwischen Häufigkeits- und Zufriedenheitsbeurteilung von  $r = .85$  war die Folge. Sicher dadurch mitbedingt, lieferte die Zufriedenheit als Variable in den pfadanalytischen Auswertungen keinen Erklärungsbeitrag, der über den des Unterstützungserhalts oder der wahrgenommenen Unterstützung hinausging. Die Auswahl eines möglicherweise weniger ökonomischen, dafür aber eigenständigen Zufriedenheitsmaßes erscheint für künftige Arbeiten daher ratsam.

Der häufig vorgenommene Verzicht auf den Einbezug von Zufriedenheitsbewertungen, der oftmals von dem Gedanken getragen scheint, dass in die wahrgenommene Unterstützung bereits eine Zufriedenheitsbeurteilung einfließt, ist gerade vor dem Hintergrund der relativen Situationsunabhängigkeit der wahrgenommenen Unterstützung nicht zu befürworten. Zufriedenheitsbewertungen bieten sich außerdem als eine theoretisch sinnvolle Alternative zu Belastungsskalen an, welche das mit den sozialen Beziehungen verbundene Stresspotential erfassen sollen. Der Konfundierung von Stressor, Befinden und Unterstützungsaspekten und damit der inhaltlichen Überfrachtung des Unterstützungskonstruktes wird dadurch Vorschub geleistet.

Kritisch zu bewerten ist die hier erstmals eingesetzte Skala zur „Mobilisierung der Unterstützung“, deren Einsatz sich aufgrund der uneindeutigen Dimensionalität und der mangelnden Itemgüte nicht uneingeschränkt empfiehlt. Da die Mobilisierung von Unterstützung aber nicht zuletzt aufgrund der vorliegenden Befunde als eine wichtige Einflussgröße in Bezug auf die wahrgenommene Unterstützung und die Selbstwirksamkeit anzusehen ist, verdient sie stärkere Beachtung im Unterstützungsbereich. Dies gilt gerade im Hinblick auf männliche Jugendliche als Untersuchungsgruppe, die bei der Mobilisierung von Unterstützung möglicherweise aufgrund ihrer Autonomiebestrebungen, männlicher Rollenvorstellungen und u. U. mangelnder sozialer Kompetenzen Schwierigkeiten haben könnten. Möglicherweise lassen sich durch weitere Arbeiten zu diesem Bereich auch Erkenntnisse darüber ableiten, mit welchen Widerständen der Klientel Helfer im Vollzugsbereich zu kämpfen haben bzw. wie der Austausch von Unterstützung innerhalb des Vollzugssystem gestaltet werden kann.

Ein Bereich, dem in der Arbeit nur begrenzt nachgegangen werden konnte, betrifft die Erfassung und Diagnostik der psychischen Befindlichkeit der Inhaftierten. Im Unterschied zu anderen Ländern ist in Deutschland bislang dem Problem vermehrter psychischer Auffälligkeiten bei Inhaftierten nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Eine Ausnahme stellen lediglich spezielle Tätergruppen wie Sexual- und Gewaltstraftäter bzw. in den Maßregelvollzug Eingewiesene dar. Wünschenswert wäre hier eine eingehendere Untersuchung der Verhältnisse im deutschen Vollzugssystem. Dabei sollten als diagnostische Instrumente möglichst Interviews zur breiten Erfassung klinischer Störungen eingesetzt werden. Im Unterschied zu reinen Selbstbeurteilungsskalen bieten sie wesentlich genauere Informationen zur Einschätzung der Inzidenz- und Prävalenzraten sowie des Behandlungs-

bedarfs. Auch sollte der Frage nachgegangen werden, inwieweit es sich bei den beobachteten Symptomatiken um Effekte der Straftat handelt oder aber um Begleiterscheinungen devianten Verhaltens, die sich auch bei Personen ohne Haft Erfahrung aber mit vergleichbarer krimineller Vorgeschichte feststellen lassen. Zur Klärung dieses Sachverhaltes wäre eine Ausweitung der Untersuchungen auf delinquente nichtinhaftierte Personen zu fordern.

Bezogen auf die *Datenauswertung* wurde in der Arbeit überwiegend mit Strukturgleichungsmodellen gearbeitet. Im Unterschied zur Berechnung von Pfadmodellen mittels Regressionen bietet dies den entscheidenden Vorteil, alle Zusammenhänge simultan schätzen zu können. Diese Betrachtungsweise kommt der Realität m. E. am nächsten, sie ist außerdem sparsam in dem Sinne, dass verschiedene „abhängige“ Variablen gleichzeitig in die Berechnungen aufgenommen werden können. Grundsätzlich wäre es dabei möglich, z. B. unterschiedliche Befindlichkeitsindikatoren durch einen gemeinsamen latenten Faktor zu repräsentieren. Der Modellfit wäre dadurch in Bezug auf einige Auswertungen wahrscheinlich gestiegen. Hier wurde aber bewusst gegen ein solches Vorgehen entschieden, da differenzierte Aussagen darüber, welche Unterstützungsaspekte welche Faktoren in welchem Maße beeinflussen, dann nicht mehr möglich gewesen wären. Das gewählte Vorgehen birgt den Nachteil, dass die Ergebnisse der globalen Betrachtung zum Teil von denen abweichen, die sich bei einer jeweils alleinigen Betrachtung der verschiedenen Befindlichkeits- oder Einstellungsmaße ergeben hätten; am Beispiel des Selbstwertes oder der Mediatorwirkung der Selbstwirksamkeit wurde dies deutlich. Komplexe Modelle ersetzen daher nicht in jedem Falle eine (ergänzende) Einzelauswertung. Sie produzieren durch die simultane Betrachtung mehrerer Aspekte u. U. auch niedrigere Zusammenhänge, als sie in einfacheren Modellen vorgefunden werden. Dies ist bei dem Vergleich mit Resultaten anderer Studien zu berücksichtigen.

Nachdem sich die grundsätzliche Bedeutsamkeit sozialer Unterstützung in der Arbeit bestätigt hat, sind *weitergehende Untersuchungen* zu diesem Bereich zu fordern. Günstig wäre dabei der zusätzliche Einbezug des Unterstützungssenders bzw. zusätzliche Informationen aus der Befragung externer Personen oder aufgrund von Beobachtungsdaten. Letztlich scheitert ein solches Unterfangen jedoch häufig an dem damit verbundenen hohen organisatorischen Aufwand. Für den Bereich des Strafvollzuges ist anzumerken, dass hier Akteninformationen zu externen Kontakten oder zur Inanspruchnahme von professioneller Hilfe und Beratung innerhalb der Anstalten sowie Beurteilungen durch die Fachdienste vorliegen. Eine zusätzliche Befragung der Besucher wäre aufgrund deren überschaubarer Anzahl mit begrenztem Aufwand realisierbar. Gerade der Strafvollzugsbereich bietet sich daher als Rahmen für weitere Arbeiten auf dem Gebiet der sozialen Unterstützung an.

Bei künftigen Untersuchungen im Jugendstrafvollzug sollten jugendtypische Aspekte noch stärker berücksichtigt werden. Das Autonomieerleben, der soziale Status in der Peergruppe, die Reziprozität des Unterstützungsaustauschs sowie Annährungs- und Vermeidungstendenzen in Bezug auf das Anstaltspersonal könnten hierbei aussichtsreiche Ansatzpunkte sein.

Dies könnte auch in Hinsicht auf die Frage als aufschlussreich angesehen werden, inwieweit die hohe Altersspanne der Inhaftierten im Jugendstrafvollzug in Hinsicht auf das Vollzugsziel als förderlich oder dysfunktional anzusehen ist. Ebenso wäre natürlich eine Kontrastierung der Ergebnisse mit dem Erwachsenenvollzug aufschlussreich.

### 8.3 Konsequenzen für die Praxis des Jugendstrafvollzugs

Welche Schlussfolgerungen lassen sich aus den Befunden der Arbeit für die Praxis im Jugendstrafvollzug ableiten? Meines Erachtens bieten einige der Ergebnisse Ansatzmöglichkeiten zur Verbesserung der Praxis im Jugendstrafvollzug. Größtenteils beziehen sie sich auf Punkte, die in der Diskussion um die Reformierung und Gestaltung des Jugendstrafvollzuges häufiger genannt werden. Leider scheitern, selbst wenn sich die Verantwortlichen in den Vollzugsanstalten über die Notwendigkeiten einig sind und die Bereitschaft besteht, Änderungen in der Praxis umzusetzen, viele dieser Ideen letztlich an der Bereitstellung finanzieller Mittel. Studien, die empirische Argumente für entsprechende Veränderungen bieten, indem sie detaillierte Kosten-Nutzen-Kalkulationen vorweisen, sind in Deutschland Mangelware. Je größer allerdings im Zuge einer fortschreitenden Entbürokratisierung staatlicher Institutionen die Finanzautonomie der einzelnen Einrichtungen wird, desto höher wird ihr Gestaltungsspielraum. Die im Folgenden aufgeführten Überlegungen lassen sich daher auch als Denkanstöße für eine erneute Diskussion in den Jugendanstalten begreifen. Sie reichen in ihren Schlussfolgerungen zum Teil über die konkreten Befunde der Arbeit hinaus.

An erster Stelle ist die Forderung nach einer stärkeren Förderung der sozialen Unterstützung im Jugendstrafvollzug zu nennen. Notwendig hierfür ist die weitere Öffnung des geschlossenen Vollzugs nach außen. Den Inhaftierten sollte vermehrt Gelegenheit zu möglichst vielfältigen und regelmäßigen Kontakten mit verschiedenen Personengruppen außerhalb der Anstalt, insbesondere mit der Familie, gewährt werden. Persönliche und telefonische Kontakte sind hierbei bedeutsamer als briefliche Kontakte. Auch Kontakte mit Ausbildungs- oder Sporteinrichtungen außerhalb der Anstalt bieten sich an. Die Befürchtung, dass durch vermehrte Kontakte ein negativer Einfluss auf die Inhaftierten ausgeübt wird, der sich in einer Verstärkung devianter Haltungen ausdrückt, scheint nach den vorliegenden Daten unbegründet zu sein. Hingegen wirken sich soziale Kontakte mit früheren Netzwerkpersonen förderlich auf das psychische Befinden und die Normorientierung der Inhaftierten aus. Besonders wirkungsvoll hinsichtlich der Legalbewährung sind, wie verschiedene Studien nahe legen (Quinton et al., 1993; Werner, 1993), solche Beziehungen, die das Potential von Kontinuität und Stabilität in sich tragen, z. B. zu der Partnerin oder zu Familienangehörigen.

Allerdings zeigen die Befunde auch, dass mit häufigem Erhalt von Unterstützung, der größtenteils mit Personen außerhalb der Anstalt assoziiert wird, eine Verstärkung von Hilflosigkeits- und Abhängigkeitsgefühlen bei den Inhaftierten einhergeht. Es könnte daher hilfreich sein, zumindest in ausgewählten Fällen solche Besuche pädagogisch vorzubereiten

bzw. im Vorfeld negativen Auswirkungen entgegenzuarbeiten. Die Unzufriedenheit mit dem Unterstützungserhalt kann z. B. Folge eines überhöhten Erwartungsdrucks sein, dem entgegengewirkt werden kann. Besuche sollten zudem so gestaltet sein, dass eine Befangenheit der Beteiligten, die etwa aus einer unpersönlichen Atmosphäre der Räumlichkeiten resultieren kann, möglichst vermieden wird. Eine strikte Limitierung der Kontakte, unabhängig von der augenblicklichen Lebenssituation der Inhaftierten, oder eine starre zeitliche Reglementierung der persönlichen und telefonischen Kontakte dürften sich als hinderlich erweisen.

Wünschenswert wäre generell eine vermehrte Berücksichtigung und ein Einbezug der Angehörigen in den Resozialisierungsprozess. Gerade jüngere Inhaftierte werden nach ihrer Entlassung oftmals wieder in Kontakt mit ihren Familien treten. Die Integration der Angehörigen in die Vollzugsarbeit erscheint daher dringend angeraten, da sie aufgrund ihrer langfristigen, oft kontinuierlichen Bindungen die größte Chance haben, durch informellen Druck deviantem Verhalten nach der Entlassung entgegenzuwirken (Werner, 1993). Entsprechende Ansätze in den USA, die bei delinquenten Jugendlichen einem multi-systemischen Ansatz folgend das gesamte soziale Umfeld in die Arbeit einbeziehen, haben sich auch in Kosten-Nutzen-Analysen trotz des hohen personellen und zeitlichen Aufwandes als effektives Mittel zur Rückfallreduzierung erwiesen (vgl. Gibbons, 1999; Henggeler et al., 1998).

Da bei vielen der Angehörigen ihrerseits kein Interesse an einer Zusammenarbeit mit dem Vollzug bestehen dürfte oder räumliche oder zeitliche Hindernisse existieren, würden sich Angebote der Anstalten sicher auf einen überschaubaren Personenkreis beschränken. Ein niedrigschwelliges offenes Gruppenangebot für Angehörige könnte als Einstieg zur Einbindung in die Vollzugsarbeit sinnvoll sein und ist mit ehrenamtlichen Kräften finanziell umsetzbar. Im Erwachsenenstrafvollzug sind entsprechende Gruppen für betroffene Ehepartnerinnen und Ehepartner bereits weiter verbreitet. Allerdings dürften solche Angebote, bedingt durch die häufig großen Entfernungen zwischen dem Wohnort der Familie und der Jugendanstalt, hauptsächlich für Jugendanstalten in großräumigen Ballungszentren in Frage kommen.

In diesem Zusammenhang ist die Forderung nach einer Evaluation solcher Maßnahmen zu stellen, wie sie generell in Bezug auf alle Interventionsangebote im Strafvollzug anzumerken ist. Die vorliegenden Befunde verweisen diesbezüglich darauf, dass eine bloße Beachtung der Rückfallwahrscheinlichkeit als Effektivitätskriterium von Interventionen verfehlt wäre, sondern auch eine allmähliche Reduzierung delinquenten Verhaltens oder ein entsprechender Einstellungswandel sowie die Vermeidung psychischer Beeinträchtigungen als Kriterien in Betracht gezogen werden sollten.

Die Ergebnisse der Arbeit führen die hohe Bedeutung der Anstaltsmitarbeiter als Interaktionspartner der Inhaftierten vor Augen. Gerade für Inhaftierte mit längeren Haftstrafen ist ein gutes Verhältnis zu den Anstaltsmitarbeitern quasi eine Voraussetzung für einen positiven Einstellungswandel und eine zunehmende Normorientierung. Eine sorgfältige

Auswahl und pädagogische Ausbildung der Mitarbeiter sowie eine kontinuierliche Supervision der Tätigkeit sind sowohl für das allgemeine Anstaltsklima, die Arbeitszufriedenheit des Personals als auch für die Resozialisierungsbemühungen der Anstalt von zentraler Bedeutung. Gerade im Jugendstrafvollzug besteht hierbei die besondere Schwierigkeit, dem pädagogischen Anspruch gerecht zu werden und erzieherisch auf die Inhaftierten einzuwirken, ohne damit deren Autonomiebestrebungen dauerhaft zu behindern oder sich durch den Widerstand der Klientel zur Übernahme (erwarteter) Rollenklischees, wie die der „Wärter“, drängen zu lassen. Um dem im Vorfeld entgegenzuwirken, könnte die Zuordnung einer oder zweier fester Bezugspersonen als Ansprechpartner für die Inhaftierten nützlich sein. Durch die Übernahme einer Art Mentorrolle erhalten diese Mitarbeiter damit von Anfang an einen weniger eindeutigen sozialen Status, der die Entwicklung und Aufrechterhaltung stereotyper Feindbilder nicht ohne Weiteres zulässt.

Die Befunde belegen auch die Bedeutung des allgemeinen sozialen Klimas im Vollzug bzw. der Rehaorientierung der Anstalt für den Resozialisierungsprozess. Maßnahmen zur Organisationsentwicklung in den Anstalten, die sich positiv im sozialen Klima niederschlagen sollten, sind zu begrüßen. Während die Organisationsentwicklung im Strafvollzug aber bislang zum Teil einseitig mit Blick auf eine Verbesserung der Arbeitsabläufe und der Arbeitszufriedenheit der Mitarbeitern diskutiert wird, verweisen die Daten auch auf deren grundsätzliche Bedeutung für die Inhaftierten. Die Ausbildung eines jeweils anstaltsspezifischen pädagogischen Handlungsprofils, wie es z. B. im Zusammenhang mit der Schulentwicklung aktuell öffentlich diskutiert wird, könnte zu einer größeren Transparenz der Abläufe und Regeln auf Seiten der Inhaftierten und des Personals beitragen. Einer von den Inhaftierten nicht selten empfundenen Willkür oder Ungerechtigkeit seitens der Beamten, und aus diesen Einschätzungen resultierenden Verweigerungshandlungen oder aggressiven Handlungen kann dadurch vorgebeugt werden.

Ein Punkt, der künftig mehr Aufmerksamkeit erfahren sollte, betrifft die Stärkung der Selbstwirksamkeit und der Kontrollmöglichkeiten bzw. des Handlungsspielraumes der Inhaftierten. Eine höhere Selbstwirksamkeit geht mit einem besseren psychischen Befinden der Inhaftierten einher, was insbesondere für die Betreuung psychisch labiler Häftlinge von Interesse ist. Statt einer festen Struktur und Reglementierung des Alltags, die wenig Spielraum für autonomes Handeln und Kontrollmöglichkeiten lässt, ist gerade für solche Personen die Gelegenheit, sich selbst zu beweisen und schrittweise Verantwortung zu übernehmen, wesentlich. Die Orientierungsfunktion und der Halt, den man sich von einer festen Strukturierung des Alltags und einer überschaubaren räumlichen und sozialen Umgebung verspricht, wird hingegen überschätzt. Allerdings muss bei Interventionen, die auf eine Steigerung der Selbstwirksamkeit und damit indirekt auch des Selbstwertes abheben, beachtet werden, dass mit einem hohen, instabilen Selbstwert eine höhere Gewaltbereitschaft in Zusammenhang gebracht wird (vgl. Baumeister, Smart & Boden, 1996; Greve, 1998, im Druck).

Besonders wichtig für das Befinden und die Einstellungen der Inhaftierten sind die Beziehungen zu den Mitinsassen. Ein eher distanziertes Verhältnis zu den Mitgefangenen wirkt zwar der Ausbildung devianter Einstellungen entgegen, kann aber eine Beeinträchtigung der psychischen Befindlichkeit zur Folge haben. Das Bemühen der Anstalten, der Bildung von Insassensubkulturen entgegenzuwirken, wird vielleicht erfolgreicher verlaufen, wenn die bedeutsame emotionale Funktion der Mitgefangenen nicht unterschätzt wird.

Eine erfolgreiche Resozialisierung wird wahrscheinlich nicht gegen die Peergruppe, sondern nur mit deren Hilfe geschehen. Modellprojekte wie „Glenmills“ in den USA machen sich die formende Kraft der Peergruppe, den Gruppendruck als treibende Kraft des Resozialisierungsprozesses zu eigen. Ohne eine vorschnelle Übertragung solcher auf amerikanische Verhältnisse zugeschnittener Projekte auf den deutschen Jugendstrafvollzug propagieren zu wollen, wirft dies doch die Frage auf, ob das Potential der Peergruppe im deutschen Jugendstrafvollzug nicht zu gering erachtet oder einseitig negativ bewertet wird. In „Glenmills“ dienen ausgesuchte Mitgefangene als Mentoren von Neuankömmlingen und sind mit (begrenzten) Handlungs- und Sanktionsbefugnissen ausgestattet. Als Strafen werden nicht der Ausschluss aus der Gemeinschaft, z. B. in Form von Absonderungen, Sportverbot, Urlaubsentzug, sondern der Entzug sozialer (Status-)Privilegien, z. B. das Recht, Mentor zu sein, bei gleichbleibenden sozialen Verpflichtungen gewählt. Es wäre immerhin denkbar, dass bereits die Übernahme einiger dieser Prinzipien oder aber vielleicht auch nur die stärkere Gewichtung der Peergruppe als wichtigem „Korrekturfaktor“ der sozialen Entwicklung von Jugendlichen (vgl. Sullivan, 1953) sich günstig im Vollzugsalltag und nach der Entlassung bemerkbar macht.

Die sich bei den Ergebnissen andeutenden Alterseffekte weisen daraufhin, dass mit aller Vorsicht gegenüber diesen ersten querschnittlichen Befunden, jüngere Inhaftierte eher von der sozialen Unterstützung im Jugendstrafvollzug zu profitieren scheinen als ältere. Es stellt sich damit die Frage, inwieweit der Jugendstrafvollzug auf die Belange der älteren Klientel adäquat zugeschnitten ist. Umgekehrt fragt sich, wie sich Bindungen zu älteren, mehrfach auffälligen Inhaftierten auf jüngere bzw. erstverbüßende Täter auswirken. Sowohl die Wissenschaft als auch die zuständigen Fachdienste in den Anstalten sollten möglichen Alterseffekten in den Reaktionen auf die Haftstrafe und die Interventionen in der Haft deshalb gezielt nachgehen.

Implizit verweist dieser Punkt auf die Notwendigkeit einer umfassenderen (Verlaufs-) Diagnostik im Vollzug. Sowohl in Bezug auf die Befindlichkeit der Inhaftierten als auch mit Blick auf Veränderungen in den sozialen Beziehungen und sozialen Einstellungen erscheint eine differenzierte Erfassung notwendig, um Aussagen über geeignete Interventionen treffen zu können. Obwohl die meisten dieser Faktoren, gewonnen aus dem Eindruck der praktisch Tätigen, bereits heute in die Vollzugsplanung einfließen, würde die systematische, standardisierte Erfassung von Veränderungen im Vollzugsverlauf sicherlich Hinweise im Hinblick auf Förderungsmöglichkeiten erbringen und zugleich der Evaluation des Behandlungsprogramms



dienen. Die Vergleichbarkeit des diagnostischen Vorgehens zwischen den verschiedenen Jugendanstalten in Deutschland würde hierbei die Ausgangsbasis für weitere Forschungen erheblich verbessern.

Zusammengefasst lässt sich aus den Ergebnissen der Arbeit ableiten, dass soziale Unterstützung im Jugendstrafvollzug hilfreich und möglich ist. Ein Weniger an sozialer Ausgrenzung und ein Mehr an sozialer Begegnung in den Jugendanstalten können weiter dazu beitragen, die Gefahr möglicher negativer Folgen einer Haftstrafe für die weitere Entwicklung von Jugendlichen und Heranwachsenden zu reduzieren und eine erfolgreiche Wiedereingliederung in die Gesellschaft zu fördern.

## 9 Literatur

- Achenbach, T. M. (1991). *Integrative Guide for the 1991 CBCL/4-18, YSR, and TRF Profiles*. Burlington, VT: University of Vermont, Department of Psychiatry.
- Agnew, R. (1985). Social control theory and delinquency: A longitudinal test. *Criminology*, 23, 47-61.
- Akers, R. L., Krohn, M. D., Lanza-Kaduce, L. & Radosevich, M. (1979). Social learning and deviant behavior: A specific test of a general theory. *American Sociological Review*, 44, 636-655.
- Andrews, F. M. & Robinson, J. P. (1991). Measures of subjective well-being. In J. P. Robinson, P. R. Shaver & L. S. Wrightsman (Eds.), *Measures of personality and social psychology* (pp. 61-114). San Diego: Academic Press.
- Antonucci, T. C. (1985). Personal characteristics, social support, and social behavior. In R. Binstock & E. Shanas (Eds.), *Handbook of Aging and the Social Science* (pp. 94-128). New York: Van Nostrand Reinhold.
- Antonucci, T. C. & Jackson, J. S. (1990). The role of reciprocity in social support. In I. G. Sarason, B. R. Sarason, & G. R. Pierce (Eds.), *Social support: An interactional view* (pp. 111-128). New York: Wiley.
- Argyle, M. (1992). Benefits Produced by Supportive Social Relationships. In Hans O. F. Veiel & Urs Baumann (Eds.), *The Meaning and Measurement of Social Support* (pp. 13-32). New York: Hemisphere Publishing Corporation.
- Ausubel, D. P. (1979). *Das Jugendalter. Fakten. Probleme. Theorie* (2. Aufl.). München: Juventa.
- Aymanns, P. (1992). *Krebserkrankung und Familie. Zur Rolle familialer Unterstützung im Prozeß der Krankheitsbewältigung*. Göttingen: Huber.
- Backett, S. (1988). Suicide and Stress in Prison: Implications for a Preventive Strategy. In Backett, S., McNeill, J. & Yellowlees, A. (Eds.), *Imprisonment Today. Current Issues in the Prison Debate* (pp. 70-84). Houndsmill: MacMillan Press.
- Bandura, A. (1986). *Social foundations of thought and action: A social cognitive theory*. Englewood Cliffs, N.J.; Prentice-Hall.
- Barrera, M., Chassin, L. & Rogosch, F. (1993). Effects of Social Support and Conflict on Adolescent Children of Alcoholic and Nonalcoholic Fathers. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, 602-612.
- Baumann, U. (1987). Zur Konstruktvalidität der Konstrukte Soziales Netzwerk und Soziale Unterstützung. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 16, 305-310.
- Baumeister, R.F., Smart, L. & Boden, J.M. (1996). Relation of threatened egotism to violence and aggression: The dark side of high self esteem. *Psychological Review*, 103, 5-33.
- Bentler, P. M. (1990). Comparative fit indexes in structural models. *Psychological Bulletin*, 107, 238-246.
- Bentler, P. M. (1992). *EQS: Structural Equations Program Manual*. Los Angeles, CA: BMDP Statistical Software.
- Berckhauer, F. & Hasenpusch, B. (1982). Legalbewährung nach Strafvollzug. In H.-D. Schwind & G. Steinhilper (Hrsg.), *Modelle zur Kriminalitätsvorbeugung und Resozialisierung* (S. 281-333). Heidelberg: Kriminalistik Verlag.
- Berckhauer, F. & Hasenpusch, B. (1982). Rückfälligkeit entlassener Strafgefangener. Zusammenhänge zwischen Rückfall und Bildungsmaßnahmen im Vollzug. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 65, 318-334.
- Bereswill, M. (1999). Gefängnis und Jugendbiographie. Qualitative Zugänge zu Jugend, Männlichkeitsentwürfen und Delinquenz. *JuSt-Bericht Nr. 4. KFN Forschungsberichte Nr. 78*. Hannover: KFN.
- Biggam, F. H., Power, K. G. (1997). Social Support and Psychological Distress in a Group of Incarcerated Young Offenders. *International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology*, 41, 213-230.
- Bilsky, W. & Hosser, D. (1997). Soziale Unterstützung und Einsamkeit: Zur Beziehung zweier verwandter Konstrukte. *Berichte aus dem Psychologischen Institut IV der Universität Münster*. Münster: Westfälische Wilhelms-Universität Münster.
- Bilsky, W. & Hosser, D. (1998). Soziale Unterstützung und Einsamkeit: Psychometrischer Vergleich zweier Skalen auf der Basis einer bundesweiten Repräsentativbefragung. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 19, 131-145.
- Bliesener, T. (1988). *Stressresistenz und die kognitive Konstruktion sozialer Ressourcen*. Dissertation: Universität Bielefeld.
- Bö, I. (1994). The Sociocultural Environment as a Source of Support. In F. Nestmann & K. Hurrelmann (Eds.), *Social Networks and Social Support in Childhood and Adolescence* (pp. 363-384). Berlin: de Gruyter.
- Böhm, H. & Möbius, P. (1990). Drogenkonsum in bayerischen Justizvollzugsanstalten. *Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe*, 39, 94-97.
- Böhnisch, L. (1999). *Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung*. Weinheim: Juventa.

- Bollen, K. A. (1987). Outliers and improper solutions. A confirmatory factory analysis example. *Sociological Methods & Research*, 15, 375-384.
- Bonta, J. & Gendreau, P. (1990). Reexamining the Cruel and Unusual Punishment of Prison Life. *Law and Human Behavior*, 14, 347-372.
- Bowlby, J. (1985<sup>5</sup>). Affectional Bonds: Their Nature and Origin. In R.S. Weiss (Ed.), *Loneliness. The Experience of Emotional and Social Isolation* (pp. 38-52). Cambridge: MIT Press.
- Browne, M.W., Cudeck, R. (1993). Alternative Ways of Assessing Model Fit. In K. A. Bollen & J. S. Long (Eds.), *Testing Structural Equation Models* (pp. 136-163). Newbury Park: Sage.
- Bryant, B. K. (1994). How Does Social Support Function in Childhood? In F. Nestmann & K. Hurrelmann (Eds.), *Social Networks and Social Support in Childhood and Adolescence* (pp. 23-36). Berlin: de Gruyter.
- Buehler, R. E., Patterson, G. R. & Furniss, J. M. (1966). The reinforcement of behavior in institutional settings. *Behavior Research and Therapy*, 4, 157-167.
- Bukstel, L. H. & Kilmann, P. R. (1980). Psychological Effects of Imprisonment on Confined Individuals. *Psychological Bulletin*, 88, 469-493.
- Byrne, B. M. (1994). *Structural Equation Modeling with EQS and EQS/Windows. Basic Concepts, Applications, and Programming*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Cairns, R. B. & Cairns, B. D. (1994). *Lifelines and Risks. Pathways of Youth in our Time*. New York: Harvester Wheatsheaf.
- Caplan, G. (1974). *Support systems and community mental health: Lectures on concept development*. New York: Behavioral Publications.
- Carstensen, L. L. (1992). Social and Emotional Patterns in Adulthood: Support for Socioemotional Selectivity Theory. *Psychology and Aging*, 7, 331-338.
- Carstensen, L. L. (1993). Motivation for social contact across the life span: A theory of socioemotional selectivity. *Nebraska symposium on motivation* (pp. 209-254). Lincoln, NE: University of Nebraska Press.
- Caspi, A., Begg, D., Dickson, N., Harrington, H., Langley, J. , Moffitt, T. E. & Silva, P. A. (1997). Personality Differences Predict Health-Risk Behaviors in Young Adulthood: Evidence From a Longitudinal Study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73, 1052-1063.
- Cauce, A. M., Mason, C., Gonzales, N., Hiraga, Y. & Liu, G. (1994). Social Support During Adolescence: Methodological and Theoretical Considerations. In F. Nestmann & K. Hurrelmann (Eds.), *Social Networks and Social Support in Childhood and Adolescence* (pp. 89- 108). Berlin: de Gruyter.
- Cobb, S. (1976). Social Support as a Moderator of Life Stress. *Psychosomatic Medicine*, 38, 300-314.
- Cohen, S. (1992). Stress, Social Support, and Disorder. In H. O. F. Veiel & U. Baumann (Eds.), *The Meaning and Measurement of Social Support* (pp. 109-124). New York: Hemisphere.
- Cohen, C. I., Teresi, J. & Holmes, D. (1986). Assessment of stress-buffering effects of social networks on psychological symptoms in an inner-city elderly population. *American Journal of Community Psychology*, 14, 75-91.
- Cohen, S. & Syme, S. L. (1985). Issues in the Study and Application of Social Support. In S. Cohen & S. L. Syme (Eds.), *Social support and health* (pp. 3-22). Orlando: Academic Press.
- Coie, J. D. & Jacobs, M. R. (1993). The role of social context in the prevention of conduct disorder. *Development and Psychopathology*, 5, 263-275.
- Compas, B. E., Ey, S. & Grant, K. E. (1993). Taxonomy, Assessment, and Diagnosis of Depression During Adolescence. *Psychological Bulletin*, 114, 323-344.
- Compas, B. E., Orosan, P. G. & Grant, K. E. (1993). Adolescent stress and coping: implications for psychopathology during adolescence. *Journal of Adolescence*, 16, 331-349.
- Cooper, L. M., Collins, N. L. & Shaver, P. R. (1998). Attachment Styles, Emotion Regulation, and Adjustment in Adolescence. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 1380-1397.
- Coyne, J. C., Wortman, C. B. & Lehman, D. R. (1988). The other side of support. Emotional overinvolvement and miscarried helping. In B. H. Gottlieb (Ed.), *Marshalling social support* (pp. 305-330). Beverly Hills, CA: Sage.
- Cutrona, C. E., Suhr, J. A. & MacFarlane, R. (1990). Interpersonal transactions and the psychological sense of support. In S. Duck & R. C. Silver (Eds.), *Personal relationships and social support* (pp. 30-45). London: Sage.
- Dahle, K.-P. & Steller, M. (1990). Coping im Strafvollzug: Eine Untersuchung zu Haftfolgen bei Jugendlichen. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 37, 31 - 51.
- Deci, E.L. & Ryan, R.M. (1995). Human Autonomy. The Basis For True Self-Esteem. In M.H. Kernis (Ed.), *Efficacy, Agency, And Self-Esteem* (pp. 31- 49). New York: Plenum.
- Dishion, T. J., Patterson, G. R., Stoolmiller, M. & Skinner, M. L. (1991). Family, School, and Behavioral Antecedents to Early Adolescent Involvement with Antisocial Peers. *Developmental Psychology*, 27, 172-180.
- Döring, N. & Bortz, J. (1993). Psychometrische Einsamkeitsforschung: Deutsche Neukonstruktion der UCLA

- Loneliness Scale. *Diagnostica*, 3, 224-239.
- Dolde, G. & Grübl, G. (1996). Jugendstrafvollzug in Baden-Württemberg. Untersuchungen zur Biographie, zum Vollzugsverlauf und zur Rückfälligkeit von ehemaligen Jugendstrafgefangenen. In H.-J. Kerner, G. Dolde & H.-G. Mey (Hrsg.), *Jugendstrafvollzug und Bewährung. Analysen zum Vollzugsverlauf und zur Rückfallentwicklung* (S. 221-356). Bonn: Forum Verlag Godesberg.
- Du Bois-Reymond, M. & Ravesloot, J. (1994). The Role of Parents and Peers in the Sexual and Relational Socialization of Adolescents. In F. Nestmann & K. Hurrelmann (Eds.), *Social Networks and Social Support in Childhood and Adolescence* (pp. 217-240). Berlin: de Gruyter.
- Dünkel, F. (1990). *Freiheitsentzug für junge Rechtsbrecher*. Bonn: Forum Verlag Godesberg.
- Dünkel, F. (1990). Jugendstrafvollzug in der Bundesrepublik Deutschland. Situation und Entwicklungsperspektiven. In Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen [DVJJ] (Hrsg.), *Mehrfach Auffällige - mehrfach Betroffene. Erlebnisweisen und Reaktionsformen* (S. 354-383). Bad Godesberg: Forum.
- Dünkel, F. (1996). *Empirische Forschung im Strafvollzug. Bestandsaufnahmen und Perspektiven*. Bad Godesberg: Forum Verlag.
- Dunkel-Schetter, C. & Bennett, T. L. (1990). Differentiating the cognitive and behavioral aspects of social support. In B. R. Sarason, I. G. Sarason & G. R. Pierce (Eds.), *Social support: An interactional view* (pp. 267-296). New York: Wiley & Sons.
- Durkheim, E. (1973/1997). *Der Selbstmord* (6. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eckenrode, J. & Gore, S. (1981). Stressful events and social supports: The significance of context. In B.H. Gottlieb (Ed.), *Social networks and social support* (pp. 43-68). Beverly Hills: Sage.
- Elbing, E. (1991). *Einsamkeit. Psychologische Konzepte, Forschungsbefunde und Treatmentansätze*. Göttingen: Hogrefe.
- Elliot, D. S., Huizinga, D. & Menard, S. (1988). *Multiple problem youth*. New York: Springer.
- Enzmann, D. (1996). *Gestreßt, erschöpft oder ausgebrannt? Einflüsse von Arbeitssituation, Empathie und Coping auf den Burnoutprozeß*. München: Profil.
- Enzmann, D. (1997). RanEigen: A Program to Determine the Parallel Analysis Criterion for the Number of Principal Components. *Applied Psychological Measurement*, 21, 232.
- Enzmann, D. & Greve, W. (1999). *Jugend im Gefängnis – Zur sozialen Situation von Jugendlichen und Heranwachsenden in der Straftat*. Unveröffentlichtes Manuskript. Hannover: KFN.
- Fabes, R.A., Carlo, G., Kupanoff, K. & Laible, D. (1999). Early Adolescence and Prosocial/Moral Behavior I: The Role of Individual Processes. *Journal of Early Adolescence*, 19, 5-16.
- Felton, B. J. & Shinn, M. (1992). Social integration and social support: Moving "social support" beyond the individual level. *Journal of Community Psychology*, 20, 103-115.
- Fend, H. (1998). *Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter*. Bern: Huber.
- Fergusson, D.M. & Horwood, L.J. (1999). Prospective Childhood Predictors of Deviant Peer Affiliations in Adolescence. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 40, 581-592.
- Ferring, D. & Filipp, S.-H. (1996). Messung des Selbstwertgefühls: Befunde zu Reliabilität, Validität und Stabilität der Rosenberg-Skala. *Diagnostica*, 42, 284-292.
- Figley, C.F. (1985). *Trauma and its wake: The study and treatment of posttraumatic stress disorder*. New York: Brunner / Mazel.
- Filipp, S.-H. (1990). *Formen der Auseinandersetzung mit schweren körperlichen Erkrankungen als Prototypen kritischer Lebensereignisse: Eine Verlaufsstudie*. Abschlußbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Trier: Universität Trier, Fachbereich I – Psychologie.
- Filipp, S.-H. & Aymanns, P. (1987). Die Bedeutung sozialer und personaler Ressourcen in der Auseinandersetzung mit kritischen Lebensereignissen. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 16, 383-396.
- Finkbeiner, L., Karsten, R. & Meiners, R. (1993). Deeskalationsgruppen mit Inhaftierten unterschiedlicher Nationalität und Kultur in der Jungtäteranstalt Vechta. *Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe*, 42, 343 - 353.
- Fiore, J., Becker, J. & Coppel, D. B. (1983). Social network interactions: A buffer or a stress. *American Journal of Community Psychology*, 11, 423-439.
- Ganzmann, P. & Laux, L. (1997). Replik zur Rezension des STAI. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 18, 73-74.
- Geissler, I. (1991). *Ausbildung und Arbeit im Jugendstrafvollzug. Haftverlaufs- und Rückfallanalyse* (Kriminologische Forschungsberichte aus dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, Bd. 44). Freiburg i. Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut.
- Gibbons, D.C. (1999). Review Essay: Changing Lawbreakers – What Have We Learned Since the 1950s? *Crime & Delinquency*, 45, 272-293.
- Gibbs, J. J. (1987). Symptoms of psychopathology among jail prisoners: The effects of exposure to the jail environment. *Criminal Justice and Behavior*, 14, 288-310.
- Gillis, A. R. & Hagan, J. (1990). Delinquent Samaritans: Network Structure, Social Conflict, And The

- Willingness To Intervene. *Journal Of Research In Crime And Delinquency*, 27, 30-51.
- Giordano, P. C., Cernkovich, S. A., Groat, H. T., Pugh, M. D. & Swinford, S. P. (1998). The Quality of Adolescent Friendships: Longterm Effects? *Journal of Health and Social Behavior*, 39, 55-71.
- Goffmann, E. (1961/1973). *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gore, S. (1985). Social Support and Styles of Coping with Stress. In S. Cohen & S. L. Syme (Eds.), *Social Support and Health* (pp. 263-278). Orlando: Academic Press.
- Gore, S. & Aseltine, R. H. (1995). Protective Processes in Adolescence: Matching Stressors with Social Resources. *American Journal of Community Psychology*, 23, 301-327.
- Gottfredson, M. R. & Hirschi, T. (1990). *A General Theory of Crime*. Stanford: Stanford University Press.
- Graves, P. L., Wang, N.-Y., Mead, L. A., Johnson, J. & Klag, M. J. (1998). Youthful Precursors of Midlife Social Support. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 1329-1336.
- Greve, W. (2000). Imprisonment of juveniles and adolescents: Deficits and demands for developmental research. *Applied Developmental Science* (in press).
- Greve, W. (1998). The Consequences of Prisonization for Juveniles. A Theoretical and Methodological Framework for Research. . JuSt-Bericht Nr. 2. *KFN Forschungsberichte Nr. 74*. Hannover: KFN.
- Greve, W. & Hosser, D. (1996). Straftat als Entwicklungskrise. Die Bedeutung einer Gefängnisstrafe im Leben Jugendlicher: Konturen einer Forschungsfrage. In C. Pfeiffer & W. Greve (Hrsg.), *Forschungsthema Kriminalität* (S. 215-246). Baden-Baden: Nomos.
- Greve, W. & Hosser, D. (1998). Psychische und soziale Folgen einer Jugendstrafe. Forschungsstand und Desiderate. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 81, 83-103.
- Greve, W., Hosser, D. & Enzmann, D. (1999). Streß durch Strafe? Belastungserleben und Bewältigungsressourcen jugendlicher und heranwachsender Strafgefangener: Erste Befunde einer Querschnittbefragung in fünf norddeutschen Jugendstrafanstalten. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen. (unveröffentlichtes Manuskript)
- Greve, W., Hosser, D. & Pfeiffer, C. (1997). Gefängnis und die Folgen. Identitätsentwicklung und kriminelles Handeln während und nach Verbüßung einer Jugendstrafe. JuSt-Bericht Nr. 1. *KFN Forschungsberichte Nr. 64*. Hannover: KFN.
- Grotevant, H. D. & Cooper, C. (1986). Individuation in family relationships. A perspective on individual differences in the development of identity and role-taking skills in adolescence. *Human Development*, 29, 82-100.
- Hall, A. & Wellman, B. (1985). Social Networks and Social Support. In S. Cohen & S. L. Syme (Eds.), *Social Support and Health* (pp. 23-41). Orlando: Academic Press.
- Haney, C., Banks, C. & Zimbardo, P. (1973). Interpersonal Dynamics in a Simulated Prison. *International Journal of Criminology and Penology*, 1, 69-97.
- Harris, T.O. (1992). Some Reflections on the Process of Social Support and Nature of Unsupportive Behaviors. In H.O.F. Veiel & U. Baumann (Eds.), *The Meaning And Measurement Of Social Support* (pp. 171-190). New York: Hemisphere.
- Hart, D., Keller, M., Edelstein, W. & Hofman, V. (1998). Childhood Personality Influences on Social-Cognitive Development: A Longitudinal Study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 1278-1289.
- Hautzinger, M. (1988). Die CES-D Skala. Ein Depressionsmeßinstrument für Untersuchungen in der Allgemeinbevölkerung. *Diagnostica*, 34, 167-173.
- Hautzinger, M. & Bailer, M. (1993). *Allgemeine Depressions Skala (ADS). Manual*. Weinheim: Beltz-Test.
- Havighurst, R. J. (1948/1972). *Developmental tasks and education* (3rd Ed.). New York: Longman.
- Heitmeyer, W. (1996). Kinder- und Jugendkriminalität. Zum wachsenden Problem der sozialen Desintegration. In Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), *Kinder- und Jugendkriminalität in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen, Gegensteuerung* (S. 25-37). Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Henggeler, S.W., Schoenwald, S.K., Bordun, C.M., Rowland, M.D. & Cunningham, P.B. (1998). *Multisystemic Treatment of Antisocial Behavior in Children and Adolescents*. New York: Guilford Press.
- Hepburn, J.R. & Stratton, J.R. (1977). Total institutions and inmate self-esteem. *British Journal of Criminology*, 17, 237-249.
- Herbert, T.B. & Dunkel-Schetter, C. (1992). Negative social reactions to victims: An overview of responses and their determinants. In L. Montada, S.-H. Filipp & M.J. Lerner (Eds.), *Life crises and experiences of loss in adulthood* (pp. 497-518). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Hermann, D. & Berger, S. (1997). Prisonisierung im Frauenstrafvollzug. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 80, 370-387.
- Hirschi, T. (1969). *Causes of Delinquency*. Berkeley: University of California Press.
- Horney, J., Osgood, W. D. & Marshall, I. H. (1995). Criminal Careers in the short-term: Intra-individual variability in crime and its relation to local life circumstances. *American Sociological Review*, 60, 655-673.
- Hosser, D. (1997). Hilfe oder Hindernis? Die Bedeutung sozialer Unterstützung für Opfer krimineller Gewalt. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 80, 388-403.

- Hosser, D. & Greve, W. (1999). Gefängnis und die Folgen. Identitätsentwicklung und kriminelles Handeln während und nach Verbüßung einer Jugendstrafe. Das Erhebungsinstrument der standardisierten Befragung. JuSt-Bericht Nr. 3. *KFN Forschungsberichte Nr. 77*. Hannover: KFN.
- Hosser, D. & Greve, W. Jugend im Gefängnis – Straftat als Entwicklungsfolge und Entwicklungsbedingung. In P. Schlottke, R.K. Silbereisen, S. Schneider & G.W. Lauth (Hrsg.), *Störungen im Kindes- und Jugendalter* (Enzyklopädie der Psychologie, Serie II: Klinische Psychologie, Bd. 5). Göttingen: Hogrefe (im Druck).
- House, J. S. (1981). *Work stress and social support*. Reading: Addison-Wesley.
- House, J. S. & Kahn, R. L. (1985). Measures and Concepts of Social Support. In S. Cohen & S. L. Syme (Eds.), *Social Support and Health* (pp. 83-108). Orlando: Academic Press.
- House, J. S., Umberson, D. & Landis, K. R. (1988). Structures and processes of social support. In W. R. Schott & J. Blake (Eds.), *Annual Review of Sociology. Vol. 14* (pp. 293-318). Palo Alto, CA: Annual Reviews Inc.
- Hurrelmann, K. & Engel, U. (1992). Delinquency as a Symptom of Adolescents' Orientation Toward Status and Success. *Journal of Youth and Adolescence*, 21, 119-138.
- Hurrelmann, K. & Lösel, F. (1990). Basic Issues and Problems of Health in Adolescence. In K. Hurrelmann & F. Lösel (Eds.), *Health Hazards in Adolescence* (pp. 1-21). Berlin: de Gruyter.
- Jackson, S. (1994). Socialization, Social Support, and Social Competence in Adolescence: The Individual Perspective. In F. Nestmann & K. Hurrelmann (Eds.), *Social Networks and Social Support in Childhood and Adolescence* (pp. 147-158). Berlin: de Gruyter.
- Jang, S. J. & Smith, C. A. (1997). A test of reciprocal causal relationships among parental supervision, affective ties, and delinquency. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 34, 307-336.
- Jerusalem, M. (1990). *Persönliche Ressourcen, Vulnerabilität und Stresserleben*. Göttingen: Hogrefe.
- Jerusalem, M. & Schwarzer, R. (1986). Selbstwirksamkeit. In R. Schwarzer (Hrsg.), *Skalen zur Befindlichkeit und Persönlichkeit* (Forschungsbericht 5). Berlin: Freie Universität, Institut für Psychologie, Pädagogische Psychologie.
- Joon Jang, S. & Thornberry, T. (1998). Self-Esteem, Delinquent Peers, and Delinquency: A Test of The Self-Enhancement Thesis. *American Sociological Review*, 63, 586-598.
- Kahn, R.L. & Antonucci, T.C. (1980). Convoys over the Life Course: Attachment, Roles, and Social Support. In P.B. Baltes & O.G. Brim (Eds.), *Life-span development and behavior* (pp.253-286). San Diego, Ca: Academic Press.
- Kenny, M.E., Lomax, R., Brabeck, M. & Fife, J. (1998). Longitudinal Pathways Linking Adolescent Reports of Maternal and Paternal Attachments to Psychological Well-Being. *Journal of Early Adolescence*, 18, 221-243.
- Kerner, H.-J. (1996). Erfolgsbeurteilung nach Strafvollzug. Ein Teil des umfassenderen Problems vergleichender kriminologischer Sanktionsforschung. In H.-J. Kerner, G. Dolde & H.-G. Mey (Hrsg.), *Jugendstrafvollzug und Bewährung. Analysen zum Vollzugsverlauf und zur Rückfallentwicklung* (S. 3-95). Bonn: Forum Verlag Godesberg.
- Kerner, H.-J. & Janssen, H. (1996). Langfristverlauf im Zusammenspiel von soziobiographischer Belastung und krimineller Karriere. In H.-J. Kerner, G. Dolde & H.-G. Mey (Hrsg.), *Jugendstrafvollzug und Bewährung. Analysen zum Vollzugsverlauf und zur Rückfallentwicklung* (S. 139-218). Bonn: Forum Verlag Godesberg.
- Kette, G. (1991). *Haft. Eine sozialpsychologische Analyse*. Göttingen: Hogrefe.
- Klauer, T. (2000). Das Selbst und die Nutzung sozialer Ressourcen. In W. Greve (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 149-166). Weinheim: PVU.
- Krueger, R. F., Schmutte, P. S., Caspi, A., Moffitt, T. E., Campbell, K. & Silva, P. A. (1994). Personality Traits Are Linked to Crime Among Men and Women: Evidence From a Birth Cohort. *Journal of Abnormal Psychology*, 103, 328-338.
- Krumsiek, R. (1992). Das Drogenproblem im Strafvollzug. *Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe*, 41, 306-308.
- Laireiter, A. (1993). *Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung*. Göttingen: Huber.
- Laireiter, A. & Baumann, U. (1988). Klinisch-psychologische Sozialdiagnostik: Protektive Variablen und Soziale Anpassung. *Diagnostica*, 34, 190-226.
- Laireiter, A. & Baumann, U. (1992). Network Structures and Support Functions - Theoretical and Empirical Analyses. In H. O. F. Veiel & U. Baumann (Eds.), *The Meaning and Measurement of Social Support* (pp. 33-55). New York: Hemisphere.
- Lamb, H. R. & Weinberger, L. E. (1998). Persons with Severe Mental Illness in Jails and Prisons: A Review. *Psychiatric Services*, 49, 483-492.
- Laub, J. H., Nagin, D. S. & Sampson, R. J. (1998). Trajectories of Change in Criminal Offending: Good Marriages and the Desistance Process. *American Sociological Review*, 63, 225-238.
- Lautenschlager, G. J. (1989). A comparison of alternatives to conducting Monte Carlo analysis for determining parallel analysis criteria. *Multivariate Behavioral Research*, 24, 365-395.

- Laux, L., Glanzmann, P., Schaffner, P. & Spielberger, C. D. (1981). *State-Trait-Angstinventar (STAI)*. Weinheim: Beltz.
- Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal, and coping*. New York: Springer.
- Lemert, E. (1967). *Human deviance, social problems and social control*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Levy, K. N., Shaver, P. R. & Blatt, S. J. (1998). Attachment Styles and Parental Representations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 407-419.
- Liska, A. E. & Reed, M. D. (1985). Ties to Conventional Institutions and Delinquency: Estimating Reciprocal Effects. *American Sociological Review*, 50, 547-560.
- MacKenzie, D. L. (1987). Age and adjustment to prison: Interactions with attitudes and anxiety. *Criminal Justice and Behavior*, 14, 427-447.
- MacKenzie, D.L. & Goodstein, L. (1985). Long-Term Incarceration Impacts And Characteristics Of Long-Term Offenders. An Empirical Analysis. *Criminal Justice And Behavior*, 12, 395-414.
- MacKenzie, D.L., Goodstein, L. & Blousin, D.C. (1987). Personal Control And Prisoner Adjustment: An Empirical Test Of A Proposed Model. *Journal of Research In Crime And Delinquency*, 24, 49-68.
- Maetze, W. (1996). Der Entlassungsjahrgang 1981 aus dem Jugendstrafvollzug in Nordrhein-Westfalen mit seiner Legalbewährung im Überblick. In H.-J. Kerner, G. Dolde & H.-G. Mey (Hrsg.), *Jugendstrafvollzug und Bewährung. Analysen zum Vollzugsverlauf und zur Rückfallentwicklung* (S. 359-387). Bonn: Forum Verlag Godesberg.
- Malkinson, R. (1987). Helping and being helped: The support paradox. *Death Studies*, 11, 205-219.
- Mansel, J. (1995). *Sozialisation in der Risikogesellschaft*. Neuwied: Luchterhand.
- Marteau, T. M. & Bekker, H. (1992). The development of a six-item short-form of the state scale of the Spielberger State-Trait Anxiety Inventory (STAI). *British Journal of Clinical Psychology*, 31, 301-306.
- McCord, J. (1979). Some child rearing antecedents of criminal behavior in adult men. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37, 1477-1486.
- McCord, J. (1993). Conduct disorder and antisocial behavior: Some thoughts about processes. *Development and Psychopathology*, 5, 321-329.
- Meeus, W. (1994). Psychosocial Problems And Social Support in Adolescence. In F. Nestmann & K. Hurrelmann (Eds.), *Social Networks and Social Support in Childhood and Adolescence* (pp. 241-255). Berlin: de Gruyter.
- Meeus, W. & Dekovic, M. (1995). Identity Development, Parental And Peer Support In Adolescence: Results Of An National Dutch Survey. *Adolescence*, 30, 931-944.
- Menil, B. du (1995). *Die Resozialisierungsidee im Strafvollzug*. München: VVF.
- Moffitt, T. E. (1993). Adolescence-limited and life-course-persistent antisocial behavior: A developmental taxonomy. *Psychological Review*, 100, 674-701.
- Moos, R. H. (1975). *Evaluating correctional and community settings*. New York: Wiley & Sons.
- Moos, R. H. (1984). Context and coping: Toward a unifying conceptual frame work. *American Journal of Community Psychology*, 12, 5-36.
- Muthny, F. A. (1997). Testrezension zum State-Trait-Angstinventar (STAI). *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 18, 72-73.
- Niedersächsisches Justizministerium (Hrsg.) (1995). Presseinformation. Kommission zur Suicidprophylaxe in nieders. Justizvollzugsanstalten. Auftrag und Zusammensetzung, Zusammenfassung des Berichts, Konsequenzen. Hannover.
- Oerter, R. (1982). Jugendalter. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 242-313). München: Urban & Schwarzenberg.
- Ortmann, R. (1987). *Resozialisierung im Strafvollzug. Theoretischer Bezugsrahmen und empirische Ergebnisse einer Längsschnittstudie zu den Wirkungen von Strafvollzugsmaßnahmen* (Kriminologische Forschungsberichte aus dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, Bd. 27). Freiburg i. Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut.
- Ortmann, R. (1994). Zur Evaluation der Sozialtherapie. *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft*, 106, 782-821.
- Ostendorf, H. (1998). *Das Jugendstrafverfahren. Eine Einführung in die Praxis*. Köln: Heymanns.
- Pagel, M. D., Erdly, W. W. & Becker, J. (1987). Social networks: We get by with (and in spite of) a little help from our friends. *Journal of Personality and Social Psychology*, 53, 793-804.
- Patterson, G. R. (1982). *Coercive family process*. Eugene, OR: Castalia.
- Pearlin, L. I. (1985). Social structure and processes of social support. In S. Cohen & S. L. Syme (Eds.), *Social Support and Health* (pp. 43-60). Orlando: Academic Press.
- Pearlin, L. I. (1987). The Stress Process and Strategies of Intervention. In K. Hurrelmann, F.-X. Kaufmann & F. Lösel (Eds.), *Social Intervention: Potential and Constraints*. Berlin: de Gruyter.
- Pearlin, L. I., Lieberman, M. A., Menaghan, E. G. & Mullan, J. T. (1981). The stress process. *Journal of Health and Social Behavior*, 22, 337-356.
- Pfeiffer, C. & Wetzels, P. (1999). Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 26, 3-22.

- Piaget, J. (1965). *The moral judgment of the child*. New York: Free Press.
- Putnam, R.D. (1995). Bowling alone: Americas decline in social capital. *Journal of Democracy*, 6, 65-78.
- Putnam, R.D. (1996). The strange disappearance of civic America. *The American Prospect (Online)*, Issue 24.
- Quinton, D., Pickles, A., Maughan, B. & Rutter, M. (1993). Partners, peers, and pathways: Assortative pairing and continuities in conduct disorder. *Development and Psychopathology*, 5, 763-783.
- Rasmussen, K. Stoersæter, O. & Levander, S. (1999). Personality Disorders, Psychopathy, and Crime in a Norwegian Prison Population. *International Journal of Law and Psychiatry*, 22, 91-97.
- Rehn, G. (1995). Behandlung im Strafvollzug: unzeitgemäß? In H. Müller-Dietz & M. Walter (Hrsg.), *Strafvollzug in den 90er Jahren. Perspektiven und Herausforderungen* (S. 69-85). Paffenweiler: Cenataurus.
- Rieger, W. (1990). Probleme der Zusammenarbeit im Jugendstrafvollzug. *Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe*, 39, 35-36.
- Röhrle, B. (1994). *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung*. Weinheim: PVU.
- Robinson, N.S. (1995). Evaluating the Nature of Perceived Support and its Relation to Perceived Self-Worth in Adolescents. *Journal Of Research On Adolescence*, 5, 253-280.
- Roesch, R., Ogloff, J.R.P. & Eaves, D. (1995). Mental Health Research in the Criminal Justice System: The Need for Common Approaches and International Perspectives. *International Journal of Law and Psychiatry*, 18, 1-14.
- Rokach, A. & Koledin, S. (1997). Loneliness in Jail: A Study of the Loneliness of Incarcerated Men. *International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology*, 41, 168-179.
- Rook, K.S. (1984). The Negative Side of Social Interaction: Impact on Psychological Well-Being. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 1097-1108.
- Rook, K. S. (1990). Social relationships as a source of companionship: Implications for older adults' psychological well-being. In B. R. Sarason, I. G. Sarason & G. R. Pierce (Eds.), *Social support: An interactional view* (pp. 219-250). New York: John Wiley & Sons.
- Rook, K.S. (1992). Detrimental Aspects of Social Relationships: Taking Stock of an Emerging Literature. In H.O.F. Veiel & U. Baumann (Eds.), *The Meaning and Measurement of Social Support* (pp. 157- 169). New York: Hemisphere.
- Rosenberg, M. (1965). *Society and the adolescent self-image*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Rosenberg, M., Schooler, C., Schoenbach, C., & Rosenberg, F. (1995). Global Self-Esteem and Specific Self-Esteem: Different Concepts, Different Outcomes. *American Sociological Review*, 60, 141-156.
- Rosenberg, M., Schooler, C. & Schoenbach, C. (1989). Self-esteem and Adolescent Problems: Modeling Reciprocal Effects. *American Sociological Review*, 54, 1004-1018.
- Rossmann, P. (1994). Testbesprechung der Allgemeinen Depressionsskala (ADS). *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 15, 131-139.
- Rubin Stiffman, A., Hadley-Ives, E., Elze, D., Johnson, S. & Doré, P. (1999). Impact of Environment On Adolescent Mental Health And Behavior: Structural Equation Modeling. *American Journal of Orthopsychiatry*, 69, 73- 86.
- Russell, D., Peplau, L. A. & Cutrona, C. E. (1980). The revised UCLA loneliness scale: Concurrent and discriminant validity evidence. *Journal of Personality and Social Psychology*, 39, 472-480.
- Rutter, M., Giller, H. & Hagell, A. (1998). *Antisocial Behavior By Young People*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sampson, R. J. & Laub, J. H. (1993). *Crime in the Making. Pathways and Turning Points through Life*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Sampson, R. J. & Laub, J. H. (1994). Urban Poverty and the Family Context of Delinquency: A New Look at Structures and Process in a Classic Study. *Child Development*, 65, 523-540.
- Sampson, R. J. & Laub, J. H. (1995). Understanding Variability in Lives Through Time: Contributions of Life-Course Criminology. *Studies on Crime and Crime Prevention*, 4, 143-158.
- Sarason, B. R., Pierce, G. R. & Sarason, I. G. (1990). Social support: The sense of acceptance and the role of relationships. In B. R. Sarason, I. G. Sarason & G. R. Pierce (Eds.), *Social support: An interactional view* (pp. 97-128). New York: John Wiley & Sons.
- Sarason, G., Pierce, G. R. & Sarason, B. R. (1994). General and specific perceptions of social support. In W. R. Avison & I. H. Gotlieb (Eds.), *Stress and mental health: Contemporary issues and prospects for the future* (pp. 151-177). New York: Plenum.
- Sarason, B.R., Pierce, G.R., Shearin, E.N., Sarason, I.G., Waltz, J. & Poppe, L. (1991). Perceives Social Support and Working Models of Self and Actual Others. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 273-287.
- Sarason, B. R., Sarason, I. G. & Pierce, G. R. (1990). Traditional views of social support and their impact on assessment. In B. R. Sarason, I. G. Sarason & G. R. Pierce (Eds.), *Social support: An interactional view* (pp. 9-25). New York: John Wiley & Sons.
- Sarason, B. R., Sarason, I. G. & Pierce, G. R. (1992). Three Contexts of Social Support. In H.O.F. Veiel & U. Baumann (Eds.), *The Meaning and Measurement of Social Support* (pp. 143-154). New York:



- Hemisphere.
- Sarason, I. G., Sarason, B. R. & Shearin, E. N. (1986). Social support as an individual difference variable: Its stability, origins, and relational aspects. *Journal of Personality and Social Psychology*, 50, 845-855.
- Schaffstein, F. & Beulke, W. (1998). *Jugendstrafrecht*. 13. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schwarzer, R. & Jerusalem, M. (1989). Erfassung leistungsbezogener und allgemeiner Kontroll- und Kompetenzerwartungen. In G. Krampen (Hrsg.), *Diagnostik von Attributionen und Kontrollüberzeugungen* (S. 127-133). Göttingen: Hogrefe.
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1992). Social support and mental health: A conceptual and empirical overview. In L. Montada, S.-H. Filipp & M. J. Lerner (Eds.), *Life crises and experiences of loss in adulthood* (pp. 435-458). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum.
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1990). Social Support, Health, and Health Behavior. In K. Hurrelmann & F. Lösel (Eds.), *Health Hazards in Adolescence* (pp. 363-384). Berlin: de Gruyter.
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1989). *Sozialer Rückhalt und Gesundheit. Eine Metaanalyse*. Göttingen: Hogrefe.
- Seitz, W. (1983). *Kriminal- und Rechtspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Seitz, W. (1983). Zur Struktur und Erfassung der Persönlichkeit von Inhaftierten - am Beispiel eines inhaftierungsadäquaten Persönlichkeitsfragebogens. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 4, 261-281.
- Shinn, M., Lehmann, S. & Wong, N.W. (1984). Social Interaction and Social Support. *Journal of Social Issues*, 40, 55-76.
- Shumaker, S. A. & Brownell, A. (1984). Toward a theory of social support: Closing conceptual gaps. *Journal of Social Issues*, 40, 11-36.
- Siegrist, K. (1987). Soziologische Überlegungen zu sozialem Rückhalt. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 16(4), 368-382.
- Silbereisen, R. K. (1996). Jugendliche als Gestalter ihrer Entwicklung: Konzepte und Forschungsbeispiele. In R. Schumann-Hengsteler & H. M. Trautner (Hrsg.), *Entwicklung im Jugendalter* (S. 1-18). Göttingen: Hogrefe.
- Simonsohn, B. (Hrsg.) (1969). *Fürsorgeerziehung und Jugendstrafvollzug*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Sommer, G. & Fydrich, T. (1989). Soziale Unterstützung, Diagnostik, Konzepte, F-SOZU. In Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie (Hrsg.), *Materialienreihe der DGVT: Nr. 22*. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie.
- Spielberger, C. D., Gorsuch, R. L. & Lushene, R. E. (1970). *Manual for the State-Trait Anxiety Inventory (Self-evaluation questionnaire)*. Palo Alto, CA: Consulting Psychologists Press.
- Sullivan, H. S. (1953). *The interpersonal theory of psychiatry*. New York: Norton.
- Suttles, G. D. (1968). *The Social Order of the Slum*. Chicago: University of Chicago Press.
- Sykes, G. M. (1958). *The Society of Captives. A Study of a maximum security prison*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Tauss, R. (1992). *Die Veränderung von Selbstkonzeptkomponenten im Inhaftierungsverlauf jugendlicher Strafgefangener* (Kriminologische Forschungsberichte aus dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, Bd. 46). Freiburg i. Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut.
- Tellegen, A. (1982). *Brief manual for the Multidimensional Personality Questionnaire*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Teplin, L.A. (1994). Psychiatric and substance abuse disorders among male urban jail detainees. *American Journal of Public Health*, 84, 290-293.
- Teplin, L. A. (1983). The criminalization of the mentally ill: Speculation in search of data. *Psychological Bulletin*, 94, 54-67.
- Thoits, P. A. (1982). Conceptual, methodological, and theoretical problems in studying social support as a buffer against life stress. *Journal of Health and Social Behavior*, 23, 145-159.
- Thoits, P.A. (1985). Social support and psychological well-being. Theoretical possibilities. In I.G. Sarason & B.R. Sarason (Eds.), *Social support: Theory, research, and applications* (pp. 51-70). Dordrecht: Martinus Nijhoff.
- Thoits, P. A. (1986). Social support as coping assistance. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 54, 416-423.
- Thoits, P. A. (1992). Social Support Functions and Network Structures: A Supplemental View. In H. O. F. Veiel & U. Baumann (Eds.), *The Meaning and Measurement of Social Support*. New York: Hemisphere.
- Thoits, P. A. (1995). Stress, Coping, and Social Support Processes: Where Are We? What Next? *Journal of Health and Social Behavior, Extra Issue*, 53-79.
- Thomas, J., Stelly, W., Kerner, H.-J. & Weitekamp, E. G. (1998). Familie und Delinquenz. Empirische Untersuchungen zur Brauchbarkeit einer entwicklungs-dynamisch orientierten sozialen Kontrolltheorie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, 310-326.
- Thornberry, T. P., Lizotte, A. J., Krohn, M. D., Farnworth, M. & Jang, S. J. (1991). Testing interactional theory: An examination of reciprocal causal relationships among family, school and delinquency. *Journal of*

- Criminal Law and Criminology*, 82, 3-35.
- Toch, H. (1992). *Living in Prison. The Ecology of Survival* (2nd rev. Ed). Washington, DC: American Psychological Association.
- Trotha, T. v. (1983). *Strafvollzug und Rückfälligkeit. Eine Studie zur soziologischen Theorie und Empirie des Rückfalls von Strafgefangenen*. Heidelberg: C.F. Müller.
- Turner, R. J. (1992). Measuring Social Support: Issues of Concept and Method. In H. O. F. Veiel & U. Baumann (Eds.), *The Meaning and Measurement of Social Support* (pp. 217-233). New York: Hemisphere Publishing Corporation.
- Unger, Jennifer B., Kipke, M. D., Simon, T. R., Johnson, C. J., Montgomery, S. B. & Iverson, E. (1998). Stress, Coping, and Social Support Among Homeless Youth. *Journal of Adolescent Research*, 13, 134-157.
- Vaux, A. (1988). *Social support: Theory, research, and intervention*. New York: Praeger.
- Vaux, A. (1992). Assessment of Social Support. In H. O. F. Veiel & U. Baumann (Eds.), *The Meaning and Measurement of Social Support* (pp. 193-216). New York: Hemisphere.
- Veiel, H. O. F. (1987). Buffer effects and threshold effects: An alternative interpretation of nonlinearities in the relationship between social support, stress, and depression. *American Journal of Community Psychology*, 15, 717-740.
- Veiel, H. O. F. (1987). Das "Mannheimer Interview zur sozialen Unterstützung" (MISU). *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 16, 442-443.
- Veiel, H. O. F. (1987). Einige kritische Anmerkungen zum Unterstützungskonzept. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 16, 397-399.
- Veiel, H. O. F. & Baumann, U. (Eds.). (1992). *The Meaning and Measurement of Social Support*. New York: Hemisphere Publishing Corporation.
- Veiel, H. O. F. (1992). Some Cautionary Notes on Buffer Effects. In H.O.F. Veiel & U. Baumann (Eds.), *The Meaning and Measurement of Social Support* (pp. 273-289). New York: Hemisphere Publishing Corporation.
- Volling, B. L., Mackinnon-Lewis, C., Rabiner, D. & Baradaran, L. P. (1993). Children's social competence and sociometric status: Further exploration of aggression, social withdrawal, and peer rejection. *Development and Psychopathology*, 5, 459-483.
- Walter, M. (1995). *Jugendkriminalität*. Stuttgart: Boorberg.
- Walter, M. (1993). Formelle Disziplinierung im Jugendstrafvollzug. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 76, 273-294.
- Wheeler, S. (1991). Socialization in correctional communities. *American Sociological Review*, 26, 697-712.
- Weidner, J. (1995). *Anti-Aggressivitäts-Training für Gewalttäter* (3. erweiterte Aufl.). Bonn: Forum Verlag Godesberg.
- Weigel, D. J., Devereux, P., Leigh, G. K., Ballard-Reisch, D. (1998). A Longitudinal Study of Adolescents' Perceptions of Support and Stress: Stability and Change. *Journal of Adolescent Research*, 13, 158-177.
- Weiß, M. (1993). Zum Umgang mit rechtsradikalen Straftätern im Jugendstrafvollzug. *Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe*, 42, 231-233.
- Weiss, R. S. (1973). *Loneliness: The experience of emotional and social isolation*. Cambridge: MIT Press.
- Werner, E. E. (1990). Antecedents and Consequences of Deviant Behavior. In K. Hurrelmann & F. Lösel (Eds.), *Health Hazards in Adolescence* (pp. 219-231). Berlin: de Gruyter.
- Werner, E. E. (1993). Risk, resilience, and recovery: Perspectives from the Kauai Longitudinal Study. *Development and Psychopathology*, 5, 503-515.
- Wetzels, P., Enzmann, D., Mecklenburg, E. & Pfeiffer, C. (2000). *Jugend und Gewalt*. Baden-Baden: Nomos. (im Druck)
- Wetzels, P. & Enzmann, D. (1999). Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu devianten Cliquen und der Normen Gleichaltriger für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 10, 116-131.
- Wetzels, P., Greve, W., Mecklenburg, E., Bilsky, W. & Pfeiffer, C. (1995). *Kriminalität im Leben alter Menschen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wills, T. A. (1985). Supportive Functions of Interpersonal Relationships. In S. Cohen & S. L. Syme (Eds.), *Social Support and Health* (pp. 61-82). London: Academic Press.
- Wormith, J. S. (1984). Attitude and Behavior Change of Correctional Clientele. *Criminology*, 22, 595-618.
- Wright, K.N. (1993). Prison Environment And Behavioral Outcomes. *Journal of Offender Rehabilitation*, 20, 93-113.
- Youniss, J. & Smollar, J. (1985). *Adolescent Relations with Mothers, Fathers, and Friends*. Chicago: University of Chicago Press.
- Zamble, E. & Porporino, F. (1988). *Coping, Behavior, and Adaption in Prison Inmates*. New York: Springer.
- Zamble, E. & Porporino, F. (1990). Coping, imprisonment, and rehabilitation. Some data and their implications. *Criminal Justice and Behavior*, 17, 53-70.
- Zigmond, A.S. & Snaith, R.P. (1983). Hospital Anxiety and Depression Scale. *Acta Psychiatrica Scandinavia*, 67, 361-370.

## 10 Anhang

### A: Skalen zur sozialen Unterstützung

#### I Wahrgenommene Unterstützung

Im folgenden möchten wir etwas darüber erfahren, wie viel Unterstützung Sie von anderen Menschen bekommen.

	viel zu wenig			so viel ich will
Es gibt Menschen, die zu mir halten auch wenn ich Fehler mache.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Meine Freunde und Bekannte geben mir oft gute Tipps.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich kenne Menschen, die mir ohne weiteres auch eine höhere Geldsumme leihen würden.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Wenn ich krank bin, habe ich vertraute Menschen, die mich pflegen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich kenne Menschen, die ich um Rat fragen kann, wenn ich wirklich ernste Probleme habe.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Es gibt Menschen, die mich ermutigen, meinen eigenen Weg zu gehen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich habe Freunde und Bekannte, die mich bei wichtigen Terminen (Arzt, Anwalt etc.) begleiten.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Wenn es mir schlecht geht, habe ich Freunde, die sich um mich kümmern.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich habe Freunde/Bekannte, die mir bei Behördenangelegenheiten behilflich sind.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich habe Freunde/Angehörige, die mit mir offen über meine Probleme reden.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich habe Menschen, die mir Hoffnung und Mut machen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Es gibt Menschen, die mit mir gemeinsam Pläne für die Zukunft machen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich habe Freunde, die mir das Gefühl vermitteln, wertvoll zu sein.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Es gibt Menschen, die mich trösten, wenn ich mutlos oder traurig bin.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich habe Freunde, bei denen ich für ein paar Wochen wohnen könnte.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>

## II Mobilisierung von Unterstützung

Manchmal kommen Leute in Situationen, in denen sie die Unterstützung anderer Personen brauchen. Die folgenden Aussagen, beziehen sich auf die Bereitschaft Unterstützung von anderen Menschen anzunehmen. Wir möchten erfahren, wie Ihre Einstellung hierzu ist und welche Aussagen Ihrem Verhalten am ehesten entsprechen.

	trifft nicht zu	trifft kaum zu	trifft eher zu	trifft völlig zu
Ich bitte andere Menschen nur ungern um Hilfe.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Wenn es mir schlecht geht, verhalte ich mich so, dass die anderen es merken.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich ziehe es vor, meine Probleme alleine in den Griff zu bekommen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich gebe es offen zu, wenn ich nicht alleine zurechtkomme.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Es ist mir unangenehm, die Hilfe von anderen in Anspruch zu nehmen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Niemand sollte Hemmungen haben, einen anderen um seine Hilfe zu bitten.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Es ist ein Zeichen von Schwäche, wenn man nicht alleine klarkommt.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich lasse es die anderen wissen, wenn ich ihre Hilfe brauche.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>

## III Netzwerkkontakte

Wie oft haben Sie zur Zeit Kontakt (persönlich (p) und/oder telefonisch (t) und/oder brieflich(b)) zu den folgenden Personen?

	täglich	mehrmals in der Woche	mehrmals im Monat	mehrmals im Jahr	nie
(Ehe-) Partnerin	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Vater	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Mutter	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Geschwister	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Verwandte	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Freunde	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Bekannte	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
professionelle Helfer (z.B. Psychologen, Pädagogen, Sozialarbeiter, Pastoren etc.)	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Profession vermerken	<hr/>				
ehrenamtliche Helfer	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>

## IV Erhaltene Unterstützung

Wie oft passiert das?

Wie zufrieden sind Sie  
damit?Wer kümmert sich um Sie, wenn Sie  
Trost brauchen? selten öfters häufig sehr  
häufiggar eher ziem- sehr  
nicht nicht lich1..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

2..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

3..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

4..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

5..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

Wie oft passiert das?

Wie zufrieden sind Sie

Wer nimmt auch größere  
und Kosten auf sich, um Ihnen  
bei Schwierigkeiten zu helfen? selten öfters häufig sehr  
häufiggar eher ziem- sehr  
nicht nicht lich1..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

2..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

3..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

4..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

5..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

Wie oft passiert das?

Wie zufrieden sind Sie

Wer berät Sie in schwierigen  
Angelegenheiten? selten öfters häufig sehr  
häufiggar eher ziem- sehr  
nicht nicht lich1..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

2..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

3..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

4..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

5..... 

1	2	3	4
---	---	---	---

1	2	3	4
---	---	---	---

B: Korrelationsmatrix der eingesetzten Skalen (N=287)<sup>14</sup>

	ADSGQ	STAIGQ	BEFINDQ	SESGQ	WIRKGQ	SOZUGQ
ADSGQ	1.0000	.3767**	-.3534**	-.5285**	-.2196**	-.1368*
STAIGQ	.3767**	1.0000	-.1260*	-.3964**	-.2293**	-.1351*
BEFINDQ	-.3534**	-.1260*	1.0000	.2758**	.2506**	.1521*
SESGQ	-.5285**	-.3964**	.2758**	1.0000	.4051**	.2484**
WIRKGQ	-.2196**	-.2293**	.2506**	.4051**	1.0000	.3501**
SOZUGQ	-.1368*	-.1351*	.1521*	.2484**	.3501**	1.0000
MOBGQ	-.0705	-.0480	.0399	.1264*	-.0524	.2018**
SUEGHQ	.1139	.0826	.0504	-.0830	.1478*	.3321**
SUEGZQ	-.0243	-.0133	.1420*	.0723	.2125**	.4215**
SUEMHGQ	.1058	.0760	.0642	-.0756	.1313*	.2878**
SUEMZGQ	.0227	.0131	.1163*	.0375	.1847**	.3833**
SUEINHGX	.0898	.0647	.0333	-.1144	.1058	.2740**
SUEINZGX	-.0400	-.0486	.1137	.0227	.1306*	.3117**
SUEPRHGQ	.0899	.0665	.0263	-.0186	.1331*	.2732**
SUEPRZGX	-.0471	-.0024	.1200*	.1157	.2018**	.3383**
KOPETOT	-.1154	-.0975	.1197*	.1808**	.0544	.1648**
KOTETOT	.0182	-.1019	.0731	.1450*	.1115	.2285**
KOBRTOT	-.0082	-.0214	.0901	.0463	.0888	.1896**
BFISQ	-.2975**	-.1866**	.1831**	.2643**	.1858**	.2470**
HOSTQ	.2215**	.0591	-.1135	-.0951	.1641**	.0206
CISGX	-.0634	-.0959	.0992	.0669	-.0523	.1029
NORMOGQ	-.1176*	-.0553	.0071	.0512	-.1838**	-.1163*
NORM_F3Q	.0296	-.0028	-.0116	-.0042	-.0006	-.0457
NORM_F1Q	-.1105	-.0583	.0094	.0211	-.2125**	-.1107
NORM_F2Q	-.1971**	-.0679	.0205	.1272*	-.1883**	-.1147

Anmerkungen: \* - Signif. LE .05 \*\* - Signif. LE .01 (2-tailed);

ADSGQ=Depressivität, STAIGQ=State-Angst, BEFINDGX=Wohlbefinden, SESGX=Selbstwert, WIRKGQ=Selbstwirksamkeit, SOZUGQ=wahrg. Unterst., MOBGQ=Mobilisierung von Unterst., SUEGHQ=Häufigkeit des Unterst.erhalts (Summenwert), SUEGZQ=Zufriedenheit mit der erhaltenen Unterst. (Summenwert), SUEMHGX=Häufigkeit emot. Unterst., SUEMZGX=Zufriedenheit emot. Unterst., SUEINHGQ=Häufigkeit informat. Unterst., SUEINZGX=Zufriedenheit informat. Unterst., SUEPRHGQ=Häufigkeit prakt. Unterst., SUEPRZGX=Zufriedenheit prakt. Unterst., KOPETOT= Häufigkeit pers. Kontakte, KOTETOT=Häufigkeit telef. Kontakte, KOBRTOT=Häufigkeit briefl. Kontakte, BFISQ=emotionale Bindung an die Mitinsassen, HOSTGX=Erwartung von Feindseligkeit seitens des Personals, CISGX=Rehaorientierung, NORMOGQ= Normorientierung (Gesamtwert), NORM\_F3Q= Subskala Normakzeptanz, NORM\_F1Q=Subskala Konformismus, NORM\_F2Q=Subskala Legalismus.

	MOBGQ	SUEGHQ	SUEGZQ	SUEMHGX	SUEMZGX	SUEINHGQ
ADSGQ	-.0705	.1139	-.0243	.1058	.0227	.0898
STAIGQ	-.0480	.0826	-.0133	.0760	.0131	.0647
BEFINDQ	.0399	.0504	.1420*	.0642	.1163*	.0333
SESGQ	.1264*	-.0830	.0723	-.0756	.0375	-.1144
WIRKGQ	-.0524	.1478*	.2125**	.1313*	.1847**	.1058
SOZUGQ	.2018**	.3321**	.4215**	.2878**	.3833**	.2740**
MOBGQ	1.0000	.0403	.0738	.0798	.0994	.0863
SUEGHQ	.0403	1.0000	.8664**	.8738**	.7647**	.7938**
SUEGZQ	.0738	.8664**	1.0000	.7530**	.8666**	.6997**
SUEMHGX	.0798	.8738**	.7530**	1.0000	.8472**	.5207**
SUEMZGX	.0994	.7647**	.8666**	.8472**	1.0000	.4938**
SUEINHGQ	.0863	.7938**	.6997**	.5207**	.4938**	1.0000
SUEINZGX	.1202*	.6687**	.7683**	.4548**	.5148**	.8463**
SUEPRHGQ	-.0709	.8473**	.7269**	.6412**	.5551**	.5030**
SUEPRZGX	-.0346	.6938**	.8209**	.5234**	.5834**	.4146**
KOPETOT	.1396*	.2597**	.3100**	.2169**	.2583**	.1686**
KOTETOT	.1080	.3127**	.3493**	.2896**	.3275**	.1988**
KOBRTOT	.0055	.2251**	.2290**	.2035**	.2295**	.1423*
BFISQ	.0195	.1029	.1760**	.0766	.1266*	.0982
HOPSQ	-.1538**	.0146	-.0770	-.0543	-.0976	.0649
CISGX	.2066**	.0491	.1145	.1088	.1406*	.0216
NORMOGQ	.1397*	-.0320	.0215	.0671	.0743	-.1115
NORM_F3Q	.1546**	.0363	.0723	.1506*	.1487*	-.0449
NORM_F1Q	.1116	-.0538	-.0016	.0211	.0400	-.1031
NORM_F2Q	.0727	-.0405	-.0044	.0151	.0068	-.1148

<sup>14</sup> Je nach Anzahl der validen Fälle schwankt das N zwischen 287 und 285.

	SUEINZGQ	SUEPRHGQ	SUEPRZGQ	KOPETOT	KOTETOT	KOBRTOT
ADSGQ	-.0400	.0899	-.0471	-.1154	.0182	-.0082
STAIGQ	-.0486	.0665	-.0024	-.0975	-.1019	-.0214
BEFINDQ	.1137	.0263	.1200*	.1197*	.0731	.0901
SESGQ	.0227	-.0186	.1157	.1808**	.1450*	.0463
WIRKGQ	.1306*	.1331*	.2018**	.0544	.1115	.0888
SOZUGQ	.3117**	.2732**	.3383**	.1648**	.2285**	.1896**
MOBGQ	.1202*	-.0709	-.0346	.1396*	.1080	.0055
SUEGHQ	.6687**	.8473**	.6938**	.2597**	.3127**	.2251**
SUEGZQ	.7683**	.7269**	.8209**	.3100**	.3493**	.2290**
SUEMHGQ	.4548**	.6412**	.5234**	.2169**	.2896**	.2035**
SUEMZGQ	.5148**	.5551**	.5834**	.2583**	.3275**	.2295**
SUEINHGX	.8463**	.5030**	.4146**	.1686**	.1988**	.1423*
SUEINZGQ	1.0000	.4013**	.4205**	.2154**	.2423**	.1163*
SUEPRHGQ	.4013**	1.0000	.8182**	.2689**	.2953**	.2185**
SUEPRZGQ	.4205**	.8182**	1.0000	.2861**	.2840**	.2083**
KOPETOT	.2154**	.2689**	.2861**	1.0000	.5222**	.0946
KOTETOT	.2423**	.2953**	.2840**	.5222**	1.0000	.1774**
KOBRTOT	.1163*	.2185**	.2083**	.0946	.1774**	1.0000
BFISQ	.1175*	.0859	.1881**	.1182*	.1621**	.1673**
HOPSG	-.0487	.0363	-.0400	-.2260**	-.0565	-.0052
CISGQ	.0993	-.0167	.0399	.1899**	.0986	.0211
NORMOGQ	-.0142	-.0506	-.0138	.1829**	.1428*	-.1010
NORM_F3Q	.0171	-.0322	.0027	.1470*	.0902	-.0849
NORM_F1Q	-.0191	-.0637	-.0290	.1694**	.1341*	-.0879
NORM_F2Q	-.0256	-.0101	.0052	.1125	.1098	-.0686
	BFISQ	HOPSG	CISGQ	NORMOGQ	NORM_F3Q	NORM_F1Q
ADSGQ	-.2975**	.2215**	-.0634	-.1176*	.0296	-.1105
STAIGQ	-.1866**	.0591	-.0959	-.0553	-.0028	-.0583
BEFINDQ	.1831**	-.1135	.0992	.0071	-.0116	.0094
SESGQ	.2643**	-.0951	.0669	.0512	-.0042	.0211
WIRKGQ	.1858**	.1641**	-.0523	-.1838**	-.0006	-.2125**
SOZUGQ	.2470**	.0206	.1029	-.1163*	-.0457	-.1107
MOBGQ	.0195	-.1538**	.2066**	.1397*	.1546**	.1116
SUEGHQ	.1029	.0146	.0491	-.0320	.0363	-.0538
SUEGZQ	.1760**	-.0770	.1145	.0215	.0723	-.0016
SUEMHGQ	.0766	-.0543	.1088	.0671	.1506*	.0211
SUEMZGQ	.1266*	-.0976	.1406*	.0743	.1487*	.0400
SUEINHGX	.0982	.0649	.0216	-.1115	-.0449	-.1031
SUEINZGQ	.1175*	-.0487	.0993	-.0142	.0171	-.0191
SUEPRHGQ	.0859	.0363	-.0167	-.0506	-.0322	-.0637
SUEPRZGQ	.1881**	-.0400	.0399	-.0138	.0027	-.0290
KOPETOT	.1182*	-.2260**	.1899**	.1829**	.1470*	.1694**
KOTETOT	.1621**	-.0565	.0986	.1428*	.0902	.1341*
KOBRTOT	.1673**	-.0052	.0211	-.1010	-.0849	-.0879
BFISQ	1.0000	-.0127	.0201	-.1915**	-.2214**	-.2199**
HOPSG	-.0127	1.0000	-.5661**	-.4916**	-.3418**	-.4131**
CISGQ	.0201	-.5661**	1.0000	.3541**	.3589**	.3138**
NORMOGQ	-.1915**	-.4916**	.3541**	1.0000	.7543**	.9107**
NORM_F3Q	-.2214**	-.3418**	.3589**	.7543**	1.0000	.5589**
NORM_F1Q	-.2199**	-.4131**	.3138**	.9107**	.5589**	1.0000
NORM_F2Q	.0275	-.4309**	.1705**	.6900**	.3047**	.4578**
	NORM_F2Q			NORM_F2Q		
ADSGQ	-.1971**		KOBRTOT	-.0686		
STAIGQ	-.0679		BFISQ	.0275		
BEFINDQ	.0205		HOPSG	-.4309**		
SESGQ	.1272*		CISGQ	.1705**		
WIRKGQ	-.1883**		NORMOGQ	.6900**		
SOZUGQ	-.1147		NORM_F3Q	.3047**		
MOBGQ	.0727		NORM_F1Q	.4578**		
SUEGHQ	-.0405		NORM_F2Q	1.0000		
SUEGZQ	-.0044					
SUEMHGQ	.0151					
SUEMZGQ	.0068					
SUEINHGX	-.1148					
SUEINZGQ	-.0256					
SUEPRHGQ	-.0101					
SUEPRZGQ	.0052					
KOPETOT	.1125					
KOTETOT	.1098					